

gata preta
Ich vermisse euch wie Sau



Impressum:

Creative Commons

Druck: Oktober 2023

Cover innen: Kartenausschnitt Dresden; Kartenausschnitt Moçambique

Verlag Immergrün

ISBN 978-3-910281-02-8

www.immergruen.cc

gata preta

Ich vermisse euch wie Sau

**Eine Auseinandersetzung
mit Flucht, Exil und Illegalität**

Inhalt

Vorwort	8
<i>Flucht</i>	13
Ein Leben vor dem Exil	14
Geschichte und Gegenwart Moçambiques	33
Mails von Ricardo	47
Wir fliegen nach Moçambique	84
<i>Exil</i>	97
Solidarität	98
Interview mit einem Anwalt	115
<i>Illegalität</i>	133
Fluchthilfe (Interview)	134
Interview mit Margrit Schiller	153
Interview mit zwei Menschen vom K.O.M.I.T.E.E.	182
Interview mit einem ehemaligen Mitglied von ETA	199
Nachwort	207
Danksagungen	207
Spendentext	208
Endnoten	209
Glossar	211
Weiterführende Literatur	223

Unsere Überlegungen zur gendergerechten Sprache

Wenn ihr das Buch lest, wird euch auffallen, dass wir uns dafür entschieden haben, mit dem »Binnen-I« zu gendern. Dieser Entscheidung ging eine sehr lange Diskussion voraus. Wir haben uns für das »Binnen-I« entschieden, da wir auf das generische Maskulin verzichten wollten. Auf eine andere Form konnten wir uns auf Grund politischer Differenzen nicht einigen.

Uns ist bewusst, dass Sprache Lebensrealitäten sichtbar machen kann, die sonst gesamtgesellschaftlich marginalisiert werden und das diese über das sogenannte Zweigeschlechtersystem weit hinaus reichen. Doch auch Sternchen oder Doppelpunkte lassen sexistisches Verhalten und *patriarchale* Strukturen nicht verschwinden. Alle Texte, die als Mails oder Interviews zu erkennen sind, haben wir im Original und somit mit der jeweiligen Genderform übernommen.

Anmerkungen zum Glossar

In den Texten tauchen verschiedene Begriffe auf, die unverständlich oder wenig geläufig sein können. Diese haben wir in einem Glossar aufgelistet.

Begriffe, die dort auftauchen, sind beim ersten Erscheinen im Buch kursiv gesetzt und in alphabetischer Reihenfolge auffindbar.

Vorwort

»Ich vermisse euch wie Sau!« ist nicht nur der Titel des vorliegenden Buches, es beschreibt zudem ehrlich die Gefühlswelt unseres Freundes Ricardo, der vier Jahre seines Lebens im Exil in Moçambique verbrachte, bevor er sich im Dezember 2017 das Leben nahm. Er floh aus Deutschland und Europa, weil ihm wiederholt eine Haftstrafe bevorstand. Es ist ein folgenschwerer Schritt, sich den Fängen der Justiz zu entziehen und stattdessen 13.500 km entfernt von dem Ort, an dem man geboren, aufgewachsen und politisch sozialisiert wurde, einen neuen Lebensmittelpunkt aufzubauen – mit der Gewissheit, in den nächsten Jahren oder gar Jahrzehnten nicht nach Deutschland zurückkehren zu können. Eine Entscheidung, die ihm durch die Repressionsbehörden und das rassistische Knastsystem aufgezwungen wurde. Wir wollen seine Entscheidung nicht bewerten, sondern die politische Dimension, die zu ihr geführt hat, in diesem Buch aufzeigen.

Die ersten Wochen nach seinem Tod waren vermutlich für alle, die ihn kannten, ein Gefühlschaos – Verdrängung, Selbstkritik, Wut und die Frage, ob es wirklich Selbstmord war... Spätestens bei der Beerdigung und der Trauerfeier in Dresden ist uns bewusst geworden, dass wir kollektiv über unsere Gefühle und Erlebnisse sprechen müssen. Wir haben uns ausgetauscht über die gemeinsamen Zeiten, die wir mit Ricardo hatten, sowohl die schönen als auch die anstrengenden... Wir haben gelacht, geweint, uns gegenseitig getröstet, aufgefangen, uns Mut und Halt gegeben. Es entstand allmählich ein loser Zusammenhang von Menschen aus verschiedenen Städten, der sich regelmäßig traf, um den Verlust kollektiv aufzuarbeiten. Gerade auch in Hinsicht auf die Zeit, die er in Moçambique verbrachte. Einige hatten relativ früh regelmäßigen Kontakt und konnten ihn auch mit Kleinigkeiten unterstützen, mit ihm telefonieren und eine Verbindung zu den

AnwältInnen herstellen. Andere hatten erst spät und nur per Mail die Möglichkeit, mit ihm zu kommunizieren. Wir mussten daher erst einmal alle auf denselben Wissensstand bringen. Bereits hier haben wir gemerkt, unter welchem Druck Ricardo gestanden haben muss und wie schwer sein Leben in Moçambique war. Die ständige Einsamkeit, die fehlenden Sprachkenntnisse, ein Land, von dem er nicht viel wusste, ganz zu schweigen von den chronischen Geldproblemen, die er vor Ort hatte. Wir haben uns durch eine Vielzahl von Mails, Fotos und Nachrichten gewühlt, haben unsere Erinnerungen an die Gespräche mit ihm wieder hervorgeholt und uns mit weiteren Personen, die Kontakt mit ihm hatten, getroffen. Viele Fragen nach seinem Leben vor Ort konnten wir uns dadurch beantworten, gleichzeitig rückte eine schwerwiegende neue Frage in den Mittelpunkt: Was hätten wir anders machen können?

Wir standen an einem Punkt, an dem wir uns entscheiden mussten. Machen wir uns unser restliches Leben Vorwürfe – was oft mit Isolation oder gegenseitiger Beschuldigung einhergeht – oder versuchen wir einen kollektiven Umgang mit dem Tod unseres Freundes zu finden. Dies bedeutet gemeinsam die politische Verantwortung zu übernehmen, die Fehler und Erfolge zu analysieren, auszuwerten und im besten Fall mit anderen zu teilen, damit viele aus den gesammelten Erfahrungen lernen können. Doch nicht nur das, denn in vielen Bewegungen ist es ganz selbstverständlich, die Kämpfe und Ideen der verstorbenen GefährtInnen öffentlich zu machen und daran anzuknüpfen. Ricardo hat sich sein Leben lang als Anarchist verstanden und trotz aller gesellschaftlicher Widersprüche versucht diese Utopie zu leben. Es war für uns daher, mit diesen Gedanken im Hinterkopf, keine allzu schwere Entscheidung, dass wir auch den weiteren Weg zusammen gehen werden und kollektiv etwas erarbeiten möchten, was wir mit Interessierten teilen und besprechen können. Die Idee, eine Broschüre oder ein Buch zu schreiben, entstand in diesem Moment.

Bei unserer Recherche zu Flucht, Exil und Illegalität ist uns aufgefallen, dass es zwar einige aktuelle Bücher gibt, die Situationen und das Leben beschreiben von Menschen, die nach Europa flüchten, dass es aber so gut wie keine aktuellen und öffentlichen Erfahrungsberichte gibt von Personen, die sich entschieden haben, aus Europa oder innerhalb der Grenzen Europas zu flüchten. Wir möchten betonen, dass es für uns keine »einfache« oder »sichere« Flucht gibt, es wäre vermessenes solch eine Kategorie anzulegen. Ebenso halten wir es für absolut daneben, zu bewerten, ob die jeweilige Flucht »richtig« oder »falsch« sei. Niemand flüchtet ohne Grund und keine Flucht macht Spaß – Verharmlosungen oder Romantisierungen sind unserer Meinung nach absolut unangebracht.

Das Gefühl, dass es an eben jenen Erfahrungsberichten mangelt, bestärkte uns in der Idee ein Buch zu schreiben und unterschiedliche Aspekte von Flucht, Exil und Illegalität zu thematisieren. Nun hatten wir uns aber nicht zusammengefunden, weil wir politisch alle gleicher Meinung wären oder in der gleichen Stadt wohnen würden, sondern wegen Ricardo. Diese Besonderheit sollte uns noch viele Stunden voller Diskussionen bescheren. Texte wurden geschrieben, wieder verworfen, es wurde herzlichst gestritten. Erschwerend kam hinzu, dass für uns von Anfang an klar war, dass wir sowohl die Interviews als auch die selbstgeschriebenen Texte, Satz für Satz gemeinsam durchgehen und bereden wollten. Diese vielen verschiedenen und zum Teil grundlegenden Diskussionen über Begriffe, Themen oder Sachverhalte waren für uns als Gruppe enorm wichtig, da wir zuvorderst eine emotionale Verbundenheit miteinander hatten/haben. Es bedeutet auch, dass das vorliegende Buch ein relevanter, aber auch nicht ganz vollständiger, Ausschnitt unseres Prozesses ist.

Aber nochmal einen Schritt zurück: Es ist also durch Recherchen, Diskussionen in unserem Zusammenhang sowie Gesprächen mit FreundInnen und GefährtInnen eine Struktur entstanden, wie so ein Buch aussehen könnte. Letztendlich haben

wir uns für eine Unterteilung in drei Bereiche, die unterschiedliche Perspektiven wiedergeben, entschieden.

Der erste Teil ist Ricardo und seinem Leben gewidmet. In welcher gesellschaftlichen Situation ist er aufgewachsen, was waren prägende Ereignisse für ihn und wo war er politisch aktiv? Weiterhin findet sich hier ein Bericht über unsere Reise nach und ein Hintergrundtext über die Geschichte von Moçambique.

Im zweiten Teil sprechen wir als FreundInnen und GefährteInnen von ihm, darüber, welche positiven oder auch negativen Momente, Probleme und Chancen sich aus seiner Flucht für uns ergeben haben, und wie wir und andere Menschen, die von seiner Flucht wussten, damit umgegangen sind. Angehängt ist ein Interview mit einem Anwalt zu dem Themenkomplex Flucht und Exil. Wir möchten in diesem Abschnitt des Buches unsere gesammelten Erfahrungen weitergeben, die Schwierigkeiten und Fehler herausstellen, damit aus ihnen gelernt werden kann.

Für den letzten Teil haben wir Interviews mit Menschen geführt, die alleine, als Teil einer Gruppe oder unterstützt von einer politischen Organisation vor den Repressionsbehörden geflohen sind. Ein weiteres abgedrucktes Gespräch beschreibt die Sicht einer Person, die einen flüchtenden Genossen unterstützt hat. Wir hoffen damit, die zahlreichen Aspekte von Flucht, Illegalität und Exil aufzuzeigen, die durch unterschiedliche Voraussetzungen entstehen können.

Für das vorliegende Buch haben wir besonders mit Personen und deren Umfeld gesprochen, die ähnliche Erfahrungen mit Flucht, Exil und Illegalität gesammelt haben wie Ricardo und wir als FreundInnen und GefährteInnen von ihm. Die Perspektive ist in unserem Fall die Flucht aus Deutschland und Europa gewesen und nicht nach Europa. Wir sind uns sicher, dass es Schnittmengen zwischen allen Fluchtgeschichten gibt und die Betroffenen vor ähnlichen Problemen standen und ähnliche emotionale Erfahrungen gemacht haben. Wir sind der Mei-

nung, dass es aber eben auch große Unterschiede aufgrund von Privilegien durch Herkunft, Geschlecht, Klasse oder die gesellschaftlichen und historischen Gegebenheiten in den jeweiligen Start- und Zielländern gibt, die unserer Meinung nach eine besondere Betrachtung und Analyse benötigen, die wir mit diesem Buch nicht leisten können.

Die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Formen der gesellschaftlichen Diskriminierung sowie staatlicher Repression sind essenziell für eine Bewegung, die eine radikale Veränderung herbeiführen will und dabei solidarisch und respektvoll miteinander umgehen möchte. Wir hoffen mit diesem Buch Erfahrungen, Perspektiven und Erlebnisse zu teilen, die FreundInnen und GefährtInnen von Ricardo bei der emotionalen Verarbeitung helfen und dazu anregen, den Verlust von vertrauten Menschen kollektiv und politisch zu behandeln. Weiterhin wünschen wir uns, dass die Texte und Interviews Diskussionen anstoßen, und bei vielen Interesse an den Themen Flucht, Exil und Illegalität wecken. Denn nur so können wir aus der staatlichen Repression gestärkt hervorgehen.

FLUCHT

Flucht ist das (meist überstürzte) Verlassen einer akuten Gefahrensituation. Flucht erfolgt/e sehr oft durch z.B. natürliche Bedrohungen (Dürre, Überschwemmungen,...), von Menschen verursachte Bedrohungen (Krieg, Unterdrückung, Pogrome,...) oder durch kombinierte Bedrohungen (Hungerkatastrophe durch den Klimawandel...). Wenn die Flucht von anderen Menschen erzwungen wird, spricht man auch von Vertreibung.

Ein Leben vor dem Exil

Im Januar 2014 musste unser Freund Ricardo vor der hiesigen Justiz fliehen und lebte bis zu seinem Tod im Dezember 2017 in Moçambique. Um zu verstehen, warum er als letzten Ausweg das Exil/die Flucht wählte, ist es sinnvoll, sich mit seiner Lebensrealität auseinanderzusetzen. Welche gesellschaftlichen, sozialen und politischen Verhältnisse herrschten zu der Zeit und welchen Einfluss hatten sie auf ihn? Deswegen haben wir uns entschieden, eine – unvollständige – Biografie zu veröffentlichen. In dieser werden wir neben dem gesellschaftlichen Klima, in dem er aufwuchs, auch seinen politischen Überzeugungen und Projekten Raum geben. Dabei beziehen wir uns größtenteils auf die Zeit, die wir mit ihm zusammen erlebt haben.

Dresden – Sachsen – Deutschland

Bevor wir über das extrem rechte Klima in (Ost)-Deutschland, insbesondere in Sachsen und Dresden in den 1990er und 2000er Jahren, sprechen, möchten wir vorausschicken, dass man einige Dinge im Hinterkopf haben sollte, wenn man über diesen Zeitabschnitt redet. Wir möchten damit nicht suggerieren, dass Faschismus heute weniger gefährlich ist als früher, da ein zentrales Element dieser Ideologie immer die Vernichtung der Gegenseite ist. Vielmehr wollen wir aufzeigen, dass manche Punkte im Alltag eben nicht so waren, wie wir sie heute verinnerlicht haben wie zum Beispiel die Kommunikationskanäle. Es gab keine Handys und auch das Internet sollte erst gegen Ende der 1990er Jahre eine relevante Rolle spielen, wenn auch nur in Form von meist sehr schlechten Websites. Alle Formen von Sozialen Medien, die heute einen großen Teil unserer Kommunikation ausmachen, existierten nicht.

Unterschiede können wir auch in dem Alltag der meisten Menschen erkennen. Durch das Fehlen von Rechnern, Smart-

phones, Konsolen und anderen Gegenständen, die durch die digitale Revolution entstanden sind, war es viel üblicher als heute, draußen zu sein. Das bedeutet, dass kulturelle Angebote (Jugendhäuser, Schwimmbäder, Diskos) und Freiräume jeglicher Art wie Spielplätze, Parks etc. hart umkämpfte Orte waren. Es war oft sehr deutlich, in welchem Gebiet welche Leute das Sagen hatten und wo es für einen selbst gefährlich wurde. So bekam man als FaschistIn in Dresden schnell Probleme in der Neustadt, während Johannstadt und Gorbitz eher in rechter Hand waren. Ein weiterer Unterschied waren die im Vergleich zu heute schlecht aufgestellten Bullen. Nicht, dass wir denken, dass man sich heute auf diese rassistische Institution verlassen sollte. Die zeitweise vorhandenen rechtsfreien Räume haben aber dazu geführt, dass der antifaschistische Selbstschutz in den 1990er und 2000er Jahren einen höheren Stellenwert als heute hatte.

Die ökonomische Situation war für viele Menschen in der ehemaligen DDR kurz nach deren Zusammenbruch prekär. Der starke Staat war verschwunden und man war jetzt Teil eines geeinten Deutschlands. Nationalismus und Rassismus wurden nochmals befeuert und anstatt sich für eine andere nicht-kapitalistische und nicht-autoritäre Gesellschaft einzusetzen, entschieden sich viele für konservative und rechte Ansichten.

Eine wichtige Rolle spielte auch der sogenannte Ansatz der »akzeptierenden Jugendarbeit«. Dieser stellte Jugendliche mit faschistischem Weltbild als »Wendeverlierer« dar und versuchte mit niedrigschwelligen Angeboten dagegen zu arbeiten. Faktisch führte das allerdings dazu, dass Jugendclubs und Vereine zu Treffpunkten von Neo-Nazis avancierten, in denen ihr Weltbild gefestigt wurde und die Ausgangspunkte waren für die (oft tödliche) Jagd auf ihre FeindInnen.

Wir möchten nun einen kurzen Abriss über die rechten Strukturen in Sachsen und besonders in Dresden geben. Dieser ist natürlich keine vollständige Zusammenfassung oder empirische Studie. Wir haben uns bewusst dafür entschieden, diesen

Teil in einem Umfang zu belassen, der einen groben Einblick gibt, aber nicht zu ausschweifend ist. Weiterführende Literatur und Informationen sind dazu bereits genügend und gut aufgearbeitet vorhanden.

Anfang der 1990er Jahre formierten sich die in Westdeutschland bereits bestehenden rechten Parteien NPD (Nationaldemokratische Partei Deutschlands) sowie die REP (Die Republikaner) auch in Ostdeutschland. Sie bildeten Stammtische und später auch Kreisverbände mit anfänglich mäßigem Erfolg, da beide eher als »*Altherrenparteien*« galten.

Die Jugendlichen organisierten sich in eigenen Vereinen, Zusammenhängen und Parteien. Zu nennen wären hier vor allem die Nationale Alternative (Ost-Berlin), die Deutsche Alternative (Cottbus), die Nationale Offensive (Dresden) sowie die FAP (Freiheitliche Arbeiterpartei) und die Wiking-Jugend (jeweils bundesweit). Ein Großteil dieser Gruppen/Parteien waren auch in Dresden vertreten und hatten dort mehrere hundert Mitglieder. Die Wiking-Jugend z.B. war eine neonazistische Kinder- und Jugendorganisation mit einem starken Verband in Sachsen. Sie verstand sich als direkte Nachfolgerin der Hitler-Jugend und des Bundes Deutscher Mädel. Im Jahr 1994 wurde sie verboten und durch die HDJ (Heimattreue Deutsche Jugend) ersetzt. Sie versuchte eine Erziehung gemäß des nationalsozialistischen Weltbildes zu fördern und war mit zeitweise ca. 500 Mitgliedern die größte neonazistische Jugendorganisation in der BRD. Militante Neo-Nazis wie beispielsweise Thomas Sattelberg (später Mitglied bei den Skinheads Sächsische Schweiz)¹ waren Teil der Wiking-Jugend. In Dresden-Ost hatte die Wiking-Jugend einen Jugendclub fest in der Hand und führte regelmäßig Veranstaltungen mit hochrangigen Führungspersonen aus der bundesdeutschen Neo-Nazi-Szene durch. Referent und Veranstaltungsteilnehmer war damals unter anderem der heutige Leiter der AfD-Bundesgeschäftsstelle Hans-Holger Malcomeß². Geprägt war die Zeit Anfang der 1990er durch öffentliche Präsenz von Neo-Nazi-Gruppen. Am Dresdner Hauptbahn-

hof waren beispielsweise fast jeden Tag 50–70 Neo-Nazis anzutreffen. Auseinandersetzungen gab es ständig, ob in der Innenstadt oder in Jugendclubs. Die FaschistInnen hatten zu diesem Zeitpunkt meist die Straßenhoheit über die Stadt, da sie einfach besser organisiert und in der Überzahl waren. Öfters überfielen sie auch das von vielen Linken bewohnte Viertel Dresden-Neustadt. So erzählte uns ein damaliger Bewohner eines linken Hausprojektes, dass sie von ca. 60 Neo-Nazis angegriffen wurden, die versuchten in das Haus zu gelangen. Sie warfen Steine und schossen mit Leuchtpurmunition. Die AnwohnerInnen wehrten sich mit Sand gefüllten Flaschen und anderem Wurfmaterial. Nach etwa einer halben Stunde kamen die Cops.

Bei einem weiteren Überfall am 06. April 1991 wurde der damals 29jährige Mosambikaner Jorge Gomondai³ von Neo-Nazis ermordet. Er sollte das erste Todesopfer eines rassistischen Überfalls in Dresden seit der Wiedervereinigung sein. Nach der Trauerfeier wurde eine größere Gruppe provozierender Neo-Nazis von Antifas, MigrantInnen und ehemaligen VertragsarbeiterInnen zusammengeschlagen. Dies war ein wichtiger Moment, da allen bewusst wurde, dass man gemeinsam gegen die rechten Mörder bestehen kann.

Eine Zäsur war der Tod von Rainer Sonntag⁴ am 01. Juni 1991. Dieser war eine absolute Führungsfigur in der Dresdner Neo-Nazi-Szene. Viele Neo-Nazis wurden abgeschreckt oder drifteten in das Rotlichtmilieu und die organisierte Kriminalität ab. Weitere Einschnitte waren die Verbote von Deutsche Alternative, Nationale Offensive, FAP und später der Wiking-Jugend. Den mörderischen *Straßen-Neo-Nazis* fehlte nach und nach der organisatorische Unterbau.

Die rassistischen Pogrome in Ostdeutschland (z.B. in Hoyerswerda und Rostock) Anfang der 1990er Jahre führten zu einem breiten Medienecho. Daher musste auch der Freistaat Sachsen, zumindest aus Imagegründen, die Repressions-schraube gegen Neo-Nazis anziehen. Die »Sonderkommission

Rex« der Polizei Sachsen war beispielsweise die erste ihrer Art in der BRD.

All das führte dazu, dass die Straßenpräsenz und der Organisierungsgrad der Neo-Nazis zurückgingen. Nun zogen auch schon mal AntifaschistInnen los und griffen FaschistInnen zielgerichtet an. In der Folge konzentrierten sich Mitte der 1990er Jahre viele Neo-Nazis in Sachsen auf den Aufbau von subkulturellen Strukturen wie Bands, Musiklabels und organisierten Konzerte, die für ihre Vernetzung eine große Rolle spielten. Personen wie Mirko Hesse taten sich besonders hervor: Er war im Führungszirkel der sächsischen *Hammerskins* und bis mindestens 2002 als *V-Mann* für den Verfassungsschutz tätig. Durch seinen Spitzelohn konnte er beispielsweise sein Label »Hate-Records« aufbauen⁵. Weitere wichtige Personen im Zusammenhang mit Neo-Nazi-Konzerten sind Sebastian Raack⁶, welcher damals dem weltweit agierenden Neo-Nazi-Netzwerk »Blood & Honour« zuzurechnen war und ein Modelabel mit dem Namen »Greifvogel Wear« besitzt, sowie Sebastian Reiche⁷, seines Zeichens langjähriger Hooligan bei Dynamo Dresden und ehemaliges Mitglied im »Blood & Honour«-Netzwerk. Bei einem dieser damals zahlreich stattfindenden Konzerten, im Jugendclub »Brennhaus« im Dresdner Stadtteil Reick waren als Gäste auch die späteren Mörder des *Nationalsozialistischen Untergrunds* (NSU) Zschäpe, Mundlos und Bönhardt anwesend.

Ende der 1990er und Anfang der 2000er Jahre wurde immer wieder versucht *Kameradschaften* in Dresden zu etablieren, wie z.B. die Kameradschaft *Sachsenfront*. Diese zerfielen aber meist relativ schnell oder wurden juristisch zerschlagen und hatten auch bei weitem nicht mehr die Stärke wie Anfang der 1990er. Trotzdem war ein Wandel der Organisation, weg von juristisch angreifbaren Vereinigungen oder gar Vereinen hin zu losen Zusammenschlüssen, Kameradschaften und *militanten geschlossenen Gruppen* sichtbar. So entstand in dieser Zeit der »*Thüringer Heimatschutz*«, dem auch das NSU-Trio angehör-

te. In Sachsen waren die »erfolgreichsten« Gruppen die »SSS« (Skinheads Sächsische Schweiz), der *Sturm 24* (Bautzen) und der *Sturm 34* (Mittelsachsen).

Die »SSS« galten als eine der größten Kameradschaften mit ca. 80 Mitgliedern und einem noch größeren Umfeld. Neben Überfällen und *Hausbesuchen* übten ihre Mitglieder regelmäßig den Gebrauch von Waffen und militärische Taktiken in der Umgebung von Pirna. Bei Hausdurchsuchungen wurden bei ihren Mitgliedern auch scharfe Waffen und Sprengstoff gefunden. Im April 2001 wurden die »SSS« offiziell verboten, aber viele ihrer Mitglieder sind bis heute überzeugte und teilweise organisierte Neo-Nazis⁸.

Anfang der 2000er Jahre verschoben sich die Orte der Auseinandersetzungen weg von den Jugendclubs – da die »akzeptierende Jugendarbeit« an Akzeptanz verlor – in die Parks von Dresden. Zu diesem Zeitpunkt gab es einen linken Infoladen, der auch öfter kontaktiert wurde, wenn es zu Bedrohungen durch FaschistInnen kam. Es machten sich dann Leute auf den Weg, um zu helfen. Die Auseinandersetzungen in der Stadt nahmen jedoch an Qualität und Quantität merklich ab. Auch die Bullen waren mittlerweile besser organisiert und viel schneller vor Ort als in den Jahren zuvor. Anders war es noch auf dem Land, gerade die oben genannten Kameradschaften hatten viele Ortschaften im ländlichen Raum unter ihrer Kontrolle und machten dort Jagd auf ihre FeindInnen.

Zusätzlich bekam die NPD durch ihre Neuausrichtung durch den Bundeschef Udo Voigt einen höheren Stellenwert. Der ausgerufenen »*Kampf um die Köpfe, die Straße und die Parlamente*« sollte schwerpunktmäßig in Sachsen stattfinden. Dort war im Jahr 1999 Landtagswahl, bei dieser erreichte die NPD zwar nur 1,4 Prozent, aber die Neuausrichtung zu einer jungen, dynamischen Partei sollte sich bezahlt machen. Nur eine Landtagswahl später im Jahr 2004 erreichte die NPD ein Spitzenergebnis von 9,2 Prozent und war bis zum Jahr 2014 im sächsischen Landtag vertreten.

Die NPD versammelte ab dem Jahr 2003 viele organisierte junge Neo-Nazis in ihren Reihen, da die Kameradschaften größtenteils verboten wurden. Somit konzentrierte sich auch ein Großteil der antifaschistischen Arbeit auf die NPD. Sie veranstaltete Demonstrationen und Kundgebungen und die parteieigene Zeitung »Deutsche Stimme« organisierte ein Mal im Jahr ein »Pressefest«, an dem bis zu 8000 FaschistInnen teilnahmen.

Auch abseits vom Landtag stellten Neo-Nazis immer noch eine erhebliche Gefahr dar. Die neue Struktur der Kleingruppen und die vermehrte Rekrutierung aus dem Umfeld der Fanszene von Dynamo Dresden führten immer wieder zu gezielten Angriffen. Gruppen wie *Assi-Pöbel*, *Hooligans Elbflorenz* oder auch die *Autonomen Nationalisten Dresden* verkörperten ein hohes Gewaltpotenzial und waren teilweise bestens organisiert und vernetzt.

Ein eindrückliches Beispiel für die Vermischung aus Fußball- und Neo-Nazi-Szene waren die Angriffe auf türkische Imbisse am 25. Juni 2008 in Dresden. An diesem Tag war das EM-Halbfinale im Männer-Fußball zwischen Deutschland und der Türkei. Im Anschluss griffen bis zu 50 organisierte FaschistInnen in der Neustadt drei Läden an. In einem zerstörten sie die komplette Einrichtung und schlugen auf die beiden Mitarbeiter ein. Danach zogen sie weiter und zerstörten die Fensterscheiben von zwei weiteren Lokalen⁹.

Auch bei Stadtfesten kam es immer wieder zu gezielten Angriffen oder Provokationen, ebenso im Umfeld von Spielen von Dynamo Dresden oder es wurden eben linke Wohnprojekte attackiert.

Alleine das Hausprojekt RM16 auf der Robert-Matzke-Straße in Dresden-Pieschen wurde zwischen 2007 und 2010 dreizehnmal von FaschistInnen angegriffen. Der Höhepunkt dieser Angriffsserie war der versuchte Mordanschlag am 24. August 2010: In den frühen Morgenstunden warf der Neo-Nazi Stanley Nähse einen Molotow-Cocktail durch ein offenes Fenster in ein bewohntes Zimmer¹⁰.

Auch das Wohnprojekt »Praxis« in Dresden-Löbtau war immer wieder Ziel von Angriffen. In der Nacht zum 19. August 2010 wurde gezielt mit Brandbeschleunigern ein Fensterrahmen aus Holz angezündet¹¹. Ein halbes Jahr später am 19. Februar 2011 griffen 300 FaschistInnen das Hausprojekt an. Sie waren unter Bullenbegleitung auf dem Weg in die Innenstadt gewesen, um an den Neo-Nazi-Demonstrationen im Zuge des 13. Februars teilzunehmen¹².

Der 13. Februar war ein wichtiges Event für die komplette Neo-Nazi-Szene in Dresden, Deutschland und phasenweise auch Europa. Im Jahre 1945 wurde die Stadt von alliierten Streitkräften fast flächendeckend bombardiert. Direkt im Anschluss wurde das Bild einer unschuldigen mit Geflüchteten und ZivilistInnen überfüllten Stadt gezeichnet, in der ein Kriegsverbrechen stattgefunden hätte, das in einer Linie mit Leningrad oder Coventry zu sehen sei. Diese *Täter-Opfer-Umkehr* ist einer der wichtigsten Bestandteile des Dresdner *Opfermythos*. Es verwundert nicht, dass dieser Mythos ein fruchtbarer Nährboden für organisierte FaschistInnen ist. Die Stadt und ein Teil ihrer Bevölkerung zelebrierten Jahr für Jahr zusammen mit FaschistInnen der NPD, der *JLO* (Junge Landsmannschaft Ostpreußen) sowie Neo-Nazigruppen aus ganz Europa eine Art Volkstrauertag, der in dieser Qualität in Deutschland seinesgleichen sucht.

Ab dem Jahr 2000 organisierten FaschistInnen eigene Märsche, an denen auch Teile der Dresdner Bevölkerung teilnahmen. Inhaltliche Schnittmengen zwischen Neo-Nazis und städtischem Gedenken waren zur dieser Zeit sehr deutlich zu sehen¹³. Diese Aufmärsche wurden zu den wichtigsten in ganz Europa. Am 13. Februar 2005 marschierten 6500 FaschistInnen aus ganz Europa stundenlang durch die Altstadt. Angemeldet wurde dieser Aufmarsch durch die NPD.

Antifaschistische Proteste gab es, sie waren aber erheblich kleiner als der Neo-Naziaufmarsch. Durch einen Strategiewechsel wurde der Protest breiter, so dass es im Jahr 2010 erstmals gelang, den Aufmarsch der FaschistInnen zu

blockieren. Auch im Jahr danach konnte der Neo-Nazi-Aufmarsch wegen antifaschistischer Interventionen nicht stattfinden. Dies frustrierte die Neo-Nazis, so dass in den folgenden Jahren immer weniger teilnahmen. Außerdem gab es interne Streitereien und die Stadt musste aus Imagegründen mehr oder weniger inhaltlich Abstand zu den FaschistInnen suchen¹⁴.

Neben den FaschistInnen auf der Straße und in den Parlamenten war und ist die Stadt geprägt von einem allgegenwärtigen Rassismus bei einem nicht unerheblichen Teil der Bevölkerung und verschiedensten staatlichen Institutionen. Ricardo als *Schwarzer Mensch* war immer davon betroffen. Er musste sich früh damit auseinandersetzen, dass Selbstverteidigung ein Grundpfeiler in seinem Leben werden muss. Dies formte seine Persönlichkeit und seinen politischen Willen. Er war niemand, der lange zögerte, wenn es gegen Neo-Nazis und andere RassistInnen ging. Diese frühe Konfrontation mit Gewalt, kombiniert mit Unzufriedenheit, Wut, Angst und Frustration aufgrund der gegebenen Verhältnisse, führte zu einem Verhalten, das in manchen Situationen als unverhältnismäßig angesehen werden konnte.

Ricardo hatte aber stets ein ausgeprägtes Verständnis von Gerechtigkeit und neben seiner politisch-praktischen Lebensrealität das Verlangen, sich theoretisch und selbstkritisch mit der Gesellschaft, Utopien und dem Weg dahin auseinanderzusetzen.

Wer in den 1990er und 2000er Jahren mit offenen Augen durch die sächsische Landeshauptstadt Dresden gelaufen ist, wird einiges entdeckt haben. Neben der barocken Altstadt, dem allgegenwärtigen Mief des *CDU-Sumpfes*, offensiv auftretenden Neo-Nazis sowie dem ortsansässigen Fußballverein gab es viele rebellierende Sub- und *Gegenkulturen*, die zu dieser Zeit eine nicht zu unterschätzende Faszination ausübten. Sie waren ein Anlaufpunkt und die Möglichkeit seine politischen Überzeugungen zu leben und zu verbreiten. Wir haben uns fünf verschiedene Szenen rausgesucht, die

teilweise miteinander verflochten waren, teilweise für sich standen. In all diesen losen Zusammenhängen konnte man Ricardo antreffen, ihn kennenlernen und mit ihm politisch aktiv werden.

Es gab die Punks, Skins, Ois und Gothics vor dem »Kulturzentrum« Scheune in der Neustadt, die fast jedes Wochenende Anfang der 2000er Jahre mit Hilfe der anliegenden Mülltonnen Barrikaden errichteten, welche an guten Tagen über eine längere Zeit gegen die Ordnungsmacht verteidigt wurden. Angriffe von Neo-Nazis wurden in der Regel zusammen zurückgeschlagen. Der gemeinsame Nenner »gegen Cops und Nazis« war dabei extrem wichtig, da die restlichen Ansichten teilweise weit auseinander lagen. Somit war es ein Ort, an dem die eigene politische Überzeugung theoretisch und auch ganz praktisch verteidigt werden musste.

Im selben Viertel gab es zu dieser Zeit ein besetztes Haus am Martin-Luther-Platz. Im Laufe der nächsten Jahre sollte es, wie fast überall in Deutschland, zu weiteren stillen und öffentlichen Besetzungen kommen, um Wohnraum zu schaffen und dabei auch die Eigentumsfrage zu stellen. Auch hier prägte der Kampf gegen die Staatsmacht und Neo-Nazis die Szene.

Der antifaschistische Kampf hat einen traditionell hohen Stellenwert in Dresden. Die große Anzahl organisierter faschistischer Strukturen führte zu etlichen Auseinandersetzungen im ganzen Umland. Die Unterstützung von Provinzstädten wie Pirna, Zittau, Hoyerswerda oder Görlitz war und ist ein fester Bestandteil antifaschistischer Politik in Dresden.

Im Jahr 2004 zog beispielsweise die faschistische Nationaldemokratische Partei Deutschlands (NPD) in das Parlament ein und war die nächsten Jahre Teil des Parlamentarismus in Sachsen. Neben militanten und gewalttätigen Neo-Nazi-Strukturen wie den Skinheads Sächsische Schweiz (SSS), Sturm 34 oder die Freien Kräfte Dresden gab es im Umfeld der Fanlandschaft von Dynamo Dresden immer wieder Personenzusammenhänge mit faschistischen Einstellungen. Ein weite-

res Themenfeld war die Planung der Gegenproteste und deren inhaltliche Gestaltung zum alljährlichen »Trauermarsch« um den 13. Februar.

Einen Gegensatz zur städtebaulichen Tristesse aus Sauberkeit, Beton und Glas war die florierende Graffiti-Szene in Dresden, die mit Chrom und Schwarz die Straßen immer wieder in einen rohen, aber durchaus geschmackvollen Ort verwandelten. Mit Dresden Botten Vol. I (2003) und II (2006) gibt es zwei aufwendig produzierte Filme aus jener Szene.

Fast jedes Wochenende versuchten *Soundsysteme*, Gruppen und Einzelpersonen Freiräume zu besetzen, um mit Hardtekno, Breakcore oder Goa aus dem Alltagstrott auszubrechen. Bei vielen Menschen gab es einen antifaschistischen und konsumkritischen Anspruch. Oft wurden diese »illegalen« Partys, die meist in der freien Natur oder in leerstehenden Häusern stattfanden, von den Bullen geräumt. Als Antwort darauf entwickelte sich, wie auch in anderen Teilen Europas, eine *Reclaim-the-Streets-Bewegung*, um sich die Straßen zurückzunehmen. Das Credo: »Ihr lasst uns nicht im Wald feiern, dann feiern wir eben in der Innenstadt«, endete in großen unangemeldeten Demonstrationen im (Touristen-)Herz der Stadt.

Eine ganz normale Jugend in Ostdeutschland!?

Nach diesem groben Überblick über die damaligen gesellschaftlichen Verhältnisse möchten wir detaillierter auf das Leben von Ricardo eingehen: seine Ideen, seine Leidenschaften, seine Projekte und seine Probleme.

Ricardo wurde im Juli 1986 geboren und ist im Süden von Dresden aufgewachsen. Seine Mutter ist Dresdnerin und sein Vater ist als Vertragsarbeiter aus Mosambik in die DDR gekommen. Wer in einem Plattenbauviertel gelebt hat, weiß, dass sich das Leben die meiste Zeit auf der Straße abspielte. Als Ricardo fünf Jahre alt war, wurde Jorge Gomondai aus rassistischen Motiven in Dresden ermordet, dies löste bei ihm und seiner Fa-

milie tiefe Betroffenheit aus, da auch sie tagtäglich Rassismus ausgesetzt waren. Diese Erfahrungen haben ihn früh politisch geprägt. Er hörte beispielsweise Schwarzen politischen Rap aus den USA und fühlte sich mit dessen Inhalten verbunden.

In den 1990ern gab es weniger kulturelle Angebote und die Konsumhaltung der Menschen war noch nicht die heutige. Die Straßen und Parks waren wichtige Orte für die Menschen. Auch Ricardo und seine FreundInnen hielten sich dort auf, klauten, was sie sich nicht leisten konnten, hörten Hip Hop, sprühten Graffitis und testeten ihre Grenzen durch Drogen aus. Der Kreis an Leuten, mit dem er viel Graffitis gesprüht hat, wurde immer organisierter und politisierte sich mehr und mehr. Sein Weg führte ihn dadurch irgendwann zum »Kulturzentrum« Scheune.

2004 wurde das Haus auf dem Martin-Luther-Platz 6 als »soziales Zentrum« besetzt. Ricardo war von Anfang an ein aktiver Teil der Hausgemeinschaft. Das Haus diente als Anlauf- und Rückzugspunkt für verschiedenste politische Aktionen. Veranstaltungsräume wurden saniert und auch ein Umsonstladen fand hier Platz. Im Dezember 2004 wurde das Haus von den Bullen geräumt¹⁵.

Kurze Zeit später entzog er sich das erste Mal den deutschen Strafvollzugsbehörden und floh nach Österreich. Dort wurde er beim Graffitimalen von den Bullen kontrolliert und fand sich in *U-Haft* wieder. Da kein europäischer Haftbefehl ausgestellt war, wurde er nach ein paar Tagen wieder entlassen. Zum einen ging er mit seiner Situation vielleicht zu leichtsinnig um, zum anderen wollte er trotz drohender Haft weiter politisch aktiv sein. Nach sechs Monaten auf der Flucht wurde er in München auf dem Weg zu einer Demonstration festgenommen, in die Justizvollzugsanstalt (JVA) Dresden und später in den Zeithainer Jugendknast überstellt. Insgesamt saß er ein Jahr und acht Tage im Gefängnis.

Das erste Mal Knast

Gerade in Zeithain war er als Schwarzer politischer Mensch mit rassistischer Gewalt konfrontiert. So erzählte er, dass bei seiner Ankunft eine Durchsage gemacht wurde, dass sich alle Häftlinge im Gemeinschaftssaal einfinden sollten. Dann wurde verlautbart: »Schaut alle her, wie ihr seht, haben wir hier einen besonderen Neuankömmling!« In regelmäßigen Abständen kam es zu körperlichen Auseinandersetzungen, dabei erfuhr er nur von einem Mithäftling Solidarität.

Zusammen wehrten sie sich gegen die rassistischen und faschistischen Angriffe, so gut dies zu zweit ging. Diese Zeit der Gewalt prägte ihn sehr und bestärkte ihn in seiner politischen Haltung.

In Zeithain gab es zu dieser Zeit ein Knastradio, an dem er sich aktiv beteiligte und Erfahrungen sammelte. Ein weiterer wichtiger Aspekt, der ihm Kraft und Durchhaltevermögen gegeben hat, waren die Briefe und Besuche, die er in dieser Zeit erhalten hat. Später sollte er durch regelmäßige Besuche und Briefwechsel andere Gefangene unterstützen.

Zwischen Kunst und Straßenkampf

Nach seiner Haftentlassung 2006 engagierte er sich bei dem *freien Radio* »Coloradio« in Dresden. Er produzierte über drei Jahre jeden Monat eine Live-Sendung mit dem Namen »irRadioNal«.

Hauptsächlich war es eine Plattform für Menschen, die Breakcore produzierten, auflegten oder auch beides machten. Außerdem entstand ein Soli-Sampler, um Geld für die Repressionskosten von GenossInnen zu sammeln. Zu diesem Zeitpunkt begann er selber Musik zu produzieren. Dies tat er bis zu seinem Lebensende. Für ihn hat Musik immer eine wichtige Rolle gespielt und in schwierigen Zeiten Zuversicht gegeben.

Ein anderes prägendes Ereignis für ihn waren die Proteste gegen den G8-Gipfel in Rostock / Heiligendamm 2007. Neben den stundenlangen Straßenschlachten gegen die Bullen beteiligte er sich an einer kreativen Aktion, in der eine Gruppe Vermummter

in der Rostocker Innenstadt Rosen an AnwohnerInnen verteilte. Es war die Zeit der *Antiglobalisierungsbewegung*. Proteste gegen Gipfel und damit einhergehende Straßenschlachten waren keine Seltenheit in Europa. Ricardo hat sich an diesen oft beteiligt und viele Kontakte bei Hausbesetzungen und antifaschistischen Demonstrationen in anderen Ländern geknüpft.

Ab 2007 reiste er viel durch Südbrandenburg und vernetzte sich mit dort ansässigen AntifaschistInnen und insbesondere anarchistischen Gruppen. So entwickelte sich in den kommenden Jahren eine enge Beziehung zwischen Dresden und einigen Kleinstädten in Südbrandenburg.

Auf Grund ähnlicher Erfahrungen mit Neo-Nazi- und Bullenübergriffen auf linke Projekte, Demonstrationen oder Partys kam es zu einer engen politischen Zusammenarbeit. Dieser Umstand führte dazu, dass Ricardo seinen Lebensmittelpunkt nicht nur in Dresden, sondern auch in Finsterwalde hatte. Dort beteiligte er sich später an dem Aufbau eines kollektiven Infoladens/Spätshops.

Wohnraum als Praxis

Im Frühjahr 2009 wurde eine Stadtvilla im Dresdner Nobelviertel Loschwitz für sechs Monate besetzt. Ricardo war eine Initialkraft, ähnlich verhielt es sich ein paar Monate später in einem besetzten Haus in der Wernerstraße in Dresden-Löbtau. Dieses Viertel wurde ausgesucht, da dort zu dieser Zeit viele organisierte Neo-Nazis und AlltagsrassistInnen wohnten. Übergriffe auf vermeintliche oder tatsächliche Migrant-Innen und AntifaschistInnen waren dort keine Seltenheit.

Mit dem Hausprojekt »Praxis« in der Columbusstraße 9 und einigen wenigen linken Wohngemeinschaften im Kiez existierte eine linke Gegenkultur, die gestärkt und radikalisiert werden sollte. Das besetzte Haus in der Wernerstraße wurde nach wenigen Monaten von den Bullen geräumt.

Daraufhin zog Ricardo in das Hausprojekt »Praxis«, das bis 2013 existierte.

Neben wöchentlichen *Voküs* und Tresen, gab es Workshops, Vorträge, Konzerte, Partys, ein Nachbarschaftscafé und ein Kino. Regelmäßig erscheinende Programmhefte über den Kiez und die »Praxis« wurden publiziert und im Viertel verteilt. Später wurde die »Praxis« medial durch einige Neo-Nazi-Angriffe bundesweit bekannt.

Durch seine Spontanität und Kreativität hat er in dieser Hausgemeinschaft viele Aufgaben übernommen und eigene Ideen eingebracht. Ob *Voküs*, Bauarbeiten im und am Haus, Stencil- und Graffiti-Workshops, Layoutarbeiten für Broschüren, Plakate, Flyer oder Aufkleber. Sein Potenzial brachte er aber nicht nur in der »Praxis« ein, er war auch Teil verschiedenster Projekte in anderen Städten. Unter anderem nahm er regelmäßig an *Bike-Wars* in Leipzig, Zürich und Berlin teil. Er unterstützte die Papp-Satt-Crew auf dem Fusion-Festival und organisierte das Reclaim-the-Street-Festival in Finsterwalde mit.

Diese vielschichtige politische Arbeit war extrem wichtig für ihn, auch um den allgemeinen Problemen im Hausprojekt sowie dem immer wieder stattfindendem Stress mit Bullen und Neo-Nazis besser begegnen zu können. Ab 2010 häuften sich die organisierten Angriffe von FaschistInnen auf die »Praxis«, die meistens erfolgreich zurückgeschlagen werden konnten. Dies hatte auch mit dem antifaschistischen *Konsens* zu tun:

»Bei all unserem Tun ist uns vor allem ein antifaschistischer und sozialkritischer Ansatz wichtig. Unter anderem haben wir an der Gestaltung von alternativen Festen im Stadtteil teilgenommen. Am Anfang kam es noch vermehrt zu Angriffen durch Neo-Nazis, die Situation in der letzten Zeit hat sich jedoch ein wenig beruhigt. Dies ist auch den verschiedensten Initiativen rund um die Praxis zu verdanken, die sich auf einen antifaschistischen Grundkonsens berufen. Trotz dessen zeigt sich immer wieder, dass Löbtau noch immer mit einem Neo-Nazi-Problem zu kämpfen hat. Dies äußert sich zum einen darin, dass Sticker mit

faschistischen Inhalten gesichtet werden, aber auch in Pöbeleien und physischen Übergriffen Menschen gegenüber, welche nicht in das Weltbild der Neo-Nazis passen. Dies macht Interventionen notwendig, die über einen bloßen Antinazi-Konsens hinausgehen und Probleme tiefergehend analysieren und kritisieren.«¹⁶ Die Höhepunkte dieser organisierten Fascho-Aktionen waren der Brandanschlag auf den Wohnbereich im August 2010 sowie die Angriffe am 19. Februar 2011. Dabei kam es zu Auseinandersetzungen als 300 Neo-Nazis das Haus erstürmen wollten, was die Menschen im Haus erfolgreich verhindern konnten.

Repression der Staatsbüttel

Am 03. Mai 2011 stürmten Einsatzkräfte des Landeskriminalamtes (LKA) Sachsen und der Beweissicherungs- und Festnahmeeinheit (BFE) mit Maschinenpistolen das Haus. Gegen drei BewohnerInnen wurde wegen § 129 – Bildung und Mitgliedschaft in einer *kriminellen Vereinigung* – ermittelt. Bereits am 12. April 2011 hatte es Razzien mit dem selben Vorwurf bei mehreren Menschen in mehreren Städten gegeben. Nach jahrelangen Observationen, Handy-, Bankkonto- und Internetüberwachungen nahmen die Bullen nun DNA-Proben von allen männlichen Beschuldigten. Ricardo war einer der Betroffenen.

Im Zuge der Razzien gründete Ricardo gemeinsam mit anderen Menschen die Soli-Gruppe 129 e.V. Sie erstellte mehrere Broschüren zum Thema § 129 und organisierte Kundgebungen. Außerdem gab es eine bundesweite Vortragsreihe zum Stand der Ermittlungen, der Geschichte des Paragrafen, der europäischen Sicherheitsarchitektur sowie deren zukünftiger Entwicklung. Im September 2014 wurden die Ermittlungen gegen alle Beschuldigten eingestellt.

Da er seit 2010 aktives Mitglied der Ortsgruppe der Roten Hilfe war, gehörte die Antirepressions- und insbesondere die Anti-Knastarbeit zu seinem politischen Leben. Neben regel-

mäßigen Tresen, Vorträgen, Sprechstunden und Prozessbeobachtungen waren sogenannte Verhörtrainings Arbeitsfelder der Gruppe. Genauso wichtig war aber auch die finanzielle und emotionale Unterstützung von Gefangenen durch Spenden, Besuche und Briefe.

Der Weg nach vorn

Am 01. Dezember 2012 gab es eine unangemeldete Tekkno-Party in Dresden-Klotzsche, die, wie so oft in dieser Zeit, von den Bullen gestürmt wurde. Bei den Auseinandersetzungen wurde Ricardo von den Bullen mit Pfefferspray angegriffen, mitgenommen, im Auto verprügelt und am Neustädter Bahnhof wieder gehen gelassen. Es wurden keine Personalien aufgenommen. Das LKA inszenierte danach einen Termin im Jobcenter Dresden, wo Ricardo am 20. Dezember 2012 verhaftet wurde. Ihm wurde vorgeworfen, auf der Party einen Bullen angegriffen zu haben.

Hier ein Text aus dem Knast nach seiner Festnahme:

»Es war der 20.12.2012, als ich mich auf dem Weg zum Jobcenter gemacht habe, um dort einen Termin wahrzunehmen. Zu diesem wurde ich von meinem Fallmanager »eingeladen«, obwohl anscheinend von vornherein klar war, dass ich ihn an diesem Tag gar nicht zu Gesicht bekommen würde... Kurz vor der Tür vom Büro kamen plötzlich von allen Seiten, teils verummte Bullen auf mich zu und teilten mir mit, dass sie einen Haftbefehl gegen mich vollstrecken, während mir Hand- und Fußfesseln angelegt wurden. Der Grund für diesen Haftbefehl wurde mir zunächst nicht genannt. Anwaltlichen Beistand könne ich »später« telefonisch informieren. Dann ging es über einen Nebeneingang nach draußen, wo ich in einen Kleinbus verbracht wurde. Der fuhr zunächst nur ein paar Meter um die Ecke, wo ich dann sehen konnte, dass um weite Bereiche des Jobcenters eine »Glocke« mit einigen Zivilkräften gezogen wurde, zusätzlich zu den

7–10 im Jobcenter drin. Darunter Zivis in PKW und einer mit Fahrrad. Ganz schön großes Aufgebot, dachte ich. Nach etwa einer viertel Stunde, die der Kleinbus, in dem ich gefangen gehalten wurde, in der Nähe des Jobcenters stand, kam ein weiterer Beamte zugestiegen, der sich als Herr Silex vorstellte. Er ist beim LKA tätig und ermittelt auch gegen mich u.a. wegen der »Bildung einer kriminellen Vereinigung« nach §129 – das Verfahren, welches seit 2009 gegen Teile der linken Szene in und um Dresden geführt wird. Aber überraschenderweise ging es darum gar nicht an diesem Tag. Grund für den Haftbefehl war, laut Silex dass ich bei einer Party, die von Bullen aufgelöst wurde, einen Beamten gewürgt und geschlagen haben soll. Vorgeworfen wird also eine Körperverletzung an einem Bullen. Nun wusste ich also, was der Grund für den Haftbefehl sein sollte und hab mich gefragt, welcher Richter solch einen Blödsinn unterschreibt. Aber hey... wir sind ja in Dresden. Hier ist es schon lange nicht mehr angebracht, über Richter zu grübeln, denen egal ist, was ihnen vorgesetzt wird. Die unterschreiben sowieso jeden Antrag. Egal wie haarsträubend. Beim Haftrichter Hlavka am Amtsgericht wurde dieses Bild mal wieder bestätigt. Obwohl mein inzwischen informierter und anwesender Rechtsbeistand klar argumentierte, dass der auf dem Haftbefehl aufgeführte Haftgrund der Fluchtgefahr absurd ist, wollte mich Richter Hlavka weiter in Haft sehen, wogegen nun Rechtsmittel eingelegt wurde. Offensichtlich ist, dass die §129 – Ermittlungen nicht die Ergebnisse bringen, wie Silex und Co. sich das wünschen, trotz langjähriger Ermittlungen unter Einsatz ALLER polizeilichen Mitteln, die verfügbar sind und nun irgendwas brauchen, um Druck zu machen. So erfolglos das auch sein wird. Nun sitz' ich erstmal in Untersuchungshaft in der JVA Dresden und warte ab, ob und wie lange sich diese Haft aufrecht erhalten lässt. In Anbetracht der Dresdner RichterInnenschaft die das zu entscheiden hat, gehe ich da zwar ohne Angst ran aber auch ohne Hoffnung. Die Zeit wird's zeigen. Ich bleibe Kämpferisch. Die Faust zum Gruß Ricardo Krawallyo«

Sie steckten ihn in die JVA Dresden. Nach ca. drei Wochen U-Haft wurde er entlassen und es folgten im Mai und September 2013 Gerichtsverfahren, in denen er zu elf Monaten Knast wegen Körperverletzung an einem Bullen verurteilt wurde. Da Ricardo zu diesem Zeitpunkt Bewährung hatte, hatte er mit einem Bewährungswiderruf und einer entsprechend höheren Haftstrafe gerechnet.

Seit seiner Haftentlassung 2006 war er ständiger Repression ausgesetzt und hatte durchgehend Bewährungsauflagen. Trotzdem kämpfte er weiter und hat nie aufgehört seinen politischen Weg zu gehen.

Für ihn stand fest, dass er nicht mehr in den Knast gehen würde. Auf Grund seines Freiheitsdrangs und den Erfahrungen, die er bereits im Zeithainer Jugendknast gemacht hatte, entschied er sich im Januar 2014, das Land zu verlassen.

Ricardo hat durch seine Art andere Menschen auf einer politischen und emotionalen Ebene motiviert und inspiriert. Seine Persönlichkeit war geprägt von Spontanität und Zuverlässigkeit, dadurch war es für ihn leicht, neue Menschen kennenzulernen, aber ebenso war er streitlustig und konfrontativ. Er hat polarisiert, war aber immer bereit, seine Ideen und deren praktische Umsetzung zu hinterfragen. Für seine FreundInnen und MitstreiterInnen hat er immer ein offenes Ohr gehabt, auch wenn sein eigenes Leben von vielen Schwierigkeiten geprägt war.

Die Entscheidung zur Flucht ist vermutlich eine der schwierigsten in seinem Leben gewesen. Ist doch jede Fluchterfahrung mit vielen Gefahren und Verlusten verbunden. Diesen mutigen Schritt ist er aus voller Überzeugung gegangen. Er wollte ein selbstbestimmtes Leben führen und hat dies bis zu seinem Ende getan.

Geschichte und Gegenwart Moçambiques

Um euch die Realität unseres Freundes und Gefährten in seinem Exil in Moçambique besser verständlich zu machen, wollen wir euch auf den nächsten Seiten ein wenig in die Geschichte und aktuelle Situation des Landes und der Menschen einführen.

Beginnen möchten wir im 15. Jahrhundert, da die Umbrüche und Entwicklungen jener Zeit Einfluss auf die Entwicklung des heutigen Moçambique haben.

Moçambique als Spielball der Weltmächte

Mit dem portugiesischen Händler und Spion Pedro da Covilhao betrat ein Portugiese 1489 erstmals in der Hafenstadt Sofala die Küste des heutigen Moçambiques. Er traf dort auf eine auf dem Islam basierenden Kultur. Im Norden des Landes begegnete dann Vasco da Gama 1497 auf der Suche nach dem Seeweg nach Indien einem dort ansässigen Scheich namens Moussa Benn Mbiki. Von ihm wurde der spätere Landesname Moçambique abgeleitet. Da die arabischen *Sultanate* eine Konkurrenz auf den Handelsrouten nach Indien waren, begannen die PortugiesInnen sie zu bekämpfen. Schwer bewaffnet zogen die PortugiesInnen von Handelsstadt zu Handelsstadt quer durchs Land. Die Herrscher der Provinzen wurden gezwungen sich der portugiesischen Krone zu beugen, anderenfalls gab es Raub und Plünderungen. Begründet wurde die Eroberung mit der Missionierung der Menschen zum Christentum. Tatsächlich war die Motivation eher wirtschaftlicher Natur.

Der Sieg Portugals führte 1507 zum Bau ihrer ersten Festungen. Da Moçambique eine ausgezeichnete Anlaufstelle auf dem Weg nach Goa in Indien war, wuchs der Bekanntheitsgrad des Landes. Obwohl sich bis Ende des 17. Jahrhunderts der portugiesische Einfluss an der Ostküste Afrikas allmählich ausweitete, war seine Macht begrenzt und wurde durch einzelne Siedler

und Beamte ausgeübt, denen weitgehende Autonomie gewährt wurde. Es gelang den PortugiesInnen, den arabischen Muslimen einen Großteil des Küstenhandels abzutrotzen, doch mit der arabisch-muslimischen Eroberung von Portugals wichtigstem Stützpunkt Fort Jesus auf der Insel Mombasa (heute in Kenia) im Jahr 1698 begann das Pendel in die andere Richtung zu schwingen.

Der Einfluss der portugiesischen Seemacht ging durch den Mangel an Gold und Silber an der gesamten afrikanischen Ostküste zurück. Ausschließlich der Handel mit SklavInnen brachte der Kolonialmacht noch Profite ein. Besonders die Konkurrenz durch die Expansion der weiteren europäischen Mächte erschwerte den PortugiesInnen den Indienhandel.

Dennoch wurde Moçambique im Jahr 1752 offiziell portugiesische Kolonie. Die Bevölkerung litt stark unter der menschenverachtenden Behandlung, die geprägt war von Zwangsarbeit, ausbeuterischen Arbeitsverträgen und rücksichtsloser Behandlung der Menschen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts begannen viele Stämme auf Grund von Konflikten nach neuem Siedlungsland zu suchen und wurden unter anderem in Moçambique ansässig. Dies führte zu einem Ungleichgewicht in der bisher dort lebenden Bevölkerung und zu neuen Konflikten mit den weißen BesatzerInnen. Im Inneren Afrikas entstanden gleichermaßen neue Königreiche. Die PortugiesInnen versuchten dabei erfolglos, deren politischen Einfluss zu mindern. Parallel dazu geriet Portugal nun selbst zwischen die Fronten der Briten und der Deutschen. Diese wollten sich in Anbetracht des bevorstehenden Bankrotts Portugals dessen Kolonien als Pfand für neue Anleihen sichern und so ihre Ausbreitung auf afrikanischem Boden vorantreiben. Dieses Abkommen wurde aber nie umgesetzt und wurde 1899, nur ein Jahr später, durch den *Windsor Vertrag* unterlaufen.

Im Jahr 1910 endete Portugals Monarchie und auch in Moçambique wurden Stimmen laut, die Unabhängigkeit forderten. Bis zum Ende des Ersten Weltkrieges 1918 be-

anspruchten verschiedene Großmächte wie das Deutsche Reich, Großbritannien und Portugal Anspruch auf Moçambique. Durch das Ende des Krieges und den *Versailler Friedensvertrag* fiel Moçambique wieder zurück in die Hände der PortugiesInnen.

...herrliche Heimat derer, die kämpften!¹⁷

1926 etablierte sich in Portugal eine Diktatur unter dem Namen *Estado Novo*. Diese führte zu einer Intensivierung der Ausbeutung in den Kolonien und zu noch schlechteren Lebensbedingungen für die Menschen in Moçambique. Diese Lebensbedingungen verstärkten das Streben der Unabhängigkeitsbewegung enorm. Es sollte aber noch Jahre dauern, bis sie stark genug war, um die Kolonialmacht zu bekämpfen. Je mehr sie an Größe gewann, umso bedeutender wurde ihr Einfluss. Dies blieb den Kolonialherren natürlich nicht unbekannt und sie versuchten dieser Entwicklung Einhalt zu gebieten. 1960 statuierte die portugiesische Kolonialregierung ein Exempel und ließ in der Kleinstadt Mueda hunderte DemonstrantInnen, die für die Unabhängigkeit demonstrierten, erschießen.

Dieses Ereignis führte 1962 zur Gründung der *FRELIMO* und einem erbitterten Befreiungskampf gegen die BesatzerInnen. Die Befreiungsbewegung der MosambikanerInnen war entschlossen, die PortugiesInnen aus dem Land zu fegen. Je stärker die PortugiesInnen an ihrem Kolonialbesitz festhalten wollten, umso radikaler äußerte sich der Wille nach Unabhängigkeit der *FRELIMO*, so dass sie 1964 den bewaffneten Kampf verkündeten. Dieser konnte vor allem im Norden Erfolge erzielen. Mit langem Atem konnte die *FRELIMO* 1974 einen Waffenstillstand erzwingen. Bis dahin kam es durch die Kämpfe zu vielen Toten, wobei die meisten Opfer der Bevölkerung Moçambiques angehörten. Einig waren sie sich in dem Kampf gegen die Kolonialherren, uneinig in der Gestaltung der Zukunft. Auch der Waffenstillstand konnte die

politische Zerrissenheit, die zwischen den Widerstandsgruppen herrschte, zumindest fürs Erste nicht beilegen. Zeitnah vollzog sich in Portugal ein Machtwechsel und die Diktatur wurde von der *Nelkenrevolution* zu Sturz gebracht. Die neue demokratisch legitimierte Republik Portugal entschied sich, ihre Kolonien in die Unabhängigkeit zu entlassen. So wurde auch Moçambique am 25. Juni 1975 unabhängig. Erste Wahlen wurden abgehalten und die Volksrepublik Moçambique konnte ausgerufen werden.

Der erste Präsident, Samora Machel, versuchte nicht nur die Unabhängigkeit, sondern auch den sozialen Frieden zu sichern. Mit Hilfe der *marxistisch-sozialistischen* FRELIMO versuchte er eine sozialistische Republik zu etablieren. Auf einer Vollversammlung wurde die Organisation von einer Befreiungsbewegung als Massenorganisation in eine Partei der *Avantgarde* verwandelt. Die Industrie wurde verstaatlicht und *landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften* gegründet. Doch nicht alle Menschen in Moçambique waren mit dieser Entwicklung einverstanden. Es entstand mit Hilfe der weißen Apartheidssregierung des damaligen Rhodesiens und heutigen Zimbabwes die antikommunistische Widerstandsbewegung *RENAMO*, die sich aus konservativen Kräften und die *Apartheid* befürwortenden Kreisen rekrutierte. Im Unterschied zur angolanschen *UNITA* entstand sie jedoch erst mit der Unabhängigkeit Moçambiques und war nicht am Widerstand gegen die portugiesische Kolonialmacht beteiligt. Auf Grund dessen konnte sich die *RENAMO* wenig auf die Unterstützung der moçambikanischen Bevölkerung und antikolonialen Opposition berufen.

Apartheid und Bürgerkrieg

Der Konflikt eskalierte 1976 und entwickelte sich zu einem Bürgerkrieg – nicht zuletzt auf Grund der massiven Unterstützung der *RENAMO* durch Rhodesien und dem Westen. Nachdem 1980 die Herrschaft der Weißen in Rhodesien durch Guerillakämpfe zu Ende ging und am 18. April 1980

das unabhängige Zimbabwe verkündet wurde, bot dieses den RENAMO-Kämpfern nun keinen sicheren Rückzugsort mehr. Seitdem engagierte sich besonders Südafrika bei der Unterstützung der RENAMO. Das Apartheidsregime wollte damit ausschließen, dass sich Kämpfer des südafrikanischen oppositionellen *African National Congress (ANC)* eine Rückzugsbasis in Moçambique einrichten konnten. Aber nicht nur Südafrika wollte sein Interesse in Moçambique gewahrt sehen. Auch die USA, die BRD und weitere NATO-Staaten wollten im Rahmen des Kalten Krieges eine Ausbreitung sozialistischer Kräfte um jeden Preis, auch mit bewussten Kriegsverbrechen, vermeiden. Vor allem aus Westdeutschland kam ein wesentlicher Teil der Unterstützung. Die BRD fungierte als Hauptdrehkreuz der RENAMO-Rebellen. Schnell wurde der entfesselte Bürgerkrieg ein Stellvertreterkrieg zwischen West- und Ostdeutschland.

Während die RENAMO aus dem Westen durch Waffenlieferungen, Know-How und Militärausbildungen unterstützt wurde, suchte die FRELIMO-Regierung von Moçambique Hilfe bei der Sowjetunion. Trotz des geringen Interesses der Sowjetunion an der Region und der Weigerung Moçambiques, ausländische Militärstützpunkte zu dulden, entsandte sie 1983 600 AusbilderInnen und MilitärberaterInnen. Weitere Unterstützung kam aus Kuba, das weitere 750 MilitärberaterInnen und AusbilderInnen nach Moçambique entsandte.

Eine Rolle spielten auch die sogenannten *Madgermanes* – Menschen aus Moçambique, die durch den Staatsvertrag mit der Deutschen Demokratischen Republik seit 1979 parallel zu dem wütenden Bürgerkrieg, in der DDR ausgebildet und als VertragsarbeiterInnen in der DDR lebten. Vorgesehen war, diese nach ihrem Aufenthalt nach Moçambique zurückzuschicken, damit diese das Land weiter aufbauen. Trotz dieser Bemühungen konnte die Bevölkerung Moçambiques nicht vor den Auswirkungen des Bürgerkrieges bewahrt werden. Die RENAMO-Rebellen zerstörten ganze Industrieareale, vergifte-

ten das Grundwasser, machten Ackerland unbewirtschaftbar und vertrieben die Bevölkerung. Moçambique war wirtschaftlich komplett ruiniert. Militärische und diplomatische Versuche zusammen mit der Sowjetunion, Kuba und der DDR die Hungersnot zu stoppen, schlugen fehl.

Auf Grund von Hungersnot, der Destabilisierung der Sicherheit der Bevölkerung und militärischer Misserfolge entschied die Führung der FRELIMO, sich dem feindlichen Apartheidstaat Südafrika anzunähern. Dies führte am 16. März 1984 zum Nicht-Aggressions-Pakt »Nkomati Accord«. Das Abkommen beinhaltete wirtschaftliche Hilfe im Austausch zur Zusage der FRELIMO, die südafrikanische Freiheitsbewegung African National Congress (ANC) daran zu hindern, Moçambique als Rückzugs- und Ausbildungsort zu nutzen. Dies führte zu schweren Spannungen mit dem ANC. Tatsächlich ließ aber die Unterstützung der RENAMO durch die südafrikanische Regierung nach.

Die Auswirkungen des Krieges

Die Bemühungen zur Stabilisierung des Landes wurden allerdings durch ein bewaffnetes Attentat (Anschlag von Unango) auf einen Fahrzeugkonvoi am 06. Dezember 1984 in der Provinz Niassa in den Schatten gestellt, bei dem DDR-Entwicklungshelfer und weitere Personen getötet wurden. Als Konsequenz dieses Vorfalls baute die DDR ihre Entwicklungszusammenarbeit mit Moçambique ab.

Sechs Monate später verließen 1000 HelferInnen aus der DDR Moçambique. Die Eroberung eines RENAMO-Hauptquartiers im August 1985 war ein weiterer politischer Einbruch: Gefundene Dokumente belegten, dass die südafrikanische Regierung weiterhin in Kontakt zur RENAMO stand und diese immer noch mit Waffenlieferungen versorgte. Infolgedessen erklärte die FRELIMO 1985 den »Nkomati Accord« offiziell für nichtig. Auch die öffentliche Mobilisierung der US-Senatoren Jesse Helms und Bob Dole für die RENAMO verschärfte 1987 die Auseinandersetzungen. Im April 1988 wurde der »Gersony-Re-

port« veröffentlicht und dem U.S. Außenministerium übergeben¹⁸. Erstmals wurde das Ausmaß der gravierenden Menschenrechtsverletzungen, des Terrors und des Bürgerkrieges in Moçambique dargestellt. Weiter fand sich in dem Bericht eine Zusammenfassung der moçambikanischen Flüchtlingszahlen aufgrund des Konflikts.

AugenzeugInnenberichte von moçambikanischen Geflüchteten schilderten detailliert die Schrecken und die Verfolgungen während des Bürgerkriegs. Sie beschrieben RENAMO-Morde durch Erschießungen, Messer/Axt/Bajonett-Angriffe, lebendiges Verbrennen, Zu-Tode-Prügeln, gewaltsames Erstickern, erzwungenes Verhungern und auch Schüsse auf zivile DorfbewohnerInnen. Neben Einrichtungen der Regierung und der wirtschaftlichen Infrastruktur, waren Moçambikanische ZivilistInnen ein Hauptziel der RENAMO im Krieg. Zudem war die RENAMO berüchtigt für den Einsatz von Kindersoldaten. Wider Erwarten führte dieser Bericht nicht zu einer Entspannung des Bürgerkriegs, da die Unterstützung der RENAMO nicht eingestellt wurde.

Erst das Ende des Kalten Krieges, der Zerfall des Ostblocks und der Sowjetunion, sowie der Zusammenbruch des Apartheidsregimes in Südafrika sollten eine Beendigung der Kämpfe und des Schreckens des Bürgerkrieges in absehbare Nähe rücken lassen.

Abkehr vom Marxismus, Spaltung und schwelender Konflikt

Durch die veränderte welt- und geopolitische Lage entzogen nun endlich Südafrika, und auch die USA, der RENAMO ihre Unterstützung. Daher kam es erstmals zu direkten Gesprächen zwischen den verfeindeten Kriegsparteien FRELIMO und RENAMO. Zur selben Zeit wendete sich die FRELIMO am 30. Juli 1989 vom Marxismus ab und kündigte freie Wahlen an. Ihr Bekenntnis zur freien Marktwirtschaft und eine Öffnung des politischen Systems, hin zu einem Mehrpartei-

en-Staat, sollte die weitere Entwicklung Moçambiques prägen, doch nur ein geringer Teil der Bevölkerung befürwortete diesen Schritt. Beispielsweise legten die Agrarkooperativen Einspruch gegen die Einführung von privatem Landbesitz ein, weshalb die FRELIMO diese Entscheidung wieder aufhob. Die Bestimmung der StaatsbürgerInnenschaft führte zu weiteren Konflikten. Menschen, die im Land geboren waren, sowie eingebürgerte Personen sollten als StaatsbürgerInnen gelten. Wer sich jedoch nicht zur Unabhängigkeit von 1975 bekannte, durfte keine militärischen oder diplomatischen Posten bekleiden.

Diskussionen in Gesellschaft und Parlament führten zu einer neuen Verfassung, die 1990 verabschiedet wurde. Sie beinhaltete unter anderem, den Zusatz »Volks-« aus allen Institutionsnamen zu entfernen und sich als einfache Republik zu deklarieren. Außerdem wurde allen Individuen und Gruppen Pressefreiheit, Streikrecht, ein Verbot der Aussperrung, die Abschaffung der Todesstrafe und Rechtsstaatlichkeit garantiert. Auch die Freiheit zur Bildung von Parteien, die nicht aus lokalen, ethnischen oder religiösen Gründen diskriminiert werden dürfen, erhielt Verfassungsrang.

In Anbetracht des fortdauernden Krieges waren die Verhandlungen mit der RENAMO äußerst schwierig. Die unterschiedlichen Verfassungsfragen rückten zwischen der Regierung und der RENAMO in den Hintergrund, da es schon an einer generellen Gesprächsgrundlage mit der RENAMO mangelte. Zielsetzung der RENAMO war es, Teil einer Übergangsregierung zu werden, um so Einfluss auf die Verfassung nehmen zu können.

Die RENAMO spielte auf Zeit, da die Regierung bemüht war, den Krieg zu beenden, um einen Wiederaufbau zu ermöglichen und weitere Opfer zu vermeiden. Schlussendlich kann und muss man die Entwicklungen und Entscheidungen der Regierung im Verfassungsprozess auch als Zugeständnisse an die RENAMO verstehen, auch wenn sie in erster Linie darauf

angelegt waren, die RENAMO als im Kern terroristische und politisch unfähige Gruppe zu entlarven.

Aber obwohl die RENAMO weiter als Terrororganisation angesehen wurde, führten Joachim Chissano für die FRELIMO und Alfonso Dhlakama für die RENAMO unter UNO-Aufsicht ernsthafte Friedensverhandlungen. Diese mündeten am 04. Oktober 1992 mit hohen Geldzusagen an die RENAMO im »Allgemeinen Friedensabkommen von Rom«, in dem der Bürgerkrieg offiziell für beendet erklärt wurde. Es trat am 15. Oktober 1992 in Kraft. Um den Friedensprozess zu sichern, wurden im April 1993 für einen Zeitraum von etwa zwei Jahren ca. 5000 Blauhelm-SoldatInnen der UNO in Moçambique stationiert.

Dies führte zu einer friedlichen Entwaffnung von 20.000 RENAMO-RebellInnen und 90.000 RegierungssoldatInnen und ebnete den Weg für freie Wahlen. Die erste Wahl fand am 27. und 28. Oktober statt und wurde von 2400 internationalen BeobachterInnen begleitet. Das Wahlergebnis war überraschend, denn 38 Prozent der Wahlberechtigten gaben ihre Stimme der RENAMO und die FRELIMO konnte keine Zweidrittelmehrheit im Parlament erringen. Entgegen der Erwartung internationaler BeobachterInnen, dass Chissano mit der RENAMO koalieren würde, schloss er eine Regierungsbeteiligung aus. Die RENAMO ging in die Opposition, aber konnte so in den politischen Prozess des Landes eingebunden werden.

Die in Moçambique stationierten UNO-SoldatInnen verließen im Frühjahr 1995 endgültig das Land, da ihr Hauptauftrag der Friedenssicherung durch die Entwaffnung der Bürgerkriegsparteien und die Wahlen abgeschlossen war. 1,7 Millionen MosambikanerInnen kehrten in ihr Land zurück und es begann ein zäher Aufbauprozess, um das Land nach dem Bürgerkrieg wirtschaftlich in die Zukunft zu führen. Maßgebliche Differenzen der Regierungspartei FRELIMO und der Oppositionspartei RENAMO, u. a. wegen Pensionsansprüchen und unregelmäßiger Aktualisierung der WählerInnenregister, führten bei den zweiten Wahlen 1999 zu Unruhen. Die RENA-

MO bestritt die offiziellen Wahlergebnisse, doch das oberste Gericht gab der FRELIMO recht. Den bis dahin eher verbalen Auseinandersetzungen folgten im Mai 2000 gewaltsame Zusammenstöße zwischen RENAMO-AnhängerInnen und den staatlichen Sicherheitskräften.

Der erneute Aufstand der RENAMO

Hohe Wellen schlug ein Vorfall im Verwaltungsposten Aube im Osten Moçambiques. Ein Mitglied der RENAMO sollte dort von AnhängerInnen der Partei aus einer Bullenstation befreit werden. Der folgende Aufruhr forderte vier Tote. Diese Ereignisse in Aube waren der Beginn weiterer Protestaktionen im Jahr 2000, auf die der Staat verhältnismäßig hart reagierte. Als die Staatsgewalt Waffen aus dem Hauptquartier der RENAMO in der Hafenstadt Beira beschlagnahmte verhärteten die Fronten weiter.

Im ganzen Land gab es Kundgebungen und Demonstrationen der RENAMO-ParteianhängerInnen, die in gewalttätigen Ausschreitungen mündeten. Besonders intensiv waren die Straßenkämpfe in der Stadt Montepuez. Dort stürmten RENAMO-KämpferInnen eine Polizeistation und ein Gefängnis. Innerhalb der 24-stündigen Belagerung der Stadt zerstörten die Aufständischen die Distriktverwaltung, eine Polizeistation, das Gefängnis und die neue Telekommunikationsinfrastruktur. Die Cops schritten speziell in Montepuez hart ein, da die Bedrohung der Sicherheitslage dort als erheblich eingeschätzt wurde. Es gab 25 Tote, darunter sieben Polizisten. Auch an Orten, wo die Sicherheitslage nicht besonders gefährdet war, wurde exzessiv Gewalt angewendet.

Es zeigte sich, dass die Sicherheitskräfte unzureichend ausgebildet waren und der Einsatz tödlicher Munition gegen DemonstrantInnen sehr übereilt erfolgte. Zudem erstickten ca. 120 Inhaftierte in einer nur 21 Quadratmeter großen Gefangenzelle, was die noch immer fehlende Rechtsstaatlichkeit und Achtung der Menschenrechte drastisch belegte. Der Druck, den die Beschädigung des internationalen Ansehens auf beide Par-

teien ausübte, führte zu einer neuen Dialogbereitschaft Anfang Dezember 2000.

Das erste Treffen Chissanos und Dhlakamas nach drei Jahren, behandelte Verwaltungsposten für die RENAMO auf Provinz- und Distriktebene sowie Vorschläge zur Klärung von Diskriminierungsvorwürfen in der Armee. Die Verhandlungen wurden im Januar 2001 fortgesetzt und 2004 folgten erneute Wahlen, bei denen sich der FRELIMO Generalsekretär und vorherige Innenminister Armando Guibuza mit 56 Prozent der Stimmen durchsetzte. Das gegenseitige Misstrauen blieb groß und die offensichtliche Korruption im Staatswesen bremste die weitere Regierungszusammenarbeit.

Wahlbetrug und Abkehr vom Waffenstillstand

Unabhängige BeobachterInnen berichteten bei den Wahlen 2009 von Wahlbetrug und Unregelmäßigkeiten. Offiziell konnte die FRELIMO mit 75 Prozent der Stimmen wieder gewinnen. Die innenpolitischen Spannungen nahmen zu und die Opposition wurde immer radikaler, was im Juni 2009 durch Anschläge des militärischen Arms der RENAMO eskalierte. Schwere Unruhen und Überfälle erschütterten das gesamte zentrale Gebiet Moçambiques. Die folgende Offensive der Armee gegen das Hauptquartier der RENAMO-RebellInnen beendete den 20-jährigen Waffenstillstand unwiderruflich und es gab erneut bürgerkriegsähnliche Zustände.

Durch die Kämpfe zwischen den Bürgerkriegsparteien im Oktober 2013, wuchs die Angst vor dem Abbruch des Friedensprozesses und dem Ende des Abkommens von 1992. Besonders der fehlende Wille der RENAMO, Kompromisse einzugehen und sich in das demokratische System einzufügen, gefährdeten den Friedensprozess. Berichten zufolge verfügte die RENAMO über mehrere bewaffnete Gruppen, aber es schien zweifelhaft, ob sie überhaupt in der Lage war, ihre Gefolgschaft für einen erneuten Krieg zu begeistern. Außerdem waren die wirtschaftlichen Verbindungen zwischen den führenden MitgliederInnen beider

Parteien so eng, dass zumindest sie kein besonderes Interesse hatten, den Konflikt eskalieren zu lassen. Durch die Einwirkung internationaler MilitärbeobachterInnen konnte ein neues Friedensabkommen zwischen FRELIMO und RENAMO ausgehandelt werden, dass im Oktober 2014 freie Präsidentschaftswahlen ermöglichte.

Mit 57 Prozent der Stimmen konnte sich der FRELIMO-Kandidat und ehemalige Verteidigungsminister Filipe Nyosi durchsetzen. Allerdings akzeptierte die RENAMO das Wahlergebnis nicht und forderte weitreichende Autonomie für die Provinzen, in denen sie stark war. Weil ein entsprechender Gesetzesentwurf nicht durchkam, stellte die RENAMO ihre Gespräche mit der Regierung ein und begann wieder mit bewaffneten Aktionen, die zu schweren Auseinandersetzungen mit den Sicherheitskräften der Regierung führten.

Das Vorgehen der RENAMO war geprägt von bewaffneten Überfällen/Angriffen auf Fahrzeuge im Inneren des Landes. Diese bürgerkriegsähnliche Situation forderte unzählige Opfer in mehreren Gebieten Moçambiques. Nur mit Hilfe internationaler VermittlerInnen konnte Ende 2016 eine Waffenruhe ausgehandelt werden und unter der Bedingung, Angriffe auf Militärkonvois einzustellen, nahmen beide Parteien wieder Verhandlungen auf.

Aktuelle Situation und neue Probleme

2017 kam eine dritte Kriegspartei hinzu, die seither versucht, den Norden des Landes zu kontrollieren und die Zivilbevölkerung und auch die FRELIMO-Armee angreift. Diese *IS-nahen islamistischen* Truppen haben im Unterschied zur RENAMO eine zunehmende Relevanz in der Region.

Die Kommunalwahlen 2018 sowie die Präsidentschaftswahlen 2019 konnten in Folge eines dauerhaften Waffenstillstands abgehalten werden. Die Präsidentschaftswahlen 2019 konnte FRELIMO zum dritten Mal unter Nyusi klar für sich entscheiden. Die RENAMO zweifelte aber wieder die Wahl-

ergebnisse an und anschließend erfolgten tödliche Anschläge der *Dschihadisten* im Norden und von RENAMO-Splittergruppen. Der korrekte Ablauf der Wahl wurde von unabhängigen Stellen kritisiert. Doch nicht nur die immer weiter schwelenden Konflikte zwischen den Parteien und ihren AnhängerInnen schwächten das Land. Das Agrarland Moçambique hat infolge des Bürgerkriegs besonders unter alten Minenfeldern zu leiden, die mehr als 10.000 Tote und Verstümmelte sowie eine bis heute währende Hungersnot nach sich ziehen. Nach Angaben der Regierung ist das Land allerdings frei von Minen, denn seit 1992 wurden ca. 170.000 Landminen geräumt. Zu allem Überfluss hat das Land mit Naturkatastrophen wie Überschwemmungen und Dürreperioden sowie Heuschreckenplagen zu kämpfen und befindet sich trotz gewisser Vorkommen von Bodenschätzen in einer wirtschaftlich schlechten Lage.

2016 belegte es Platz 181 von 188 Ländern im »Index der menschlichen Entwicklung«¹⁹. Die durchschnittliche Lebenserwartung wird mit 56,1 Jahren angegeben. 43 Prozent der Bevölkerung sind unter 15 Jahre alt und nur 3 Prozent über 65. Dies liegt unter anderem auch daran, dass nur 12 Prozent der Frauen moderne Verhütungsmethoden zur Verfügung stehen. Dies liegt letztlich an der kolonialen Geschichte des Landes und seiner *Christianisierung*, die ein Verhütungsverbot mit sich brachte.

Moçambique hat heute eine sehr hohe Anzahl an HIV-infizierten Menschen, über 13 Prozent, also etwa 2,1 Millionen Menschen. HIV ist eine große Gefahr für alle: Ungeschützte Sexualkontakte, unsaubere Spritzen oder Kanülen und Bluttransfusionen sind erhebliche Ansteckungsrisiken.

Laut dem Human Rights Report 2009 des US-Außenministeriums sind gesellschaftliche Probleme wie Diskriminierung von Frauen, häusliche Gewalt, Missbrauch, Zwangsarbeit von Kindern, Ausbeutung und Diskriminierung von sexuellen Minderheiten und Menschen mit HIV/AIDS nach wie vor verbreitet

und Homosexualität wird erst seit 2015 nicht mehr als Straftat verfolgt.

Die medizinische Versorgung im Land ist sehr schlecht, so gibt es nur ca. drei ÄrztInnen auf 100.000 EinwohnerInnen, was auch an dem langanhaltenden Bürgerkrieg, den Naturkatastrophen und der entsprechenden ökonomischen und infrastrukturellen Situation liegt. Ein Viertel der Bevölkerung leidet zur Zeit an Unterernährung. Auf Grund der generellen Armut und niedrigen staatlichen Renten sind schon Kinder gezwungen, Arbeit anzunehmen, um sich und ihre Familien zu ernähren. Ca. 32 Prozent der Kinder arbeiten auf Feldern und Märkten, als SchuhputzerInnen oder als BettlerInnen. Auch die Situation älterer Menschen ist prekär. Die staatliche Rente beträgt umgerechnet nur fünf US-Dollar. Die Arbeitslosenrate lag im Jahr 2017 bei 24,5 Prozent. Laut UNICEF gibt es im Land 1,5 Millionen Waisen auf Grund von AIDS, Armut und Bürgerkrieg.

Viele dieser Kinder erhalten keine Schulbildung, was zu einer Analphabetenrate von 40 Prozent bei Erwachsenen führt. Nimmt man nur Frauen sind es sogar 55 Prozent. Millionen von Kindern sind nach Angaben von UNICEF außerdem auf Grund fehlender Dokumente Missbrauch und Zwangsheirat ausgesetzt und werden zum Dienst an der Waffe gezwungen.

Seit 1992 unternimmt das Land große Anstrengungen, um einen flächendeckenden Grundschulunterricht zu gewährleisten. Landesweit nehmen LehrerInnen an Kampagnen zur Verbesserung der Unterrichtsqualität teil, es fehlt jedoch immer noch an Klassenzimmern, Schulmöbeln und Unterrichtsmaterialien. Mittlerweile ist die Zahl der SchülerInnen, die für mindestens fünf Jahre eine Schule besuchen, jedoch auf 80 Prozent gestiegen.

Mails von Ricardo

Ricardo hat in seiner Zeit in Moçambique oft per E-Mail mit FreundInnen in Deutschland Kontakt gehabt. Diese Mails geben einen Einblick in sein Leben dort. Sie zeigen, mit welchen Problemen er tagtäglich zu kämpfen hatte. Sei es fehlendes Geld oder die komplizierte Suche nach Lohnarbeit, aber auch ganz trivial die Sehnsucht nach seinen FreundInnen und die Widersprüche, die bei der politischen Arbeit auftreten, wenn man sich auf der Flucht oder im Exil befindet.

Wir haben alle Namen geändert, um die Privatsphäre zu respektieren.

14. Oktober 2014

coole sache. hab ich noch gar nicht gesehen gehabt auf *indy*.
aber ich leite gleich mal schonungslos über zu ner frage, die sich echt gewaschen hat... mein chef hat mich nämlich grad ins büro zitiert und mir nen zettel vor die nase gehalten, auf dem steht, wie viel das »mich-wieder-legal-machen« mit arbeitserlaubnis und dem ganzen scheisz kosten würde. nischt mit kostenlos... alter. die wollen, weil verschiedene pisser geschmiert werden müssen, knapp 2000 teuros haben. ist natürlich ne scheisz fette stange kohle. und ich dachte, mit dem job jetzt komme ich mit allem hin. das aber knallt logischerweise ganz schön rein. keine ahnung, ob irgendwo was zusammenzukratzen geht, wo es niemandem weh tut. werd auch Y. nochmal schreiben. bin da zwar insgesamt auch nicht so optimistisch aber probieren muss ichs halt. schöne scheiszel! alter, für die kohle könnte mensch hier n astreines grundstück kaufen in schönster lage...KOTZ

01. Dezember 2014

oi oi,

war ja echt lange nischt mehr von dir zu hören...jo mir gehts soweit gut. is nur mal wieder am ende des geldes so viel mo-

nat übrig...is schon n bisserl nervig, weil ich ja außer arbeiten im prinzip nischt mehr anderes mache, aber der lohn einfach nicht hin haut. aber ich denke, dass is grad einfach nur schwierig, weil ich mir auch n haufen scheisz kaufen muss nach und nach, um die bude n bisserl wohnlicher zu machen. is schon krass, wenn mensch von NULL an alles neu peilen muss. wenn das geschafft is, komme ich bestimmt auch etwas besser hin mit geld. aber generell werde ich, sollte es irgendwann doch noch mal klappen mit dem visum, mich nach nem anderen job umschaun, da der lohn hier für alle in der firma die übelste verarsche ist. aber erstmal muss ich das hier halt durchziehen solange es geht.

war auch vor kurzem wieder krank...malaria die 2. hatte ne übel abgefahrene idee im fieberwahn

hier fehlts an nem freien kreativ-space zum sich austoben und ich würde gern ein multimedia-zentrum basteln mit tonstudio, grafik- und videolabor, atelier zum schmieren und skulpturen basteln und n space für ausstellungen und konzerte. is echt größenwahnsinnig aber an irgendwas muss ich mich ja langfristig abarbeiten. nur mit jobben werd ich auch nicht glücklich. ich hab jetzt mit n paar künstlerkumpels hier geredet und die finden die idee auch gut. wollen jetzt ne gruppe kreiieren, um aus der idee n konzept zu machen und es dann über *crowdfunding* zu probieren. mal gucken, ob das alles hinhaut. wenn nicht, hatte ich wenigstens mal wieder ne abgefahrene idee, hehe. ich könnte mir vorstellen, dass so n space ordentlich power produzieren könnte. aber das muss die zeit zeigen, was möglich ist und was nicht.

ok, ich hab heute nicht viel zu tun im büro. ich setz mich mal an n neues 3D-animationsprogramm. will noch einiges dazu-lernen.

also dir dann mal ne gute besserung und bis demnext!

(A)

15. Dezember 2014²⁰

oi oi,

muss mal n paar gedanken loswerden, weil ich zwar natürlich aus dem alltagsgeschehen vor ort raus bin aber mich natürlich sachen weiterbeschäftigen. aber das is ja auch klar. das jetzt im wochentakt nasendemos mit bis zu 10.000 *birnen* durch die stadt laufen lässt ganz schön die gedanken kreisen, alter. das es zu nem feb. 2006 8.000 waren war ja schon so n düsteres highlight aber die welle die grad geht is ja echt gar nicht mehr überschaubar und schwer vorhersehbar. als Y. das erste mal von dem neuen »phänomen« geschrieben hat, dachte ich, klar, scheisz situation, aber das wird sich schon geben.. aber die werden ja wöchentlich mehr – nach ner kurzen stagnation, wenn ich das noch richtig im kopf hab. und da stellen sich mir n paar fragen. denn mittlerweile gibts ja wenigstens auch n »kritisches medienecho« und darüber bekomme ich ja z.B. auch mit, dass es ja nun in mehreren städten unter gleichen vorzeichen nasendemos gibt. und die scheisze grad wächst und wächst. oder besser gesagt deutlicher sichtbar wird. macht sich diese welle auch auf der strasse direkt bemerkbar? ich bekomme sonst halt »nur« mit, dass ja bundesweit auch extrem viele flüchtlingsunterkünfte (teilweise bewohnt, teilweise noch im bau) angegriffen werden. häufen sich auch allgemein angriffe in dd, sachsen, brandenburg usw.? ich meine, so wie das von hier aus wirkt, dieser absolut brutal ausbrechende rechtsdrall, würde ich am liebsten in nen flieger steigen, mir im *M* nen neuen *teli* holen und auf die pirsch gehen aber mal ernsthaft. manchmal denke ich, dass ich echt in nem komischen moment abgedüst bin. kaum ist mensch weg, geht auf einmal alles drunter und drüber und ich hänge hier, mal krass gesagt, unter palmen (ok, wenigstens pissts grad monsunartig und ich bin froh das ich strom hab) und zieh mir den scheisz aus der ferne rein und fühl mich auf ne ganz seltsame art und weise schlecht. rational betrachtet ist es natürlich unerheblich, weil ich zumindest in der aktuellen lage eh nisch machen könnte.

Außer vielleicht vom knast aus soligrüße an peinliche latschdemos schicken und ihnen kraft und erfolg wünschen...gegen den mob von nasenbürgern und bürgernasen die was ganz anderes brauchen als ne latschdemo und nur diesen blockadescheisz. aber das bringt jetzt ja auch nicht weiter. es ist wie es ist. ich häng nun erstmal hier rum und irgendwie hab ich das gefühl, dass ich noch öfters das ganze doch schon ein bisschen bereuen werde nicht vor ort sein zu können, während die kacke mehr und mehr am dampfen ist. denn das is ja das schlimmste dran: es läuft alles einfach nur der (krisen-)logik entsprechend. und das da nischt besser wird is nun offensichtlich auch beim hinterletzten kleinbürger angekommen. nur das der eben die falschen schlüsse zieht. und es dadurch noch schlimmer wird. ich wiederhol mich bestimmt, wenn ich sage, dass die zukunft in *fortress europe* nun auch im zentrum greifbar düster wird sozusagen. mit allen konsequenzen. und ich häng hier rum...unter palmen und »feier« silvester im hochsommer. mit nem ziemlich turbulenten jahresrückblick genau genommen und ner mehr als verwaschenen zukunft, zwar immernoch frei...aber irgendwie eben auch nicht. aber das war ja vorher klar. nun gut, ich muss jetzt ma pennen. morgen gehts ja wieder früh raus. snärvt. freies arbeiten ohne privatwirtschaftliche interessen macht eindeutig mehr spaß bis die tage digga!

29. Januar 2015

olá,

der supergau ist jetzt eingetreten und ich bin wieder arbeitslos, weil der chef der firma schiss hat, mich weiter ohne papiere zu beschäftigen. bin grad äußerst ratlos, wie es weitergehen soll. bin zwar grad am rundruf machen bei *amig@s* und verwandten um was anderes zu finden aber ich mach mir da ehrlich gesagt nicht allzuviel hoffnung, da eben die papiere fehlen. ehrlich gesagt bin ich schon kurz davor zu sagen, dass ich das ganze hier abbreche, aber das ist nun mal keine option, weil ich

vor der ausweisung und dem knast in *schland* erstmal hier hinter gittern wäre nach nun quasi einem jahr illegalem aufenthalt. und wenn ich mir die geschichten der leute hier anhöre, die das »vergnügen« schon hatten, läuft's mir eiskalt den rücken runter. ey keine ahnung wie es jetzt weitergeht. vielleicht findet sich n weg. vielleicht auch nicht. nächste woche sollte ich meinen letzten lohn ausgezahlt bekommen, wobei ich schon kommen sehe, dass es da probleme geben wird. ein jahr in afrika...und jetzt geht die scheisze erstmal richtig los...

02. Februar 2015

oi digga,

ja es würde tatsächlich nur im gesamten sinn machen und es ist dystopisch viel. deshalb wäre es eigentlich cool, wenn auch keine privatkohle drauf gehen würde. erfahrungsgemäß würden ein paar partys reichen, aber da wurde ja von ein paar leuten viel versprochen ohne resultate...is echt mies. wenn ich dran denke, das xo für ne TIERARZTRECHNUNG FÜR SEINEN HUND an einem abend 2000 tacken in der *chemobude* zusammenbekommen hat, wird mir ehrlich gesagt schlecht, weil die situation hier n bisschen existenzieller ist (ok....*antispe*-aktivist*innen würden jetzt vielleicht was anderes behaupten...) Q ist auch an der sache dran und wird, denk ich mal, in nexter zeit mal mit dir kontakt aufnehmen. er meinte, dass auch in berlin was in planung ist. hat aber noch nichts konkretes gemeint.

ey, bin da echt in nen beschissenen teufelskreis reingeschlittert mit dieser pass-scheisze. so n fetzen papier kann echt ne menge anrichten...

ironisch an der geschichte ist auch, dass ich mittlerweile einige kontakte hab, was arbeit betrifft. ich könnte echt ordentlich viel verdienen. brauch aber eben die legalität hier. dass ich ne weile in der druckerei arbeiten konnte war einfach nur übelste sahne. nochmal werd ich so n glück höchstwahrscheinlich nicht haben. das ist ja nun auch das nexte große problem, weil ich eben nicht einfach woanders jobben kann im moment

und einfach rein garnix an kohle reinbekomme. und das eben solange, bis ich legal hier bin. ich könnte voll durchdrehen, alter. ich werd mich die woche drum kümmern, meinen letzten lohn abzuholen und hoffe, dass es keine probleme gibt. ansonsten bin ich einfach nur am arsch, weil ich die miete hier zahlen muss und einige schulden abbezahlen muss für fresskram, weil der januar echt tierischst anstrengend war.
bis dahin *companhero!*

28. Februar 2015

...hatte heute auch nach all der zeit die erste bullenkontrolle gehabt. meine fresse. mir ist echt fast das herz in die hose gerutscht. ich war aber mit zwei leuten unterwegs, die die bullen einfach belabert haben und dann wollten die irgendwie meinen ausweis gar nicht mehr sehen. absolut strange. ich war einfach nur passiv in der situation, wäre innerlich am liebsten losgebottet. aber die amigos habens halt geschafft mich da eloquent rauszuhauen. wäre ich alleine gewesen, wäre es das aus gewesen. und das auch noch so kurz vor der lösung des problems mit den scheisz dokumenten. danach war mir erstmal auch ne runde anders. aber wie gesagt, ging ja grad noch gut. zum glück sind die bullen hier nicht so konsequent wie die *kartoffelcops*. ...

06. Mai 2015

...ansonsten isses wirklich grad ne schwierige phase. ihr fehlt mir auch übelst. ich schlafe ziemlich schlecht, denke die ganze zeit über sachen nach, über die ich im prinzip gar nicht nachdenken brauch, weil es zu keinem ergebnis führt sondern nur energie zieht und bin leider auch ziemlich lethargisch unterwegs. manchmal brauchts echt ne krasse anstrengung, um mir selbst zu sagen, dass ich nicht die ganze zeit in der hütte hängen kann und auch mal raus muss. durch den bewegungsmangel bin ich auch ziemlich unfit, was übelst nervt. dann sind auch noch einige leute extrem unzuverlässig

was das vermitteln von job-kontakten anbelangt, weshalb ich denke, dass es n bisserl dumm von mir war, darauf zu warten. ich hab nun angefangen mir mal anzusehen, wie hier bewerbungen geschrieben werden müssen. ist ne einfachere sache, als in schland. mensch stellt sich halt in der regel persönlich vor und hinterlässt einfach nen lebenslauf mit ein paar stichpunkten, was mensch so alles kann. den eigentlichen bewerbungstext brauchts hier gar nicht. gestern war ich dann in der city unterwegs für n paar stunden und hab an ein paar türen geklopft. nun muss ich warten, ob und wann ich ne nachricht bekomme, ob es nun klappt oder nicht. ich bin gespannt und hab echt kaum geduld. bis juni is die miete bezahlt aber ansonsten bin ich schon wieder übel am rumschnorren und anschreiben, um über die runden zu kommen. aber im grunde hab ich glück, weil ich mampfkram und kippen eigentlich immer anschreiben lassen kann. will es nur nicht übertreiben, weshalb ich grad auch nicht so viel esse. echt ne strange situation. und nervt. aber ich probier halt konzentriert zu bleiben und mich nicht komplett hängen zu lassen. wird schon alles klappen.

also bis demnext digga!

18. Mai 2015²¹

oi,

ja is schon schwierig mit den stimmungstiefs. das mit dem nichts so richtig anzufangen wissen is auch mein problem im moment. häng wirklich viel zu hause rum und flüchte mich mehr ins schlafen. is auf jeden fall nicht so gesund das ganze. ist auf jeden fall scheisze, hören zu müssen, dass es bei dir/euch nicht so richtig vorangeht. hier bin ich auch auch immer noch in der schwebe. schreib zwar n haufen bewerbungen und war bei n paar druckereien und werbefirmen, um mich persönlich vorzustellen, aber bis jetzt hat sich noch niemand zurück gemeldet. und das macht mir schon rein ökonomisch ziemliche sorgen, weil ja nexten monat die miete ran muss und ich in un-

serem tante-emma-laden hier schon wieder ne (aus meiner jetzigen perspektive) astronomische anschreibliste hab. aber ich hoffe, dass kann ich alles noch n bisschen nach hinten schieben mit abbezahlen, da die vermietetin ja schon ziemlich hilfsbereit ist. ich weiß nur nicht, wie sehr ich das noch ausreizen kann.

mein dokumentenstatus ist der, dass ich nun eben zwei staatsbürgerschaften hab. ich würde zum reisen prinzipiell den deutschen reisepass nehmen und die moçambikanische nur für das bewegen hier im land. ansonsten wäre es unter umständen schwieriger mit visa u.ä. da is mensch ja mit deutschen dokumenten immer besser unterwegs. bin echt mal gespannt, ob das alles klappen kann mit dem hinreisen. es wäre echt das beste, endlich mal wieder den wind der bewegung zu spüren... auch wenn n haufen *MLer* dabei sind jo würd grad gern mehr schreiben, aber ich hab ja, wie ich gestern schon geschrieben hab, nur begrenzten zugriff aufs i-net erstmal, bzw. eben nem funktionierenden bildschirm.

ich meld mich wieder, sobald ich wieder am netz hänge die nächsten tage.

bis dann und die f(A)ust zum gruß!!!

06. Juni 2015

...

dann war noch ne ganz kuriose sache, wo ich nicht so genau weiß, wie ich das einordnen soll. hab mich am mittwoch mit nem typen von der verwandtschaft getroffen, der meinte, dass er journalist bei nem tv-sender is. beim treffen hat er mich dann nochmal gefragt, was ich mir denn vorstelle machen zu wollen. und ich meinte, dass ich eben grafiker bin und neuerdings ab und zu auch mal baupläne zeichne. da meinte er auf einmal, dass er auch irgendwie verantwortlich für nen markt-platz ist, wo die ganzen fischer ihre fische und krabben usw. verkaufen. und die brauchen ne neue überdachung. bezahlt wird das von der stadt. und die haben für ne fläche von 3x50 metern 50.000 dollar (!) zur verfügung und ich würde fürs plan

zeichnen ordentlich was verdienen. weil ich eben dringend kohle brauch, hab ich nun gesagt mit großer klappe zugesagt. eieiei...denke, dass ich das auch packen kann aber das wird nicht einfach. bin auch gerade dabei, kontakte zu ingenieuren zu knüpfen, um die pläne, wenn sie fertig sind, begutachten zu lassen, um ggf. änderungen vorzunehmen. ich würde dann den pott mit dem ingenieur teilen. bin auch grad viel am lesen, welche regeln ich einhalten muss, damit alles halbwegs nem internationalen standard entspricht. alles is ja da genormt. bis hin zur linienbreite...am montag treff ich mich mit dem menschen nochmal. aber diesmal in bezug auf nen festjob beim tv oder der dazugehörigen zeitung. radio machen die auch. mal schauen, was da geht. hab ansonsten auch noch ma ne tour durch die stadt gemacht, bewerbungen abgegeben...aber da kommt halt nichts. die amig@s hier meinten schon, dass es bei guten oder halbwegs guten jobs fast nur über persönliche kontakte geht, und bewerbungen fast garnicht abgeschickt werden müssen, weil so gut wie nie darauf geantwortet wird. es aber bei mir vielleicht anders sein könnte, weil ich ja aus schland komme und die dann automatisch davon ausgehen, dass ich gut ausgebildet bin...naja...

26. Juni 2015

hey companhero!

Oder...

Rojba?!

hm ok, wenn du die kopfschmerzen erstmal los bist, klingt das ja schon mal gut. solltest das aber natürlich im auge bahalten, wa?

und jo, der punkt mit der gesundheitsversorgung is interessant. ich kann dazu aber bis jetzt nur benennen, was ich eben so mitbekomme. krankenhäuser konzentrieren sich mehr in den städten. hier gibts mehrere große...aber klar, is ja auch die hauptstadt. dazu gibts noch kleine »gesundheitszentren« in so fast allen vierteln, die in bis zu 2 stunden entfernung zum

stadtzentrum liegen, und die funktion von normalen arztpraxen erfüllen. weiter außerhalb des ballungsrings ebbs dann ab und der weg wird immer länger zum nächsten gesundheitsstützpunkt. außerhalb der stadt ist mensch wirklich verloren, wenn etwas ernstes ist und schnell gehandelt werden muss. zumindest aus unserer perspektive.

denn die traditionelle medizin wird hier nach wie vor von einem großenteil der bevölkerung unterstützt, wo ich aber bis jetzt nicht viel darüber weiß. die docs sind dann klassische medizinmänner (ok. klamottentechnisch sieht mensch denen das nicht unbedingt an...die zeit dürfte vorbei sein) die über »alte überlieferte lehren« verfügen. vor allem gehts um pflanzenheilkunde. über vor- und nachteile kann ich da nur spekulieren. bei kleineren sachen, bzw. den erkenntnissen und methoden zur gesunderhaltung des körpers und der prävention würde ich dem ganzen gar nicht mal so skeptisch gegenüberstehen. genauso wie möglicherweise methoden zur behandlung von tierbissen. auf jeden fall scheint eine ordentliche giftlehre allgemein ein wichtiger bestandteil zu sein.

aber wie gesagt...eigentlich hast du so ziemlich verloren, wenn du maybe 70 kilometer von ner stadt entfernt bist und ein akuter fall eintritt. dazu kommt ja noch, dass die meisten straßen nicht asphaltiert sind oder bei krassem regen manchmal auch gar nicht befahrbar und ortschaften abgeschnitten sind (also ständig in den zeiträumen zwischen september und april ca). ansonsten is noch zu sagen, dass das gesundheitssystem in den städten zweigeteilt is. also die allgemeinen krankenhäuser (kh) für alle und die privaten KHs für die leute mit kohle. und die arbeiten auch krass unterschiedlich. die normalen öffentlichen sind oft sehr überlaufen mit stundenlangen wartezeiten. schneller gehts, wenn mensch nen kontakt im kh hat oder schnell mal jmd besticht. was natürlich unfair denen gegenüber is, die vielleicht etwas ernsteres haben, aber sich es nicht leisten können zu schmieren. durch den diabetesanfall von meinem bekannten letztes jahr konnte ich mir ja mal die

intensivstation im zentral-kh der stadt näher ansehen...vieles is da ziemlich oldschool sag ich mal. der zustand des kranken-
hauses (das von außen erstmal gängig aussah) lässt sich gut an-
hand der wände im innern beschreiben: die waren bestimmt
mal weiß in den 90ern...jetzt eher so fleckig pissgelb. spritzer in
unterschiedlichen größen und farben (keine schönen farben).
und irgendwie würde ich es mit ner größeren wunde gesund-
heitsfördernder finden, die wunde von nem straßenhund aus-
lecken zulassen, als sich damit in DIESES kh zu begeben zumin-
dest is das so der optische eindruck. für behandlungen müssen
relativ moderate gebühren bezahlt werden. medikamente sind
weitaus billiger als in europa. ich weiß aber nicht, was hier sub-
ventioniert is, oder wie die qualität der medis is. aber die men-
schen scheinen dem ganzen im allgemeinen zutrauen. hm...
was fehlt noch...naja krankenwagen...die gibts n bisschen in
der innenstadt. schon hier in meinem *bairro* gibts den »service«
nicht (muss auch bezahlt werden). bei beispielsweise nem un-
fall uff street muss halt geguckt werden, wie eine ggf verletzte
person transportiert werden kann...spannend sind dann auch
solche fragen wie, was denn wäre, wenn es nachts halb drei ne
messerschlitzei auf der straße gibt, einem schon halb die in-
nereien raushängen und SCHLEUNIGST behandelt/operiert
werden muss. Bzw....is die antwort einfach...es gibt dann keine
medizinische versorgung, die schnell genug gewährleistet wer-
den könnte. jo... soviel erstmal zu diesem thema.

ah ja...ich erinner mich grad, dass ich vor kurzem ne doku
gezogen hab. »eingekesselt – der kampf der kurden« is ne ar-
te-produktion und nah an den jetzigen ereignissen in syrien
dran. das filmteam war aber auch ganz schön mutig, muss ich
sagen. sind halt mit den genoss*innen auf achse im feld und
es gibt solche strangen szenen, wo aus nem haus heraus n
is-sniper beschossen werden soll. und dann fliegen die kugeln
durch den raum, die durch die wände durchdringen bei dem
gegenbeschuss durch die is-spacken. ist also sehr nah dran am
geschehen sozusagen...das thema mit der gesundheitsversor-

gung dort vor ort wird übrigens auch kurz angerissen gezwungenermaßen...check das ma uff fuckin youtube. weiß grad nicht, ob das vid auch auf freieren plattformen verfügbar is.

ach übrigens in der doku hat sich so n amifreak tatsächlich über facebook bei der YPG gemeldet und sich rekrutieren lassen:) nur so am rande...ich persönlich halts für selten dämlich. wenn ich im feld bin, geht das niemanden was an als die mitkämpfenden. aber das sehen wohl offensichtlich nicht alle so. ja ansonsten gibts bei mir nicht viel neues. am samstag hab ich n treffen mit ner tante von ner werbeagentur. mal gucken, was das wird.

ach doch...voll derb. eine sache noch zum abschluss.

gestern war n familienfest. und einer der onkels fragte, ob ich schon mal getötet hab ich habe verneint und war etwas irritiert. dann meinte er, ich solle jetzt mal mitkommen, weil ich jetzt töten würde. eieiei. dann waren wir n bisschen um die ecke und dann wurde ne ziege hergebracht. und ich sollte den ersten cut machen und dann haben wir das arme vieh gehäutet, ausgenommen, zerteilt, gekocht und gegrillt und dann gegessen. also hab ich den prozess das erste mal vom anfang bis zum ende »begleitet«. nun bin ich definitiv n mörder...aber es war echt lecker so.

Bi xatirê te und bis demnext!

08. August 2015

ich für meinen teil bin grad mal wieder in ner schwereren sinnkrise...

...

ich bin grad schwer und ernsthaft am überlegen, dass ganze hier abubrechen. nun hab ich ja ne gewisse zeitlang vieles versucht, um hier weiter durchzukommen, zwischendurch finanzielle unterstützung erlangt aber ich muss konstatieren, dass es mir immer noch nicht gelungen ist, eine finanzielle basis zu schaffen, auf der sich alles andere aufbauen lässt. und ohne diese basis ist es nicht möglich, auf längere sicht durchzuhal-

ten – und gesund zu bleiben. ich werde noch eine kurze weile schwerst darüber nachdenken, ob ich es wirklich vorziehe, als migrant in nem sächsischen knast zu sitzen, zumal bis jetzt ja nicht klar ist, wie lange es denn da drin dauern würde, da ja nur n jahr fest steht plus n bewährungswiderruf. was mit etwaigen folgeverfahren läuft, lässt sich so ohne weiteres ja nicht abschätzen. aber so wie es aussieht, sind die aussichten so oder so ziemlich düster und ich muss mich eben nun entscheiden, was der »beste« weg wäre. ich mich dafür entscheiden sollte zurückzukehren, würde ich zur fuckin botschft gehen und eben meinen: »so ihr penner, ihr habt mich! bezahlt mir n flug nach hause legt mir ne *achte* um und quatscht nicht lange blöd rum!« in wiefern das alles so »klappen« kann, ist auch fraglich. klar wäre auch, dass es schon vor betreten der botschaft ne/n anwält*in bräuchte, um ne rechtsvertretung sicher zu haben, sobald ich wieder ekligen braunen boden betrete..nur fällt mir da grad ehrlich gesagt auch niemand ein, von dem/der ich mich ernsthaft vertreten lassen will. aber da wird sich schon irgend jemand findn.

...

naja...wie auch immer...ich werd, wie gesagt, noch ne weile darüber nachdenken. aber die tendenz geht mehr auf abbruch. auch wenss tierischst belastet.

...

19. August 2015

olá,

ja ich war ein paar tage nicht online, weil ich seit letztem donnerstag mit nem amigo am bauen war. mensch sollte meinen, so ne 15 m-mauer kann ja nicht das ding sein...aber es ging schon ziemlich sportlich zu und die sonne hat gut gebrezelt. im grunde wars cool, sich jeden morgen um halb 7 zu treffen, raus zu fahren zum spot, wo es ziemlich entspannt ist und dann eben zu jobben, bis die sonne untergeht. allerdings war ich dann abends immer so platt, dass ich in der regel gar

nicht mehr ins netz gegangen bin. naja...doof is halt nur, dass die kohle in etwa für den zeitraum reicht, in dem mensch arbeitet...das is hier echt kompliziert. also ist der job nun fertig und die kohle allerdings auch schon alle. aber dafür hab ich n paar mehr basics in der küche und für n paar tage mehr *internet-credits* übrig. eieiei...naja ey...und dann diese bekloppte kundin, die ja unbedingt n logo haben wollte und ich mir n arsch abgearbeitet hab, damit's viel auswahl gibt und gut ist. nun wirds für sie konkret, weil sie nun nen katalog an varianten hat, wie sie das eingefordert hat und sich nur noch für eine verschissene farbe entscheiden muss. und nun lässt die wieder nichts von sich hören und langsam sollte mal payday sein. und ich seh das schon kommen, dass am ende nischt bei rauskommt, und ich n grafischen hampelmann gemacht hab und zeit aufgewendet hab für ne sache, wo nischt bei rauskommt. insofern, weil ja auch keine art vorkehrungen gegen solche »ausfälle« getroffen werden in der »firma«, glaub ich nicht, dass ich nochmal einen auftrag dort annehmen sollte. heute will ein verwandter im verlauf des tages in die stadt kommen. mal gucken, ob er das wirklich schafft. dann können wir n bisschen scheisz abquatschen und maybe hat er auch n paar scheine am start. wäre gut...eigentlich hat er gemeint, er bringt was vorbei aber das is bei ihm so n 50-50-ding...morgen müsste er auch schon wieder los.

...hm, ja und deine idee mit dem geld ist schon gut. auch wenn es nervt, immer wieder »am tropf« zu hängen. ja wenn ein bisschen was zusammengelegt werden kann, ist das schon gut. ist das so ne art *autonomen-rente*? wir sollten auf jeden fall sowas einführen, denn ich bin ja nun nicht der erste und garantiert auch nicht der letzte, der auf sowas angewiesen ist...also es sieht halt so aus, dass ich, wenn ich einfach nur 2 mal am tag was esse, telefoniere und regelmässig mails lese und chatte (also ohne großen mb-verbrauch), an die 10–15 kippen rauche um die 100 meticais am tag verbrauche. das is sowas wie ne herbe untergenze, aber so ist zumindest das überleben gesichert. das sind dann ca 3000 im monat. dazu kommen monatlich noch-

mal 500 für haushalts- und hygiene-stuff. das sind halt die basics. also da is halt nichts mit irgendwelchen vergnüglichkeiten am rande. naja und mit der miete häng ich halt nun auch den zweiten monat im rückstand, weshalb 3000 fehlen und das bett muss ich immer noch abbezahlen (seit 4 oder 5 monaten...) was auch nochmal 2000 kostet...ja...es kotzt an...wenn es auf dem gelände von meinem verwandten endlich strom gibt und alles hier abbezahlt ist, kann ich auch umziehen und ein echt wesentlicher kohleposten hat sich erstmal erledigt. wenigstens das...dann kann schiefgehen was will, aber ich hab immer n dach übern kopf. das erleichtert vieles. also fehlen knapp 110–120 teuros fürs auf null kommen und fürs leben an sich brauch ich rund 100 euro im monat.

...

jo...ich les jetzt ma noch ne runde. dann muss ich noch n bisschen lernen sozusagen...n verwandter (wo ich das erste mal ne ziege geschlachtet hab) will was bauen lassen, was echt n größeres projekt ist. das wird n komplex mit einkaufstempel, autowaschanlage und tankstelle und nun muss ich mich in ein paar sachen reinlesen, damit das auch ordentliche baupläne werden. damit werd ich etappenweise bestimmt 2–3 monate beschäftigt sein...

ok jetzt aber.

machs gut und bis demnext

abraços

31. August 2015

aber so is es halt. aber im grunde finde ich das auch nicht so wichtig, weil ich grad echt ganz andere probleme hab. also mehr existenziell. momentan ist es echt übel, weil ich 0,0 cash hab und froh sein kann, dass ich abends, wenn die amig@s von arbeit in den kiez zurückkehren, da abendessen kann und n paar münzen schlauchen kann fürs spärliche frühstück am nexten tag. mein tagesablauf is grad echt derb. ich schlafe möglichst viel, um wenig energie zu verbrauchen und mög-

lichst wenig hunger zu haben. häng den ganzen tag zuhause rum, weil ich halt auch nicht grossartig mobil sein kann und geh in der regel nur raus, wenn eben dann ab 17-18-19 uhr die companher@s von arbeit zurückkommen. dann bin ich halt n paar stunden draussen. das zieht tierischst an den nerven. aber im grunde gehts mir ja noch gut.

einer von den besten amigos hier war ne weile in südafrika, weil die bullen den hier gesucht haben, nachdem er (zu recht) nen typen aufs übelste vermappt hat. was der so erzählt, wie die lebensphase war is auch nicht grad feierlich und am ende kann ich noch froh sein, dass ich wenigstens hier im land rumhängen kann, wo leute durchaus noch sozialer sind als in allen angrenzenden ländern ringsrum. wenn das nicht so wäre, wäre ich wahrscheinlich schon lange verhungert.

manchmal denke ich mir zwar, dass ich auch »einfach n bisschen« *rumcrimen* könnte...aber zocken is hier echt keine gute idee...mal davon abgesehen, dass ich ja sehr leicht wiederzuerkennen bin..letzte woche kam wieder ne story vom angrenzenden kiez, wo leute nen dieb erwischt haben. alter... die bullen werden da generell nicht gerufen...der typ is gebotet...und am ende gestorben, weil er beim rennen die flipflops seiner freundin verloren hatte und zurück gespackt is...schön dumm...naja...das ende vom lied war, dass n übelster mob von leuten den vermappt haben, in nen reifen gesteckt haben und angezündet. der übliche stil hier...wenn dann durch zufall die bullen vorbeifahren, verziehen sich alle und NIEMAND redet danach drüber.

auch krass is ne story von einem typen hier. er hatte mal erzählt, dass die ziemlich übel drauf sind, u.a. banken ausrauben (und dass heisst, dass du dann halt auch mindestens das wachpersonal erschiessen MUSST...) und dass sie eben ziemlich viel blut an den händen haben. nun kam die nachricht, dass sie ne entführung mit lösegeld probiert haben zum widerholten male aber irgendwas schief gelaufen ist. auf jeden fall ist einer jetzt im knast und der andere im ausland auf flucht. keine ahnung,

ob der eine so lange drinne bleiben wird, weil die anscheinend ne menge kohle zur seite gelegt haben von vorangegangenen aktionen und hier kann mensch tatsächlich seine haftzeit abbezahlen. das ist echt hart...soll zwar übelst teuer sein...aber es besteht wohl die möglichkeit. also selbst wenn leute 10 jahre sitzen müssten...die können, wenn sie denn das geld haben, einfach bezahlen. je nach dem wie viel die person bezahlt, werden die tage, wochen, monate oder eben auch ganze jahre einfach gestrichen.

is irre hier...naja...aber um beim thema zu bleiben...so beschissen die situation hier ist...ich hunger lieber rum aber bleib unangreifbar und umgehe ne menge anderer probleme...eiei...aber irgendwas muss demnext mal klappen. so kanns auf jeden fall nicht weitergehen

08. September 2015

olá,

ich hab nochmal darüber nach gedacht, ob es wirklich so sinnvoll ist, deinen wunsch hierherzukommen abzuweisen. klar wäre es ja irgendwie auch schön, dich einfach nur zu sehen. und mal wieder von angesicht zu angesicht zu reden. das land hier musst du mal gesehen haben ist ja nicht alles scheisze hier.

pass uff:

lass uns das einfach als ein ziel vor augen halten. ich hoffe ich werde nicht ewig so arm dran sein wie jetzt und maybe lässt sich irgendwann mal einfach auf dein ticket sparen. so das ich zumindest nen anteil dazulegen kann. das klappt logischerweise nicht von heute auf morgen. aber dann gibt es wenigstens ein schönes ziel, an das es sich festzuhalten lohnt, oder? und selbst wenn die welt grad mal wieder grau und scheisze ist, gibts eben sowas wie nen kleinen lichtpunkt, auf den mensch zustrebt. so denkich mir das zumindest.

yo...wollt ich nur schreiben

passe bem

11. November 2015

xo!

sorry, dass ich mich n bisschen spät melde. ist zum kotzen mit elektrizität in meinem viertel. momentan gibts im ganzen bairro keinen strom, weils nen strommasten gesmasht hat, was heißt, dass das ganze viertel auch kein wasser hat. es gibt zwei orte, von denen aus das wasser in die haushalte gepumpt wird...aber ohne strom keine pumpe. heute früh hab ich erstmal 1 1/2 h anstehen müssen, um 2 kanister wasser ausm brunnen zu holen. danach hab ich mir gedacht, dass ich erstmal in die zone von meiner 2. mom geflüchtet bin samt *schläppi*, ext. monitor und stoff für n paar tage. naja...however

txak

15. Februar 2016

also zunächst mal:

ich hab heut den 2. test gemacht und der war negativ ich glaub ich fand etwas negatives noch nie so positiv.

hab mich also nicht angesteckt und alles ist gut! schwein gehabt!

Abraços

02. Juni 2016

olá!

na alles gut?

hier jagt mal wieder eine scheisze die nächste. bei welcher scheisze fang ich am besten an? also zu allererst: keine sorge, mir gehts an sich gesundheitlich gut...aber hier gehen grad einige sachen ab, die ordentlich wurmen...

story 1...vor ca 2 monaten gings hier im bairro los, das bewaffnete typen in bis zu 20er-gruppenstärke nachts in häuser eingedrungen sind, um sich selbst zu bereichern. angetroffene personen wurden gefesselt und bedroht, während die häuser ausgeräumt wurden. was dem viertel bis jetzt erspart geblieben ist, ist das leute auch noch vergewaltigt und/oder getötet wer-

den. das ist leider hier in der region keine seltenheit. nachdem das ganze ca 2x wöchentlich ab ging, haben viele nachbarn angefangen, sich selbst zu organisieren und ne kiezpatroullie gegründet, die nachts für »sicherheit« im bairro sorgen will. klar ist es ja das wünschenswerteste überhaupt, wenn nachbarn solidarisch sind und sich organisieren. aber leider manchmal in einer art und weise, die einfach zu krass ist. es funktioniert mehr oder weniger im *bezugsgruppensystem* mit versteckten posten und eben rundgängen in intervallen. einige dieser gruppen haben aber nicht mehr alle latten am zaun. generell läuft's hier so, dass es mehr verständnis für banküberfälle o.ä. gibt aber überfälle auf die einfache bevölkerung, die ja eh schon ökonomisch am arsch sind, natürlich krass geächtet werden. soweit so gut. allerdings gibts hier die »tradition«, dass, wenn leute beim zocken in den suburbanen und ländlichen zonen erwischt und gegriffen werden, diese dann totgeprügelt werden oder, wenn das material vorhanden ist, sie lebendig in nem autoreifen verbrannt werden. bei banden, die mordend und vergewaltigend durch die gegend ziehen find ich das persönlich nicht mal so schlimm (ja...da mögen manche leute anderes denken...) aber das betrifft dann auch gewaltlos agierende »kleine diebe«, die vom hunger getrieben scheiße bauen und nicht selten auch unschuldige, die zur falschen zeit am falschen ort waren. nun gabs in den letzten zwei wochen hier zwei vorfälle, bei denen patrouliengruppen leute nachts aufgegriffen und getötet haben. bei einer situation hat wohl n typ ne ziege, die ihm nicht gehörte, auf nem grundstück wo er nicht wohnte, ausgeweidet und zerteilt, um sich für n paar tage was zu mampfen zu sichern. der wurde dann von ner gruppe gestellt und mit eisenstangen u.ä. material totgeprügelt. einer der leute der patrouliengruppe (ich bin mit meinen nächsten nachbarn in ner anderen gruppe) hat mir dann am nächsten tag auch noch n handyvideo gezeigt, was er aufgenommen hat, als der...ziegendieb...noch so halbwegs gelebt hat, aber einige schädelbrüche schon sichtbar waren. der typ hat sich über sein video noch übelst gefreut. mir wurde einfach nur schlecht und ich hab den

typen erstmal ordentlich zusammengeschissen, was aber in seine hirnwindungen nicht ganz so durchgedrungen zu sein schien, warum ich mich darüber so aufgeregt hab. in einem anderen fall wurden einfach nur zwei leute nachts festgestellt, die zwar bei nichts erwischt wurden, aber der gruppe wohl keine glaubhaften aussagen liefern konnten, warum sie nachts um zwei im bairro unterwegs sind. es waren wohl leute, die nicht hier in der nähe wohnen und die auch niemand kannte...wie das »gespräch« im einzelnen ablief weiß ich halt nicht. aber auch hier war das resultat, dass einer der beiden umgebracht wurde und der andere wohl schwein hatte überlebt hat...was natürlich nichts über etwaige folgeschäden aussagt. wenn nun leute, aus was für nem grund auch immer, hier nachts unterwegs sind, ohne direkt im bairro zu wohnen, kann das absolut lebensgefährlich sein. in den *kiezplena*, die es seit den überfällen noch häufiger gibt als sonst, wird sich zwar klar gegen ein solches handeln ausgesprochen, insofern nicht gerade mitglieder der organisierteren banden ge-griffen werden, aber im endeckt lässt sich das handeln der einzelnen gruppen kaum kontrollieren oder beeinflussen. hier gehts also grad echt finster ab...

die zweite geschichte ist anderer natur...ich war vorgestern beim trinken mit ein paar amigos, als ich nen anruf von ner nachbarin bekommen ab, dass ein anderer nachbar wohl die ehefrau finsterst zusammenschlägt und ich schnell herkommen sollte, um was zumachen. bin also losgerannt. als ich auf dem grundstück (in den suburbanen zonen hat ja so ziemlich jede familie ihr grundstück...das sagt halt nichts übers einkommen aus bzw sind die meisten ja trotzdem arm) ankam, gab sich erstmal ein skuriles bild ab. vor dem haus haben sich irgendwelche kirchenfreaks postiert und kirchengesänge getrallert, während der typ im haus die frau malträtiert hat. ich hab dann einfach die tür eingetreten, den typen kurz ordentlich bedroht und dann die frau und die 2 kids von ihnen rausgeholt. dann kam der typ raus...und diese kirchenfreaks haben ihm relativ sanft irgendwas erzählt, was ich nicht verstanden hab (ich kann immer noch

kein *shangaan*)...für mich war die situation dann beendet, weil die bedrohliche situation vorüber war und ich bin dann los. am nächsten tag haben zwei nachbarinnen mir dann erzählt, dass sich der typ an dem gemüsestand von ihnen über mich ausgelassen hat und das er zu den bullen gehen wolle, weil ich in sein haus eingebrochen bin. erstmal hab ich fast panik bekommen, weil ich ja immer noch illegal hier bin und ich auch keine münzen zum bestechen hab. aber am ende bleibt wohl alles safe. das prozedere ist ja, dass vor dem gang zum bullenrevier ein papier benötigt wird, was beim »chef doquarteirao«, dem kiezchef geholt werden muss. der kennt aber erstens teile meiner familie relativ gut und hat schon vorher von der story gehört und dem frauenschlagenden vollhorst gegenüber jede hilfe verweigert. so hat sich diese story, was mich betrifft erledigt. allerdings wohnt die frau mit den kindern immer noch in dem haus, will nicht weg und wie ich nun gehört hab, war es nicht das erste mal, dass da sowas passiert ist. also wird wohl leider ne fortsetzung folgen...

und dann zuletzt...heute hab ich die nachricht erhalten, dass sich n kumpel aus dem viertel, in dem ich vorher gewohnt hab, weggehängt hat. vorausgegangen ist dem ganzen wohl auch ein streit mit der ehfrau, bei dem sie sich geprügelt haben sollen. ich hätte nicht gedacht, das er jemals die hand gegen die eigene family erheben würde...sie ist dann mit den kids zu ihren eltern aufs land gefahren. schon letzte woche ging die nachricht rum, das aus dem haus irgendwie alle verschwunden sind und niemand so recht wusste, wo die stecken. das ging soweit, dass der dortige kiezchef samt bullen ins haus rein sind aber eben niemanden vorgefunden haben. naja...und nun kam eben die nachricht, dass fred, also mein kumpel, auch in die ländliche region weiter im norden gefahren ist (seine familie lebt auch dort) und sich dort im wald das leben genommen hat. er wurde an einem baum hängend vorgefunden.

also is hier alles grad irgendwie (selbst)mord und totschiag... krasse zeiten. werd n weilchen brauchen um den ganzen scheisz zu verdauen, denk ich. es haut auf jeden fall grad rein...

naja...wäre auf jeden fall klasse, wenn ich irgendwann mal
auch was positives schreiben könnte...
aber nun gut...bis zum nexten mal
fühl dich umarmt!

02. September 2016

...

wie ich bei häusern gelandet bin...naja mehr so zufällig. zum einen ist ein guter freund und ehemaliger nachbar mauerer von beruf und ab und zu, wenn ich mal wieder extrem arm dran war, bin ich mit ihm losgezogen zu baustellen, um zement zu mischen und ziegel zu schleppen, für ca. 2 euro am tag...naja... aber im moment ist das ne schwierige sache, weil die ökonomische krise hier krass reinhackt, die wechselkurse sich überschlagen, alles quasi wöchentlich teurer wird und nun auch schon die ersten firmen (von denen es hier eh nicht so viele gibt wie in europa) geschlossen haben. bzw gibt es bei den firmen die überleben wollen heftige entlassungswellen. da eben ökonomisch alles unsicher ist, sind die leute nun vorsichtiger mit bauprojekten. dadurch gibts einfach kaum kleine jobs. naja... und besser wirts in zukunft auch nicht. langsam fangen auch hier die leute an laut darüber zu reden, dass es besser wäre, in ein anderes land abzuhausen...aber ich bleib hier immer noch besser als kackschland

18. Oktober 2016

Oi

...

hier aufm grundstück, dass ja sozusagen an ner wichtigeren kreuzung in unserem staddorf liegt, hat n kumpel am wochenende angefangen, nen kleinen provisorischen frisör aufzumachen. das war ja so n aspekt, an den ich mich erstmal gewöhnen musste, dass hier maschinen halt relativ teuer sind und einfach jede*r zum frisör rennt um haare und bart zu schnippeln. naja... aber auf jeden fall können auch nicht alle richtig haare schnei-

den is schon lustig hier...manchmal wollte ich irgend ne friseur, hab mir das ergebnis angeschaut und gemeint, dass es vielleicht doch besser ist, alles komplett wegzuhchseln :D ja und der amigo will dann nen obulus an miete zahlen, wenn es anläuft. sind dann halt n paar regelmässige münzen...aber eigentlich auch nicht der rede wert...aber er hat gleich ne riesenbox mitgebracht für den sound draussen und n 8-kanal-mischpult mit integriertem verstärker...vollpraktisch und zusammen mit meiner box ergibt das endlich mal nen sauberen lauten stereo-sound. ENDLICH ja und mein verwandter kommt am wochenende vorbei, wenn ers schafft. das wird bestimmt auch groovy, wie immer. war ja jetzt auch schon seit märz oder april nicht mehr hier. ja also persönlich gehts grad alles relativ nice...aber was hier ringsrum abgeht is schon echt heftig. es gibt unter den leuten eigentlich schon gar keine anderen themen mehr gibt als die preisstiegerungen in allen segmenten. das läuft ja jetzt seit n bisschen mehr als nem jahr im prinzip, das alles schrittweise teurer wird, aber langsam wirds halt echt enge für die meisten. eigetlich wollte ich seit letzter woche bei nem baujob mitmachen aber da ruht auch alles, weil nun zement schon wieder teurer geworden ist und natürlich die ursprünglichen kalkulationen nicht mehr hinhaun. die preisschübe kommen auch von einem tag auf den anderen. naja...die nächsten schritte werden sein, dass bestimmte dinge und vor allem nahrungsmittel nicht mehr bezahlbar sein werden, transportkosten werden steigen und es wird schwach organisiert krachen, bauaufträge werden abnehmen, weil sich kaum jmd bauen noch leisten kann...hier gibts unzählige kleine baucrews, die an den unzähligen häusern basteln...aber wenns keine aufträge mehr gibt, knallen die preisstiegerungen gleich nochma aufn magen...und aufs gemüt logischerweise. den wirklichen verfall in griechenland haben wir ja nun nicht direkt spüren müssen, aber zumindest in ner empathischen weise in der politischen auseinandersetzung, durch medien, unseren »kurzurlaub« usw...und diese art von zerfall findet hier eben auch statt...nur krasser...wie hieß es bei

blood diamonds so »schön«...»D.I.A.« »Was heißt D.I.A??« »Das ist Afrika.« ich warte ja die ganze zeit, dass bald was los geht. anders als in kackschland sind hier ziemlich viele leute ziemlich offen, wenn sie unter sich sind und hier ist revolution, durch die in den 70ern zunächst gelungene, natürlich kein unwort oder eine sehnsucht nach etwas unbekannten, sondern blanke erfahrung. auch wenn durch repression und den den endlich beendeten (und sich wieder entflammenden) 20jährigen bürgerkrieg alle möglichkeiten einer realistischen dauerhaften organisation mehr als begrenzt sind. 2012 gab es die letzten riots... es gibt sogar hiphop, der sich explizit darauf bezieht und vom kleinen kiezkid bis hin zu älteren leuten gemocht wird...Aza-gaia...heißt Zwille gibt auch sachen im netz...auch bei youtube, denk ich. rappt coole sachen aber ist halt portugiesisch. naja... erstmal brauchst du ja wieder richtiges internet lange rede kurzer sinn...ich glaub, nächstes jahr wird hier derbst anstrengend und es wird knallen aber auch übel viel scheisze passieren. d.i.a hätte echt mal wieder lust, den film zu gucken...wenn ich ma zwischendurch 200–300 mb ergattere, zieh ich mir den mal... wie hieß der andere, mit den widerstandsgruppen von anc und frelimo gegen die apartheidswixer? da komm ich nicht mehr drauf...

ja doch...catch the fire, oder?

Knuddel

12. November 2016

...

ja und hier...ist vor ein paar wochen voll die krasse scheisze passiert...hier ist ein orkan drübergeweht..mit hagel, gewitter und allem drum und dran...hat fast zwei stunden gedauert also ging schnell wieder vorbei aber war mega krass. ich hing hier in meiner hütte rum, als es draussen begann windig zu werden. dann ging der strom aus, also war es dunkel, weil schon früher abend. und dann gings übelst los...ey...ich dachte, mir pustets das wellblechdach weg. also hing ich ÜBELST VERÄNGSTIGT

in meinem hüttchen. durch den regen/hagel, der aufs wellblech geknallt ist, wars auch tierischst laut...dann is mir eingefallen, dass ich noch bettwäsche draussen zum trocknen hatte...ich bin kurz raus, hab fast nix gesehen, der hagel hat übel reingedroschen, war innerhalb von sekunden klitschnass und hab irgendwelche sachen durch die luft fliegen sehen, weshalb ich dann erstmal wieder rein bin...ich hab einfach nur gedacht what the fuck...voll der wetterterror. als dann alles wieder vorbei war, hab ich erstmal nicht so viel nachgedacht und bin einfach erstmal raus, um meine bettwäsche zu suchen...ich guck dann eben so nach draussen und seh übel große bäume, die es wie streichhölzer weggeknickt hat. meine wäsche hing eigentlich auch an nem baum aber der war dann nur noch zur hälfte da und das zeux verschwunden...ich verließ dann das grundstück...seh noch mehr umgeknickte bäume...und kam langsam näher an das grundstück von einigen meiner nächsten nachbar*innen...und ich dachte schon, dass hier irgendwas nicht stimmt...so n typischer moment in dem mensch irgendwas sieht, was einfach nicht sein kann, bzw. einer im kopf verinnerlichten ordnung widerspricht. das haus von meinen nachbarn war einfach WEG! bzw. kein einziger stein mehr auf dem anderen. zum zeitpunkt des sturms waren da ne frau mit drei kids drinne, die ein unglaubliches glück gehabt haben und nur leichte verletzen, vor allem an den beinen davon getragen haben. die wurden dann ins nächste krankenhaus gefahren. ich hab zwischendurch mit ihnen telefoniert und die nachbarlis meinten, dass auch im krankenhaus, wie in der ganzen stadt, der strom ausgefallen ist und das aus ziemlich vielen bairros verletzte hingbracht wurden und da auch viele leute gestorben sind. nach ein paar stunden kamen die leute aus dem krankenhaus zurück und dann haben wir erstmal angefangen sachen aus den trümmern zu bergen. bis 3 uhr nachts waren wir am schuften. naja...und dann muss ich noch malerwähnen, dass es hier halt extrem düster war...is ja wie n dörfchen im wald mit mehr bäumen als häusern. und durch die krasse story von den

nexten nachbar*innen und weil ich auch in der zeit, als sie im kh waren, auf das grundstück aufgepasst hab, hab ich erstmal gar nicht gecheckt, wie es im rest vom bairro aussieht. ich hab dann am nächsten tag bei licht erstmal mit der cam nen kleinen spaziergang gemacht und das ganze ausmaß gesehen...ALTE(R)...sowas hab ich NOCH NIE GESEHEN...ich weiß nicht, was ich fürn verdammtes glück hatte, aber mein haus war im näheren umkreis das EINZIGE, dass noch an einem stück war. bei den meisten sind die dächer weggefliegen und bei nicht wenigen sind die hütten komplett auseinandergekracht. glücklicherweise gabs hier im bairro »nur« verletzte. in anderen vierteln, die auch in der peripherie der stadt hängen, sind ziemlich viele leute gestorben, denen dann das haus sprichwörtlich auf den kopf gefallen ist. kranker scheisz...auch die älteren meinen, dass sie sowas noch nie erlebt hätten...also ne »neue erfahrung« für alle hier...ich schmeiß dir mal n paar fotos in den anhang. hab die mit so nem kleinen camcorder gemacht...die fotofunktion spuckt nur bilder mit 1,9 megapixeln aus...naja...aber für den zweck reichts...mega übel...

31. Januar 2017

ja...meine Lieblingsgenoss*innen...es ist geschafft!

ich hab jetzt grad so n hässliches dummes plastikkärtchen, auf dem mein name steht und das besagt, dass die mich hier nie wieder ohne weiteres rausschmeißen, abschieben, ausliefern können. ich hab endlich den ausweis!

24. Mai 2017

xo!

fand es schön, mal wieder was von dir zu lesen. ist ja nun echt schon wieder echt ne weile her...ich denk auch ständig an euch. wir sind ja ne gute crew aber eben im moment übi dezentralisiert und momentan ohne die nötige crew-power ausgestattet, die die *pigs* damals gezwungen hat, uns bis zum derbsten auf den senkel zu gehen. ich sehe das als ne art auszeichnung

aber lassen wir die aktuelle phase eben einfach ne episode sein. auch wenn sie unangenehm lang dauert aber es nützt ja nun erstmal nix. bin schon ziemlich oft wehmütig, vor allem, weil es kaum die möglichkeiten gibt, die gemachten erfahrungen hier mit aktuellen kämpfen zu verknüpfen, damit sich das rad auf irgend ne art und weise weiterdreht. der aspekt des vorlebens der ideale im alltag ist nicht außer acht zu lassen (und im moment das einzige, was mir bleibt) aber ohne organisierte kämpfe ist das allen falls hippie-kacke. aber ich bin mir ziemlich sicher, dass sich da erstens was ergeben wird und geduld is endlich n großer kumpel von mir, hehe und dann sehe ich ne temporäre »globale crew-verteilung« langfristig einfach auch als ne mehr als vorteilhafte sache. es wird der moment kommen, wo es darauf ankommen wird.

ja beim g7 hab ich auch eher den eindruck, dass die schweine die einzigen sind, die sich wirklich darauf vorbereiten. ist ja nun auch nicht mehr lang hin...und was es so im netz zu lesen gibt, lässt nicht darauf schließen, dass da irgendwie großartig bewegung drin wäre im insgesamten. naja...ich werde es auf jeden fall gespannt verfolgen, was an den tagen ab übernexter woche so passiert.

ansonsten gibts grad einige veränderungen hier, wobei ich schauen muss, obs nicht n zu krasser spagat wird...mein übergeordneter plan ist ja, den 3d-druck hier ins land zu holen, ne genossenschaft uffzubauen und anzufangen zu produzieren. nun hab ich aber schon viel gehört und gelesen, dass es schwierig bis unmöglich ist, irgendwas erfolgreich aufzubauen, ohne mitglied in der ehemals (aber jetzt nicht mehr...)revolutionären partei mit ihrem drecks zk, die mehr ähnlichkeit mit russischen mafia-oligarchen haben, als mit ner politischen organisation. nun wollte ich aber eben strategisch denken. also hab ich meinen bekannten angehauen, was er darüber denkt, was vorteil und nachteil ist (wobei natürlich zu beachten ist, dass seine sicht zu denken eh nochma ne andere nummer ist). und er meinte dann halt natürlich, große überraschung, dass

er auch mitglied dort ist, das auch noch in ner »höheren ebene« und er mir kontakte geben kann. soweit so semi-gruslig :D ich hab dann erstmal ne weile drüber nachgedacht, hab mir dann aber nen kontakt geben lassen und mich mal getroffen mit dem. n doc in mathe, der damals auch in dd studiert hat. er is direktor ner ausbildungsstätte für informatik und buchhaltung/rechnungswesen. haben dann eben ne weile geschnackt, war eigentlich n gutes gespräch, aber es scheint, als ob ich gucken muss, dass das nicht in ne ganz komische bzw unkontrollierbare richtung geht, denn eigentlich war meine idee, mir eben das sog. »rote buch« (livro vermelho) abzuholen und dann eben mehr sicherheiten habe, um die 3d-werkstatt uffzubauen. nun meinte der typ aber gleich, dass ich ja gar nicht mit der parteiarbeit (!) an der basis anfangen müsste sondern gleich gesonderte aufgaben übernehmen könnte... :O ich hab bis jetzt noch keine ahnung, was das heißt, aber er will den sog. parteichef des rats meines kiezies sprechen, um mich eben erstmal offizell aufzunehmen und dann würden sie »weitersehen wollen«, wo ich denn benötigt würde. puh...allerdings bin ich zumindest neugierig, ob es denn nicht doch noch n paar old-schooler gibt, mit halbwegs straighten blick...irgendwie solls die ja noch geben.

um mal mehr nen blick dafür zu haben, worums bei der partei geht, ist ne action n gutes beispiel, die vor nem monat ca passiert ist.

mittem am tag, mitten in der innenstadt wurde n gefangenentransport von ner ebenfalls motorisierten gruppe überfallen. der wagen wurde gestoppt, die reifen zerschossen, die bullen sau frech um die schlüssel gebeten (die sind dann einfach weggerannt) und haben eben die box hinten aufgemacht und haben zwei leute rausgeholt. bei den gefangenen hatte es sich aber um weniger coole dudes gehandelt. ihnen wurde vorgeworfen, dass sie letztes jahr nen kritischen journalisten getötet haben, der über die verbindungen von partei-apparat und organisierter kriminalität recherchiert hat. waren also auftragskiller. und bei den recherchen gings wohl nicht nur um einfache

parteimitglieder, sondern auch um diese gestörten socken vom zentralkomitee. als ich mich darüber mit einigen leuten unterhalten hatte, meinte ich noch, dass das bestimmt keine befreiungsaktion war, sondern die zwei einfach kalt gemacht wurden. der transport hatte ja eigentlich das gericht zum ziel, wo sie aussagen sollten. und offensichtlich wollte jmd (ergo DIE PARTEI) das aussagen verhindern.

tatsächlich wurden die beiden killer nach 2 wochen gekillt auf irgendnem feld abseits der stadt gefunden. filmreif.

naja...also läuft hier am ende wirklich eher wie in russland...mit so einigen eigenen afrikanischen akzenten...d.h. einfach noch dreister. und bringen sich echt gerne auch intern gegenseitig um. also war der fall natürlich sehr »spektakulär«...reicht sich aber am ende auch nur ein in ne lange kette von solchen stories...nun ja...mal schauen, was ich da noch zu sehen bekomme.

dann gings in dem gespräch mit dem kontakt menschen von meinem bekannten auch darum, dass er für die kommenden semester ab august ne kampagne will, bei der sich interessierte an dezentralen punkten in der stadt in kurse einschreiben können. zum einen, um das einschreiben für angehende schüler*innen zu vereinfachen – zum anderen natürlich auch, um mehr auszubildende zu haben, was mehr kohle für die schule ist, die noch viel mehr material usw. braucht. nun hab ich irgendwie den job, das projekt zu leiten. projekt-managment also...meine fresse...klar ist, dass es nun ja nichts neues ist, etwas zu organisieren über einen mittelfristigen zeitraum. aber eben diese form, die es dafür braucht, ist alles andere als easy, projektpläne, risikomanagment, teams zusammenstellen, verträge aufsetzen, und dazu noch das ganze design fürs werbe- und infomaterial. ich kenne plenum, protokoll, aufgabenteilung, fertsch. naja... irgendwie läuft aber ganz gut...hab mir erstmal nen halben tag lang youtube-vids angeguckt, um mir schnell reinzupressen, woraufs ankommt, wie die benötigten tabellen

erstellt werden, welche software hilfreich ist und wie das ganze eben strukturiert und schlussendlich präsentiert wird... überraschenderweise ist das ganze übi easy am ende. ich hab dann erstmal dem direktor von dem institut den projektplan vorgelegt samt anhängen mit allen möglichen diagrammen und all dem scheisz...und am ende wars wohl einfach doch schon zu derb, weil der einfach nur nen simplen text mit stichpunkten erwartet hat, so wie hierim land ja das meiste auf nem übelsten low-level funktioniert und ich eben einfach gleich übi auf die kacke gehauen hab. zumindest hats eindruck hinterlassen :D d.h., wenn alles gut läuft, kann ich mich dann erstmal endlich wieder über wasser halten. august ist projektende. ich erhalte nen geringen festlohn für die 2 1/2 monate projektarbeit und dann prozente pro schüler*in die/der sich eingeschrieben hat. hängt nun also zu nem großen-teil von mir ab, ob es erfolgreich ist und ich ab august erstmal richtig gut kohle hab oder sich wenig leute einschreiben und ich mir hier nen übelsten aufwand betreibe für peanuts am ende. aber selbst peanuts sind ja dann schon mal was würde ich sagen. außerdem wirds voraussichtlich dann auch mehr jobs geben, bei denen ich soweit unabhängig arbeiten kann, was mir relativ lieb ist. also mal schauen, wie es in der nächsten zeit aussieht. auf jeden fall bin ich in nem ordentlichen stress, um die timeline einzuhalten und den ganzen scheisz uff die reihe zu bekommen. aber is n schöner stress. macht laune.

Viel ging ja nicht voran, da ich einfach kaum in bewegung gekommen bin gezwungenermaßen. wenn mal irgendwie geld an den start kam, ging das meiste zum schulden bezahlen drauf und um die nötigsten food-basics am start zu haben und dann maybe sogar auch mal an nem wochenende n bierchen genießen oder an den strand zu fahren. so n *hartzer* aus schland kommt mir mittlerweile schon wie n verkackter *yuppie* vor :D der sackgang muss echt endlich mal aufhören. seit 3 verdammten jahren war ich kein einziges mal außerhalb dieser verdammten stadt...stell dir das ma vor...

ich weiß nicht, wann ich seit meiner frühesten jugend solange am stück an ein und dem selben spot war. aber es ist ja nun besserung in sicht. wenigstens individual-ökonomisch... dann können sich auch endlich neue dinge ergeben und das rad wird sich weiterdrehen.

so mein bester, ich mampf jetzt ma was dann gehts ab in die koje. kann heut keinen rechner mehr sehen.

machs gut und pass uff dich uff!

brüder im geiste sind maximal geografisch trennbar
die faust zum gruß!

22. August 2017

...

in der letzten zeit sind krass viele sachen passiert.

über einen bekannten bekam ich den kontakt zu einem direktor, der zwei berufsschulen für informatik und rechnungswesen leitet. bis anfang diesen monats hatte ich den job, ein kleines marketing-projekt zu leiten, um werbung für die schulen zu machen. da meine arbeitsweise scheinbar überzeugend ist, hat mir der direktor bei einem treffen erzählt, dass er in nicht all zu langer zeit aus den schulen raus will, um sich um andere sachen zu kümmern. und das er eine person braucht, die schlussendlich seinen posten übernimmt ja...und ihm schwebt vor, dass ICH die schulleitung stück für stück übernehmen soll. gestern hab ich meinen ersten tag im informatik-institut angefangen, um mich langsam hier einzuleben. meine idee ist, die ganze schulstruktur nach und nach umzubauen, weil momentan alles zentralisiert ist wie sau. das ist einfach nicht effektiv und passt natürlich auch nicht zum politischen anspruch. mal schauen, wie weit ich beim umbau gehen kann. aber erstmal muss ich mich eben in die schule reinfitzen und mich gut auskennen. einen monat werd ich jetzt n unbezahltes praktikum machen und wenn alles glatt läuft, hab ich ab mitte september einen vertrag zur festanstellung im institut. das heißt, dann gibts endlich auch regelmässig gehalt. ...

13. September 2017

moin bro!

ja schule leiten...also nicht dass ich nicht auch meine zweifel bei der angelegenheit gehägt hätte das ganze hat sich auch schon wieder erledigt. am ende wars n kleiner »tarifstreit«. der direx wollte mich allen ernstes erstmal n unbezahltes praktikum machen lassen, was ohne weiteres einkommen nicht möglich ist. vor ner vetragsunterzeichnung hab ich mir das arbeitsgesetz (eins der ersten portugiesischsprachigen bücher, die ich mir hier gepeilt hab ^^) zu dem punkt mal genauer angeguckt. am ende müsste es auf ne probearbeitszeit hinauslaufen. es ging ja darum, dass ich erstens nach und nach in die verwaltung einsteige aber auch marketing also werbeprojekte entwickeln sollte UND das ganze dann auch noch grafisch realisieren. im prinzip drei jobs in einem. bei 8 (bis realistisch 10) stunden/mo–fr. ich hab den punkt zur diskussion gebracht aber da gabs keinen weg zur einigung. der typ will einfach nicht zahlen. während der streitigkeiten hab ich generell etwas mehr zeit im institut verbracht und konnte mir mal ein paar storys von den anderen angestellten anhören. eine der zwei sekretärinnen da, die mit dem job mehr oder weniger ihr studium finanzieren will, hat der direx auch das blaue vom himmel versprochen...es sollte ein monat unbezahltes praktikum sein, dann wurdens drei und der schlussendliche lohn ist noch unter der untersten kante. 5.000 mzn, also je nach wechsellkurs 70–80 euros. übelstes kino...wenigstens wohnt sie noch bei ihren eltern, so dass sie keine laufenden kosten zahlen muss. tja... also hab ich mich da verabschiedet und gemeint, dass der direx ja bescheid sagen kann, wenn er nen grafikjob o.ä braucht. dann arbeite ich gerne gegen rechnung. aber ich glaub, der ist jetzt erstmal sauer...mein bekannter hat echt seltsame »freunde«.

naja...die story ist am ende weniger schrecklich. maximal ziemlich schade, weil ich mich endlich mal ordentlich in arbeit und weniger knapp bei kasse gewöhnt hab.

hm...und normalerweise treten probleme ja in gehäufte form auf...

ich hab vor einer weile eine frau kennengelernt, die mittlerweile auch mehr oder weniger bei mir wohnt...und während der ersten wochen sind wir ins krankenhaus gegangen um tests zu machen. und bumm. sie (ich kürz ma mit x. ab...), hat hiv. x. meinte, dass sie nur mit zwei typen in ihrem leben was hatte und das immer in zusammenhang einer engeren beziehung. aber meinte, dass ihr ex oft außerhalb der beziehung seinen spaß gesucht hat und sie schon beunruhigt war, ob er sich vielleicht dabei angesteckt haben könnte. nur in der anfangszeit haben sie sich ein mal testen lassen. danach nie wieder...scheisse...zu allem übel waren wir vor dem test ab und zu ziemlich undiszipliniert...haben nicht immer verhütet und nun besteht wieder die gefahr, dass ich mich angesteckt haben könnte. und was mir in den kopf rein statistisch nicht rein will, ist, dass ich erstens vielen versuchungen widerstehe (das klingt jetzt strange aber hier ist die realität manchmal echt... anders...) und in der zeit hier nur mit zwei frauen etwas hatte und beide haben hiv...damit hört das problem aber leider nicht auf.. vor ein paar tagen haben wir mal nen schangerschaftstest besorgt, weil mit dem rhythmus von x. einiges im argen lag. und nochmal bumm...x. ist schwanger...mit den ganzen umständen hat sie logischerweise ziemlich zu kämpfen. während die andere dame, mit der ich ja schon mal meine angst erlebt hab, über ihren gesundheitsstatus bescheid wusste, aber auch nach dem test blankweg log, war es für x. tatsächlich ein tiefer schock und es hat ein paar tage gebraucht, bis sie wieder halbwegs auf dem dampfer war. wir waren dann bei den ersten beratungen und die therapie wurde gestartet. die medikamente sind echt heftig. wir hoffen, dass das mit der zeit nach lässt aber es gibt manchmal übelste nebenwirkungen in den ersten stunden nach der einnahme. schwindelanfälle, überhitzung von körperteilen und extreme sehstörungen. und dazu eben noch die schwangerschaft. wir sind uns darüber einig, dass es keine alternative zu einer abtreibung gibt. das risiko ist zu hoch, dass sich der fötus mit hiv infiziert und das kind schon krank zur welt

kommt. (eine sinnvolle) familienplanung funktioniert unter den umständen nur im zusammenspiel mit den ärzten, weil erstmal die viruslast von x. reduziert werden muss und für eine etwaige zeugung unter zuhilfenahme von mehr medikamenten ein zeitfenster geöffnet werden muss, in dem das dann »bedenkenlos« geht. also müssen wir uns jetzt darum kümmern, wo und wie x. die abtreibeprozedur über sich ergehen lässt. dann muss vor allem ihr seelenheil erstmal weiter stabilisiert werden und die therapie weiterverfolgt. irgendwann wird sie mit ihrer familie darüber reden müssen, denn bis jetzt weiß außer mir (und den ärzten) noch niemand etwas über ihren gesundheitsstatus oder die schwangerschaft.. und ich muss dann im oktober schauen, wie es mit meiner gesundheitaussieht.

ja...scheisze

ich bin mir grad ein bisschen im unklaren, wie das alles hier weitergeht aber irgendwie muss es laufen. alles nicht so einfach...

21. November 2017

moin,

ja dann bestell den anderen zunext mal schöne grüße!

naja...und wie es hier läuft?...wo anfangen...ich hatte irgendwie die letzten beiden wochenenden die übelsten nervenzusammenbrüche. wenn einzelne sachen mal hier und da probleme bereiten, lässt sich das ja handeln aber wenn so ziemlich alles kontinuierlich schief läuft, zieht das einfach jede kraft weg. und in der letzten zeit sind viele punkte zusammen gelaufen, vor allem in der zeit um diese fuckin drecks-hochzeit...ein verwandter war ja hier...sitzt mittlerweile im flieger...und irgendwie hab ich ja gedacht, dass er vielleicht doch ein Mal im leben mitdenkt und wenn ne reiseplanung über monate läuft, auch bestimmte sachen miteingeplant werden könnten...müssten... aber am ende war ja klar, dass da nischt kommt. und damit meine ich nicht mal nur finanzielle unterstützung aber wenigstens n ehrliches gespräch über die situation...naja...in die grässliche

hochzeit letztes wochenende wurde ordentlich reingebuttert aber die eigene »Familie« muss halt gucken...wäre irgendwie cool, wenn mensch sich nach all den jahren emotional an sowas gewöhnen könnte.. das würde vieles vereinfachen...dann hat ich bei der hochzeit auch wiederholt gezeigt, dass der großteil der »verwandten« hier einfach n haufen vollidioten ist, weshalb ich ja generell nicht viel mit denen zu tun hab, aber letztes wochenende kam ich da eben nicht drumrum. eigentlich müsste mensch ja meinen, dass ne große familie viel hilfe bedeutet aber für die meisten war ich eher interessant, als ich noch neu im land war und gedacht wurde, ich bring ordentlich kohle ran... aber als gesehen wurde, dass ich selber zu kämpfen habe, verflóg das interesse wie auf knopfdruck. tja...und die »beziehung« die ich hier führe ist halt auch nicht grad sehr kraftspendend. ich butter zwar ordentlich rein aber merke, dass das zwar von x.-logischerweise – gern aufgenommen wird aber von ihr so ziemlich keine anstrengungen kommen auch mal für mich ein paar sachen zu erleichtern oder das package, was ich zu tragen hab in der ganzen situation, auch mal zur sprache kommen zu lassen. wenn ich nen punkt anspreche, der meines erachtens nicht klar geht, stehe ich nur vor ner mauer des schweigens und in die luft starrens.. dann wird meine zunge spitzer, weil ich wenigstens irgendeine reaktion sehen will, dann beschwert sie sich kurz, dass ich so rauh rede und geht. immer. und es gibt so ziemlich kein einziges problem, was innerhalb der letztenfast 6 monate wirklich in einem gespräch gelöst wurde...geschweige denn in form von handlungen behoben wurde. ich war schon oft kurz vorm reißeleine ziehen aber irgendwas hielt mich bis jetzt davon ab... der gesunde menschenverstand würde sagen, dass ich das beenden sollte...aber irgendwie ist das alles nicht so einfach getan wie gesagt. naja...und abgesehen vom kommunikationsverhalten baut sie echt richtig scheisze in der beziehung und ich weiß nicht mehr, was ich machen soll...ich hab auch gemerkt, dass ichs generell satt hab alleine zu sein und das ist wahrscheinlich der springende punkt für die phase die ich mental grad schiebe.

bzw. klar, ich weiß, dass ihr ja immer für rat und tat zur seite steht soweit die situation das eben zulässt...aber ich finde einfach den bezug nicht zu den menschen in meiner umgebung hier, so wie ich das bräuchte. das sowieso nix vorrangeht ist dann ja der grauschleier der die gesamtsituation routinemässig einwebt. es gibt keine kämpfe hier, für die es sich zu kämpfen lohnt obwohl es genug gründe gäbe zu kämpfen. naja...und im prinzip sind alle zwischenmenschlichen beziehungen einschliesslich der momentanen *rzb* nur oberflächlich. auch wenn das gegenüber anderes vorgibt. nichts »kitzelt«...nichts öffnet perspektiven...alles zieht schlussendlich nur kraft. und persönlich bewege ich auch nichts. der kopf voll mit ideen aber eben weitgehend isoliert. ich habs echt übi satt. mittlerweile wurde ja dann auch noch das wasser abgestellt, weil ich mich seit ewigkeiten in nem krieg mit den pennern bewege, der strom wäre schon seit wochen futsch, wenn ich nicht endlich den entschluss gefasst hätte, jetzt endlich den strom einfach zu klauen...das hat aber auch sein risiko...mal schauen, wie lange das gut geht...die fahrschule hätte ich schon lange erledigen können. für die theorieprüfungs-anmeldung brauchts dummerweise immernoch nen schriebs vom militär, was nochmal extra kostet und ich eben noch nicht gepeilt hab. hab mich allgemein in letzter zeit zu sehr darauf konzentriert, dass mit x. soweit alles gut geht, weil ja durch die krankheitsentdeckung, therapiebeginn, schwangerschaft und den abbruch kein platz war, über andere sachen ernsthaft nachzudenken. ich denke, ich werd jetzt erstmal zeit brauchen, um mich von den letzten wochen zu erholen. und einfach mehr für mich zu sein und meine sachen versuchen zu regeln. hab heute ne art beziehungspause forciert, um mir mal ein bisschen luft zu verschaffen und ihr raum zum nachdenken. mal schauen was bei rauskommt...ja ohne euch wäre ich echt richtig aufgeschmissen. aber ich finds ehrlich gesagt armselig von mir selber, immernoch die *solli-pushs* zu brauchen. das sich da einfach keine altnerative auftut, die vernünftigt...puh...

naja...durchhalten ist da wohl die parole...

jetzt kam ja doch gleich n halber roman dabei raus...aber ja...du wolltest ja wissen, wie es mir geht. weißte...ich würde dir/euch übi gerne endlich mal zuschnaddern mit sachen, die rischtsch gut vorangehen...mit echter langfristiger perspetive...

ich erinner mich da an deine worte, als wir über die aspekte des losmachens geredet haben...und du dem gegenüber immer kritisch eingestellt warst, während ich da eher naiv abenteuerlustig ran ging...auf der einen seite hattest du, wie sich ja zeigt, mal wieder, ziemlich recht behalten...andererseits, hab ich das gefühl, ich hab mir einfach von vornherein komplett das falsche reiseziel ausgesucht...

ich zieh mir jetzt ma irgend nen müll zum gucken heute abend und dann koch ich mal.

bis demnext!

knuddel

Wir fliegen nach Moçambique

Unsere Motivation

Am 04. Dezember 2017 erreichte uns die schlimme Nachricht, dass unser Freund Ricardo in seinem gewähltem Exil am Tag zuvor zu Tode gekommen war. Wieso oder weshalb er starb, war für uns unklar. Wir versuchten so viele Informationen wie möglich zu beschaffen, um unsere Fragen zu beantworten und Klarheit zu bekommen. Aufgrund der Bedingungen, der Entfernung und der Sprachbarrieren, war es uns nicht möglich, alle Antworten zu finden. Unsere größte Frage wurde durch die vage Information hervorgerufen, dass er sich selbst getötet hätte. Wir mussten also erst mal herausfinden, an wen wir uns wenden könnten.

Mit der Zeit mussten wir uns eingestehen, dass wir so nicht weiter kommen. Wir drehten uns im Kreis. Irgendwann war uns aber klar, dass wir – ohne dort hinzufahren – zu keinem Ergebnis kommen würden. Nach wenigen Monaten konnten wir Kontakte knüpfen und entschieden uns dann, eine Reise nach Moçambique zu machen und die Menschen zu treffen, die ihm nahestanden. Uns war besonders wichtig zu erfahren, wie er dort gelebt und überlebt, wie er seinen Alltag bewältigt hat, mit welchen Problemen er sich auseinandersetzen musste, ob er politisch aktiv sein konnte – und schlussendlich die Frage, wie all dies zu seinem Tode geführt hat.

Die Vorbereitung

Die Reise zu organisieren war ein großer Schritt. Vorbereitet wurde sie gemeinsam von dem Kreis, der dieses Buch geschrieben hat. Obwohl nicht alle an der Reise teilnehmen konnten, diskutierten wir kollektiv, was uns bei dieser Reise wichtig wäre, beispielsweise, mit wem wir uns treffen und welche Fragen wir diesen Personen stellen wollen. Uns war bewusst, dass wir uns in Maputo und in Moçambique nicht alleine bewegen können, weil wir keine Ahnung von dem Land

hatten und der Sprache nicht mächtig waren. Daher versuchten wir jemanden zu finden, der/die mit der Landessprache Portugiesisch vertraut war. Auch, um an Informationen zu kommen, waren wir auf Menschen vor Ort angewiesen. Zusätzlich war es uns wichtig, Menschen zu treffen, die ein persönliches Verhältnis zu Ricardo hatten. Mit einigen konnten wir im Vorfeld über die Reise sprechen und diskutieren, was uns wichtig ist und was alles benötigt wird. Um in Moçambique einreisen zu können, sind ein Visum und bestimmte Impfungen erforderlich. Um die Kosten für die Flüge abzudecken machten wir einen Spendenaufruf, um nicht auf allen Kosten sitzenzubleiben.

Wir probierten uns emotional vorzubereiten, als Kollektiv und individuell. Die einen wollten die Reise auf sich zukommen lassen, andere setzten sich sehr intensiv damit auseinander.

Unsere Reise

Im Februar 2019 machten wir uns endlich auf den weiten und beschwerlichen Weg nach Maputo. Uns war klar, dass es emotional nicht leicht werden würde. Dass wir vor unangenehmen Momenten und harten, anstrengenden Situationen stehen würden. Auf den nächsten Seiten werden wir euch unsere Erfahrungen, Erkenntnisse und Empfindungen schildern.

Wir haben versucht sie gemeinsam zusammenzutragen, trotzdem sind sie mitunter eher persönlich oder individuell, was daran liegt, dass die persönlichen Verhältnisse zu Ricardo unterschiedlich waren. Nicht allen an diesem Buch Beteiligten, war es möglich, diese Reise zu machen. Dennoch ist unser Reisebericht der Versuch einer gemeinsamen Auswertung.

Ankunft

Mit Zwischenstopp in Lissabon kamen wir nach ca. 24 Stunden morgens in Maputo an. Nach den bürokratischen Formalien am Flughafen, dem Abgeben eines Fingerabdrucks und der Visa-Überprüfung standen wir nun vor dem Flughafen. Wir waren mit einem Bekannten von Ricardo verab-

redet, der uns zu unserer Unterkunft begleiten sollte. Wir schauten uns um und waren platt nach dem langen Flug. Die Gedanken fingen an zu kreisen und schnell dachten wir darüber nach, wie sich Ricardo wohl bei seiner Ankunft gefühlt hat. In diesem Moment hatten wir uns, aber er war allein gewesen. Allerdings wussten wir, dass er in dem Moment seiner Ankunft glücklich gewesen war, da für ihn eine neue Etappe in seinem Leben begann.

Besonders traurig war es jedoch für uns, zu wissen, dass er uns nicht vom Flughafen abholt und wir ihn nicht sehen können, er uns auf diesem Weg nicht begleiten wird, wie wir uns das alle eigentlich mal vorgestellt hatten. In diesem Moment fühlten wir uns auch sehr alleine.

Nach längerem Warten traf nun die Person ein, die uns abholen wollte. Wir begrüßten ihn herzlich. Es kam zu kurzen Gesprächen, es ging darum, wie wir unseren Aufenthalt gestalten wollten. Wegen Ricardo waren wir da, dass wusste er auch, aber dies spielte gerade keine Rolle. Ob das an seinem schlechtem Verhältnis zu ihm lag, war uns nicht klar. Wir wussten, dass es Konflikte zwischen den beiden gegeben hatte. Manche von uns versuchten diplomatisch damit umzugehen, während andere innerlich wütend waren.

Wir machten uns auf den Weg zu unserer Unterkunft und ließen die ersten Eindrücke auf uns einwirken. Im Auto kamen neue Gefühle hoch, es war aufregend und traurig. Maputo, eine ganz andere Welt. Auf den Straßen war viel los und wir fuhren auf einer für dortige Verhältnisse gut ausgebauten Straße. Nach 20 Minuten Fahrt waren wir schon in unserer Unterkunft. Da wir eine anstrengende Reise hinter uns hatten, wollten wir erst mal wieder Energie tanken, legten uns schlafen und verabredeten uns für den nächsten Tag mit Ricardos Freundin.

Ricardos Freundin

Wir waren alle sehr gespannt auf diese Begegnung. Da wir wussten, dass sie diejenige war, mit der er viel Zeit vor sei-

nem Tod verbracht hatte. Sie war es auch, die ihn tot aufgefunden hatte. Es gab viele Fragen, die sehr intim waren, sehr persönlich, die wir unmöglich aus der Ferne beantwortet bekommen hätten. Es war wichtig – wichtig für uns, wichtig für sie – uns zu treffen, zu reden, und Emotionen zu teilen. Von unserem Verlust, von ihrem Verlust. Da nur eine Person von uns vor der Reise Kontakt zu ihr gehabt hatte, war es für die anderen noch schlechter einschätzbar, was auf uns zukommen würde. Aufgeregt und voller Spannung trafen wir uns zu einem gemeinsamen Essen. Sie erzählte ein wenig über Ricardo und wollte uns unbedingt einen der Orte zeigen, an dem er sich oft aufgehalten hatte, um zu lesen und zu malen. Da es in der Nähe ein Café gab, konnten wir in Ruhe den Ort auf uns wirken lassen. Wir tauschten uns aus: Sie erzählte, wie sie ihn kennengelernt, ihn wahrgenommen hatte, welche Eigenschaften er gehabt hatte und welche Persönlichkeitsmerkmale ihn ausgemacht hatten. Schnell fiel uns auf, dass auch wir ihn so erlebt hatten. Wir freuten uns, diese Erfahrungen mit ihr teilen zu können und das brachte uns zum Lachen. Diese Parallelen erzeugten in uns allen eine Verbundenheit mit ihr. Weitere Treffen folgten und die Gespräche vertieften sich. Sie beschrieb ihn als einen hilfsbereiten und gutmütigen Menschen, der ihr andere Perspektiven, fern von ihrer gewohnten konservativen Lebensrealität aufzeigte. Für sie war es total neu und auch besonders, dass nur eine gleichberechtigte Beziehung funktioniert. In Moçambique ist es unüblich, dass die Frau in der Beziehung denselben Stellenwert hat wie der Mann. Er brachte ihr Musik mit politischen Inhalten nahe, sie sangen zusammen »sound of da police« von KRS-One.

In seinem Wohnort Matola Intaka hatte er viele Bekannte und einen engeren Vertrauten, mit dem er gern Zeit verbrachte. Sie erzählte uns von dem Haus, in dem er gelebt, das er mit Graffiti verschönert und in dem er auch Musik gebastelt hatte. Seine Ansichten und Vorstellungen führten aber auch zu einer Unzufriedenheit mit den Beziehungen und Bekanntschaften um

ihn herum. Genauso die begrenzten Möglichkeiten, die ihm zur Verfügung standen, um Sachen zu ändern, die ihm nicht passten. Sie teilten gute Zeiten, aber auch Situationen, in denen es ihm sehr schlecht ging. Es gab Momente, in denen er weinte und sich zurück zu seinen FreundInnen nach Deutschland sehnte. Zu hören, wie schlecht es ihm tatsächlich gegangen war, machte uns traurig und nachdenklich. Manche von uns hatten das Gefühl, versagt, vielleicht auch, nicht genau genug auf die Signale geachtet zu haben. Die letzten Momente, die sie mit ihm verbrachte, waren kurz bevor er sich im Haus das Leben genommen haben soll. Deshalb war es für uns klar, dass wir seinen Lebensmittelpunkt sehen wollten, um zu verstehen, wo und wie er gelebt hatte. Mit den gegebenen Möglichkeiten und Kontakten planten wir einen Ausflug zu diesem Haus. Durch die begrenzte Zeit in Moçambique hofften wir zwar, dort hinzukommen, aber es war zu diesem Zeitpunkt nicht klar, ob es realisierbar sein würde. Ricardos Freundin wollte sich uns anschließen, um diesen Weg nicht alleine gehen zu müssen, es würde auch für sie das erste Mal nach seinem Tod sein. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte sie nicht die Kraft gehabt, sich Fotos von ihm anzuschauen oder mit Sachen auseinanderzusetzen, die mit ihm zu tun hatten. Denn sie hatte nur eines vor Augen: wie sie ihn tot aufgefunden hatte. Über seine letzte Zeit und auch seinen Tod zu sprechen, war sehr intensiv, schmerzte sehr und verlangte uns allen eine ungeheure Kraft und Überwindung ab.

Die Verwandten

Außer zu seiner Partnerin, seinen Bekannten und Vertrauten in Matola pflegte er enge Kontakte zu zwei Familienangehörigen in Moçambique. In den folgenden Tagen trafen wir uns mit ihnen. Schnell kamen wir ins Gespräch und tauschten uns über Ricardo aus. Die beiden erzählten, wie oft sie sich getroffen, zusammen Zeit verbracht, getrunken und diskutiert hatten. Sie sprachen über seinen Alltag und seine Sicht auf Moçambique, aber auch sein Leben vor Ort spielte oft

eine Rolle. Besonders seine persönliche Arbeitssituation sei ein Punkt gewesen, der immer wieder zu Diskussionen geführt hätte. So versuchte er durch eigene Kraft und durch Kontakte an Arbeit zu kommen. Erschwerend war in der ersten Zeit, dass er ohne gültige Papiere nicht arbeiten durfte. Als dieses Problem gelöst war, ergaben sich Möglichkeiten. Durch den europäischen Hintergrund eröffneten sich andere Perspektiven, da angenommen wurde, dass er eine bessere berufliche Ausbildung genossen habe. Uns wurde gesagt, dass ein Mensch mit westlichem Hintergrund zehnmal so viel verdienen würde. Diese Privilegien wollte er aber nicht genießen, da es für ihn wichtig war, als gleichwertiger Mensch gesehen zu werden. In Deutschland war er »der Schwarze« und hatte mit vielen Nachteilen zu kämpfen, in Moçambique war er »der Weiße«, hatte aber kein Interesse, deswegen bevorzugt zu werden. Da er sich in Deutschland und in Moçambique durch viele Graffitis verwirklichte, lehnte er solche Arbeitsaufträge gegen Entlohnung ab, weil sie seinen Grundsätzen von Kreativität und Rebellion widersprachen. Er hatte in unterschiedlichen Bereichen gearbeitet: Entweder musste er seinem Geld hinterher rennen, oder bekam es gar nicht ausgezahlt oder er wurde absichtlich nur als Praktikant eingestellt und bekam gar kein Geld. Er hangelte sich von Job zu Job, selten waren seine Arbeitsverhältnisse von längerer Dauer. Diese Zustände lösten in ihm tiefe Frustration aus. Denn trotz finanzieller Unterstützung von verschiedenen Leuten reichte das Geld selten aus, um sein Leben zu bestreiten. Diese finanzielle »Abhängigkeit« störte ihn sehr. Auch im Zusammenhang mit seiner Wohnsituation war dies von Bedeutung, er musste aus finanziellen und persönlichen Gründen seine Wohnung mehrfach wechseln. Ein Familienangehöriger ermöglichte es ihm, ein Haus in Matola Intaka zu nutzen, wo ihm außer Strom und Wasser keine weiteren Kosten entstanden. Dies war auch das Haus, wo er die letzten zwei Jahre verbracht hatte. Außerdem unterhielten wir uns sehr viel über die Todesumstände. Wir wollten so viel wie möglich erfahren. Bis

dahin hatten wir nur sehr wenige Informationen und versuchten bei den Familienangehörigen Konkretes herauszufinden. Es gab viele Unstimmigkeiten. Sie erzählten uns von seiner Einäscherung und dem Fluss, an dem ein Teil seiner Asche verstreut worden war. Um Abschied nehmen zu können, wollten wir dort hin und planten mit Ricardos Freundin und seinen Verwandten einen Ausflug.

Der Abschied

Mit großer Aufregung begannen wir unseren Tag. Wir waren angespannt, da nicht klar war, ob wir unser Vorhaben zeitlich schaffen und emotional bewältigen könn(t)en. Wir wussten, dass wir zu Ricardos Haus und zum Fluss – wo seine Asche verstreut worden war – fahren wollen. Mit der Planung des Tages hatten wir nichts zu tun, das nahmen die Familienangehörigen in die Hand. Dementsprechend wussten wir nicht, was auf uns zukommen würde.

Am Mittag trafen wir uns dann mit Ricardos Freundin und einem Bekannten. Wir setzten uns auf die Ladefläche des Pick-Ups und fuhren los. In Erwartung, dass wir zu dem Fluss gebracht werden, machten wir einen Zwischenstopp in einer kleinen Ortschaft, um die beiden Verwandten zu treffen, mit denen wir uns tags zuvor ausführlich unterhalten haben. Gemeinsam fuhren wir weiter. Wenige Minuten später fuhren wir einen kleinen Weg hinunter und waren nun an der Stelle, an der die Asche verstreut worden war. Wir standen auf einer Plattform, über uns eine Brücke an dem Fluss Matola, der in den Indischen Ozean mündet. Es flossen Tränen und viele hatten das Gefühl, ganz persönlich und auf ihre eigene Art Abschied nehmen zu können. Unterschiedliche Gedanken beschäftigten jede/n einzelne/n. Uns war bewusst, dass wir vielleicht nie wieder an diesen Ort kommen würden. Dies war unser Moment: intensiv, emotional, traurig und vor allem: endgültig. Allein diese Situation war sehr bedeutsam für uns, aber auch für die anderen, die uns auf diesem Weg begleiteten und den Ort erneut besuchten. Bedeut-

sam in der Hinsicht, dass allein dieser Besuch den Aufwand und die Anstrengungen unserer Reise rechtfertigten.

Das Haus in Matola Intaka

Wie wir schon betonten, war es uns ein besonderes Anliegen, zu sehen, wo und wie Ricardo lebte. Dort angekommen, sahen wir als erstes ein Graffiti an der Mauer des Hauses. In dem Stil, der uns von ihm bekannt war, stand dort auf der gesamten Wand das Wort »MUMU«, was in der örtlichen Sprache *Shangaan (Xitsonga)* soviel wie Sonne, Hitze oder Wärme bedeutet. Das Gebäude lag mitten im Grünen, umgeben von einer kleinen Gartenfläche. Durch die Verwandten bekamen wir die Möglichkeit in das Haus zu gehen.

Allen fiel sofort auf, wie spartanisch und einfach er sich eingerichtet hatte. Das Gebäude war nicht groß, es bestand aus zwei Räumen, in denen es stickig und dunkel war. Einige von uns erinnerte es an Knast. Es gab Dinge wie einen Bildschirm, daneben lag seine Armbanduhr und sofort schossen Erinnerungen hoch. Manche Person wurde in die Vergangenheit versetzt. Es wurde der Bettkasten aufgemacht und ein muffiger Geruch kam uns entgegen. Dort lagen weitere persönliche Sachen von ihm, die weitere Erinnerungen hervorriefen. Während wir im Haus waren, standen die Verwandten und Ricardos Freundin draußen und unterhielten sich über die Todesumstände und welche Möglichkeiten des Todes in Betracht gezogen werden könnten. In diesem Moment waren wir mit dieser Situation überfordert und zogen uns ein wenig zurück.

Nach einiger Zeit sprachen wir mit einem der Verwandten und fragten ihn, was an diesem Tag geschehen sein könnte. Wir erfuhren, dass die Cops nur kurz vor Ort gewesen waren. Nach seinem Tod war uns damals mitgeteilt worden, dass sie 24 Stunden im Haus Untersuchungen durchgeführt hätten. Auch die Aussage seiner Partnerin ist von den Bullen weder berücksichtigt noch notiert worden. Dass es eine Obduktion gegeben hätte, stellte sich als falsch heraus. Stattdessen ist er gleich in die

Leichenhalle gebracht und dann in das Krematorium gefahren worden.

Ein enger Freund aus dem Barrio

Da wir nun schon in Matola Intaka waren und wussten, dass Ricardo in der Nähe einen guten Freund gehabt hatte, wollten wir den Ausflug nutzen, um ihn zu besuchen. Uns war nicht bekannt, ob er überhaupt über den Tod von Ricardo informiert worden war. Durch Ricardos Freundin wussten wir, dass es ein enges Verhältnis zwischen beiden gegeben hatte. So begleitete sie uns zu ihm. Wir wurden einander vorgestellt und er freute sich über unsere Ankunft. Nach einer herzlichen Begrüßung wurde ihm erzählt, warum wir gekommen waren. Es kam zügig zum Gespräch und er erzählte angeregt und voller Freude von Ricardo, dass er sein bester Freund gewesen war. Besser gesagt, er empfand ein brüderliches Verhältnis zu ihm. Ricardo bekam von ihm Hilfe, als er sich selbst kein Essen leisten konnte. Sie sprachen oft über die unterschiedlichen Weltanschauungen, über Gott bzw. *Jah*. Dabei kamen sie nicht auf einen Nenner, was niemanden von uns wunderte. Ricardo hatte nie was mit Religion oder dergleichen am Hut gehabt. Durch die enge Verbundenheit mit ihm und dem vertraulichen Verhältnis zueinander öffnete sich Ricardo ihm gegenüber, auch wenn er unglücklich war. Vor seinem Tod litt er besonders darunter, nicht bei seinen FreundInnen in Deutschland sein zu können. Diese Sehnsucht verstärkte sich hauptsächlich dadurch, dass er mit den Beziehungen in seinem Umfeld unzufrieden war. Die Oberflächlichkeit der Menschen frustrierte ihn so sehr, dass er es nicht leicht hatte, wirkliche FreundInnen zu finden.

Fazit

Natürlich ist es immer schwierig, Sachen zu bewerten und Schlussfolgerungen zu ziehen. Besonders wenn sie emotional von großer Tragweite und Bedeutung sind. Trotzdem wollen

wir versuchen, die gemachten Erfahrungen zu bewerten und einzuordnen. In unserem Fall wurden wir mit dem schlimmsten Ausgang einer Flucht und dem Leben im Exil konfrontiert: dem Tod unseres Freundes Ricardo. Die folgende Auswertung stützt sich auf die Erkenntnisse und Ergebnisse aus unseren Vorbereitungen und der Reise.

Bei der Vorbereitung unserer Reise waren wir damit konfrontiert, Menschen zu finden, die uns bei den Übersetzungen behilflich sein könnten. Dabei ging es sowohl um die Kommunikation zwischen uns und der Familie als auch Ricardos Freundin, noch bevor die Reise begann. Mit der Familie war dies eher leichter, da wir mit ihnen Englisch reden konnten – mit Ricardos Freundin ging dies leider nicht. Es gab drei Personen, von denen wir gehofft hatten, dass sie uns bei der Übersetzung helfen könnten. Zum einen einen Bekannten der Familie, der sich jedoch nicht mehr bei uns gemeldet hat, ähnlich war es mit einem Deutschlehrer, der uns von Ricardos Freundin empfohlen wurde. Zum anderen wurde uns ein Mensch aus Deutschland vermittelt, der in Moçambique lebt, aber auch zu ihm konnten wir keinen Kontakt herstellen. Schlussendlich müssen wir festhalten, dass unsere Anstrengungen im Vorfeld und während der Reise ÜbersetzerInnen zu finden, sämtlich fehlgeschlagen sind.

Die Person aus Deutschland hätte auch einen Kontakt zu einem ortsansässigen Kriminologen herstellen können, der sich intensiv mit Korruption bei den Bullen auseinandergesetzt hatte. Das war möglich, weil er früher wohl selbst ein ranghoher Bulle gewesen war und viele Einblicke gewinnen konnte. So wurde uns gesagt, dass er die Möglichkeit und Netzwerke hätte, sich Akten – wie Sterbeurkunden – genauer anzusehen. In Moçambique werden Selbstmorde nicht gesondert erfasst und von den Behörden teilweise verschleiert, gerade wenn es sich nicht um moçambikanische StaatsbürgerInnen handelt. Das Fehlen einer Person, die portugiesisch spricht, hat uns die Planung mit Ricardos Freundin erschwert. Somit konnten wir ihr selten konsequent vermitteln, wie begrenzt unsere Zeit

war. Es hat sich bald herausgestellt, dass die zwei Wochen viel zu knapp kalkuliert gewesen waren. Aus zeitlichen und finanziellen Gründen konnten wir aber nur für diese kurze Zeit dort hinreisen.

In einem unbekannten Land zu sein, bedeutet, dass alles viel mehr Zeit braucht als gewohnt. Wir hatten Startschwierigkeiten uns einzugewöhnen; wir beherrschten die Sprache nicht und fanden uns in der Stadt nicht zurecht. Hinzu kam, dass wir aus Sicherheitsgründen unsere Unterkunft ohne lokale Begleitung – bis auf wenige Ausnahmen – nicht mehr nach Sonnenuntergang verlassen wollten. Diese Entscheidung war richtig, weil wir gleich am ersten Abend darauf hingewiesen wurden, dass es für uns nach Einbruch der Dunkelheit gefährlich werden könnte. Gewisse Viertel von Maputo sollten selbst tagsüber von Nicht-Schwarzen und Ortsunkundigen gemieden werden, weil es lebensbedrohlich enden könnte. Das wurde uns auch unmissverständlich in der Nähe dieser Gegenden durch Gesten und Hinweise klargemacht. Sich damit vorher auseinanderzusetzen zu haben, die eigenen Kompetenzen und sich selbst nicht zu überschätzen, erwies sich als klug. Das führte aber dazu, dass sich manche Vorhaben ohne Begleitung nicht realisieren ließen. Wir waren in unserer Bewegungsfreiheit eingeschränkt und konnten viele Ausflüge nicht machen, vor allem konnten wir die Stadt nicht verlassen.

Wir waren auf einen anderen Umgang mit Zeit eingestellt, weil uns Ricardo oft genug darüber berichtete, dass die Uhr in Moçambique anders tickt: Sich mit Leuten zu verabreden bedeutet nicht, sich auf die Minute genau zu treffen. Wir mussten uns darauf einstellen, mal zwei Stunden warten zu müssen. Das war im Alltag kein Problem, war aber für uns gewöhnungsbedürftig. In Anbetracht unseres begrenzten Aufenthaltes war der Tag, an dem wir zu dem Haus nach Matola fuhren, besonders wichtig. Ausgerechnet an diesem Tag verzögerte sich das Losfahren. Diese Ungewissheit verursachte bei uns Stress, der zu einer abwegigen Idee führte: sich alleine mit dem Taxi auf den

Weg zu machen. Das alles ohne Kenntnisse über die Straßenverhältnisse, die Entfernung und die Route zum Haus. Und dies alles ohne ein Wort Portugiesisch zu sprechen, weil die Begleitung gefehlt hätte. Zum Glück wurden wir dann doch noch verspätet abgeholt. Was sonst keine negativen Auswirkungen gehabt hätte, führte an diesem Tag zu viel Frust, weil wir dadurch viel weniger Zeit am Fluss und in dem Haus verbringen konnten. Im Gegensatz zu Deutschland ist der entspannte Umgang mit der Zeit in Moçambique eine gängige Einstellung. Dementsprechend sind die von uns erfahrenen Verspätungen nicht beabsichtigt, geschweige denn böse gemeint gewesen.

Eines unserer Anliegen war es, die Menschen vor Ort kennenzulernen, mit denen Ricardo Kontakt hatte. Er hatte uns oft mitgeteilt, dass seine Beziehungen dort meistens oberflächlich gewesen waren. Genau darüber haben wir uns auch mit ihnen auseinandergesetzt. Sie berichteten, dass Freundschaften in Moçambique grundsätzlich von Oberflächlichkeit geprägt sind. In der Regel steht die Familie an erster Stelle und in ihr wird versucht alltägliche Probleme zu lösen. Diese Annahme bewegte Ricardo damals dazu, sein Exil in Moçambique zu finden. Er hatte die Hoffnung, dort von seiner Familie aufgefangen und unterstützt zu werden. Durch unsere Gespräche vor Ort haben wir erfahren, dass sich seine Hoffnung nicht bewahrheitet hatte. Während er von wenigen Mitgliedern vielfältig unterstützt wurde, hat ihn der Großteil hängengelassen.

Ein wesentliches Ziel unserer Reise war es, die tatsächlichen Todesumstände unseres Freundes zu ergründen. Wie wir von Ricardo und Menschen vor Ort erfahren haben, sind körperliche Auseinandersetzungen, Totschlag oder Mord – um sich zu bereichern oder Macht auszuüben – je nach Viertel an der Tagesordnung. Unserer Einschätzung nach wird dieser Umgang mit Konflikten in der Gesellschaft durch den vergangenen Bürgerkrieg und die sozialen Bedingungen begünstigt. Dementsprechend gibt es dort eher einen alltäglichen Umgang mit dem Tod. Unter diesen Voraussetzungen und mit diesem Wissen war

es eine große Herausforderung, die Todesumstände unseres Freundes in Erfahrung bringen zu können. Einzelne haben die Nachricht von seinem Selbstmord äußerst skeptisch aufgenommen. Da es keinen Abschiedsbrief oder offensichtliche Anhaltspunkte für eine Selbsttötung gab, hielten einige von uns einen Mord für wahrscheinlicher. Auch dass sich gewisse Behörden beteiligt haben könnten, war für einige von uns nicht auszuschließen. Konnten unsere Fragen und Unklarheiten durch den Besuch beantwortet werden? Durch unsere Gespräche haben wir keine Beweise für einen Mord finden können. Eher ist uns noch bewusster geworden, was Ricardo für ein Leben geführt hat und wie er sich gefühlt hat. Die Tragweite seiner Probleme lassen uns erahnen, was ihn zu solch einer Handlung wie einer Selbsttötung veranlasst haben könnte.

Die Einschätzungen, die wir in dem Reisebericht treffen, basieren auf einer individuellen sowie kollektiven Wahrnehmung, die auch durch unsere europäische Sozialisation geprägt ist. So können wir nach einer 14-tägigen Reise natürlich nicht beurteilen, wie das Leben vor Ort ist, mit welchen alltäglichen Problemen und Konflikten die Menschen konfrontiert sind und wie sie diese lösen. Wie in unserer Motivation beschrieben, war es ein großes Anliegen, durch diese Reise einen kollektiven Umgang mit der Trauer und dem Tod unseres Freundes zu finden. Das ist uns gelungen – es war sehr wertvoll, sich zu begleiten, besonders in emotionalen Situationen, da diese vorher nicht planbar sind und immer wieder unvorhergesehen auftraten. Einen sehr intensiven Moment stellte der Ausflug zum Fluss und dem Haus dar. Wir konnten eine vereinzelte Bewältigung durchbrechen, indem wir uns nach unserer Reise mit dem übrigen Kollektiv zusammensetzten und über die Zeit in Moçambique sprachen.

Diese Reise war eine weitere Etappe, um mit der Trauer fertig zu werden. Das soll nicht heißen, dass es einen Abschluss durch den Tod unseres Freundes gegeben hat. Ricardo wird immer Teil unseres Lebens bleiben.



Nach dem Brandanschlag 2010 auf die Praxis.



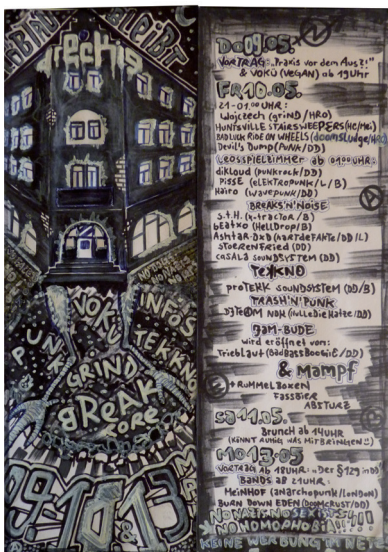
Columbusstraßenfest 2011 in Dresden Löbtau.



Solidaritätsgraffiti aus dem Harz für Ricardo 2012/2013.



Layout von Ricardo 2013.



Flyer von Ricardo zur Abrissparty der Praxis 2013.



Graffiti von Ricardo in Tete 2014.



Foto von Ricardo in Tete 2014.



Foto von Ricardo in Tete 2014.



Vodafone Werbung in Tete, Foto von Ricardo 2014.



Neujahrsglückwünsche aus Maputo von Ricardo 2016/2017.



Foto von Ricardo in Maputo 2014.



Strand Moçambique 2014, Foto von Ricardo.



Stadtzentrum Maputo 2015, Foto von Ricardo.



Hauptbahnhof Maputo 2019, Foto von unserer Reise nach Moçambique.



Graffiti am Haus in dem Ricardo lebte in Matola 2019, Foto von unserer Reise nach Moçambique.



Unter dieser Brücke wurde ein Teil seiner Asche im Fluß Matola verteilt, Foto von unserer Reise nach Moçambique.

EXIL

Exil ist ein sicherer Ort, an den sich ein Mensch flüchten kann, dessen Unversehrtheit in erster Linie durch andere Menschen gefährdet ist. Im Exil wird primär Schutz vor Bedrohungen gewährleistet, während die existenzielle Grundsicherung damit noch nicht notwendigerweise gesichert ist.

Solidarität

Theoretische Hinführung

Der Grundgedanke der Solidarität ist so alt wie die Herrschaft und Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, auch wenn der Begriff erst in der modernen Welt, ursprünglich im Französischen im 19. Jahrhundert beschrieben wird.

Wenn SklavInnen sich im alten Griechenland gegen ihre Herren auflehnten und andere SklavInnen davon hörten und sich anschlossen, kann man von Solidarität sprechen.

Wenn Gefangene in den Hungerstreik gehen, um sich gegen die Zustände aufzulehnen, und sich andere Gefangene anschließen, ist dies ein Akt der Solidarität. Ebenso wie Demonstrationen oder Aktionen, die sich auch gegen diese Zustände richten. Wenn arbeitende Menschen in Bangladesch streiken, weil ihre Arbeitsbedingungen menschenunwürdig sind, und sich diesen Kämpfen in anderen Ländern angeschlossen wird, ist dies ein Akt der Solidarität. Die Menschen solidarisieren sich.

Daraus lässt sich schließen, dass einer der elementarsten Aspekte der Solidarität die Verbundenheit von Menschen ist. Ein Moment, der politisch, aber nicht zwangsläufig mit revolutionären Inhalten gefüllt ist.

Solidarität kann also auf verschiedene Arten und Weisen ausgedrückt werden und unterschiedlich intensiv sein, je nach den Beweggründen, der Zeit und Stärke der Menschen, die sie ausüben. Was Solidarität aber in ruhigen und energischen Momenten schafft, ist Verbundenheit. Diese Verbundenheit kann für uns ein politischer und widerständiger Moment sein, wenn die Schattenseiten von Herrschaft sichtbar werden, um gemeinsam gegen sie zu kämpfen und sie zu verstehen.

Unsere Erfahrungen am Beispiel von Ricardo

Neben der theoretischen Auseinandersetzung mit dem Thema Solidarität möchten wir hier vor allem über unsere praktischen Erfahrungen schreiben. Durch die nachträgliche Re-

flexion und die zwangsläufig direkte Auseinandersetzung mit dem Thema Flucht/Exil und Illegalität haben wir schnell gemerkt, welche Ansätze gut und welche schlecht gelaufen sind. Was Ricardo mehr geholfen hätte und welche Dinge für uns sehr aufwendig gewesen waren, für ihn in seiner unmittelbaren Lage aber wenig verbessert haben. Denn auch beim Thema Solidarität ist es wichtig, sich in die Situation von anderen zu versetzen. Machen wir dies und jenes aus dem Gefühl heraus, Hauptsache etwas getan zu haben? Oder versuchen wir zu verstehen und zu hinterfragen, was wichtig und nützlich ist für die Personen, mit denen wir solidarisch sind?

Eigenschaften wie Ehrlichkeit, Empathie und die Bereitschaft andere Menschen zu unterstützen sind unserer Meinung nach wichtig in diesem Prozess. Kann und will ich das einhalten, was ich zusage? Bin ich überfordert mit der Situation und benötige Zeit für mich? Kann ich politische und persönliche Differenzen aushalten und trotzdem solidarisch sein? Wie viel persönliches Risiko bin ich bereit einzugehen und wie viel eigene »Freiheit« würde ich im Notfall aufgeben? Dies sind nur einige der Fragen und Entscheidungen, die beantwortet und getroffen werden müssen. Für eine Flucht gibt es natürlich keinen universellen Fahrplan. Jede Flucht ist anders und daher manche Solidarität leichter, andere scheint unmöglich und mit einem immensen Risiko verbunden. Wir sprechen hier von Arbeit, Aufenthaltstiteln, Besuch durch FreundInnen, Kommunikation mit den GenossInnen, politische Einbindung in die aktuellen Kämpfe und anderes. Je nachdem in welcher Situation sich die flüchtende Person befindet, können diese Sachen einfacher oder schwerer realisiert werden.

Im Fall von Ricardo hat sich gezeigt, dass das mit der Solidarität nicht immer so gut funktioniert, wie man es sich wünscht. Es gab viele Fehler praktischer Art, die wir durch diesen Text sichtbar machen wollen, damit andere Menschen in ähnlichen Situationen besser handeln können. Ebenso möchten wir aber auch die tollen Momente teilen, die uns und Ricardo bestärkt,

motiviert und ein Gefühl von Vertrautheit und Nähe geschaffen haben. Für uns waren die Kommunikation, die emotionale, finanzielle und rechtliche Unterstützung sowie die politische Einbindung und das Fehlen einer Soli-Gruppe (Solidaritätsgruppe) wichtige Punkte, weswegen wir den Text in diese Kategorien aufgeteilt haben.

Wir schreiben oft in der »wir«-Form. Ein »wir«, als feste Gruppe oder beständigem Zusammenhang, hat es in der Vergangenheit tatsächlich nicht gegeben. Wir als AutorInnen des Buches hatten alle auf unterschiedliche Art und Weise und Intensität Kontakt mit Ricardo. Dieser Text zeigt die Erfahrungen des AutorInnen-Kollektivs auf, in dem unsere Sichtweisen enthalten sind. Wenn wir in der »wir«-Form schreiben, dann, weil wir unser Wissen zu diesem bestimmten Themenkomplex durch die unzähligen Treffen für das vorliegende Buch so weit wie möglich kollektiviert haben.

Kommunikation

Der persönliche Kontakt in welcher Form und über welche Kanäle auch immer ist unserer Meinung nach einer der wichtigsten Punkte. Die Kommunikation hilft, um den Anschluss an die alten Strukturen, zu FreundInnen und GenossInnen nicht komplett zu verlieren. Es ist möglich immer noch ein Teil davon zu sein, auch wenn die Umstände es oft nicht so erscheinen lassen. Sie war bei uns ein Grundbaustein für viele andere Formen der Solidarität wie der emotionalen oder finanziellen Unterstützung und kann ganz unterschiedlich aussehen: Briefe, Telefonate, Besuche, Solidaritätsaktionen, Musik, Graffiti und andere Formen der Kunst, um ein paar Beispiele aufzuzählen. Doch auch die Kommunikation zwischen uns, dem Kreis, der unterstützende Arbeit leistete, ist ein wichtiger Punkt in unseren Überlegungen. Hier gab es viele Fallstricke und Probleme, mit denen wir immer wieder konfrontiert wurden.

Das größte Problem, vor dem wir standen, war sicherlich die Ungewissheit und fehlende Erfahrung. Was ist nach der

deutschen Rechtsauffassung illegal und was legal? Dürfen wir Briefe schreiben, ist es strafbar Geld zu überweisen, welche Informationen zu seinem Aufenthalt sollten wir für uns behalten und welche konnten wir weitergeben ohne ihn und uns zu gefährden? Diese und weitere Überlegungen führten dazu, dass der Kontakt mit Ricardo oftmals vor anderen Menschen geheim gehalten wurde.

Obwohl unterschiedliche Personen regelmäßigen/unregelmäßigen Kontakt mit ihm hatten, Geld spendeten, Grußbotschaften hinterließen usw., haben sich fast alle dazu entschlossen, dies verdeckt zu halten und nicht mit anderen darüber zu sprechen. Und wenn doch, dann hinzuzufügen, dass Informationen nicht an Dritte gelangen sollen. Einzelne von uns haben dabei jede Kontaktweitergabe mit Ricardo abgesprochen und die Kommunikation so klandestin wie möglich gehalten. So kam es, dass nur die wenigsten wussten, welche GenossInnen oder FreundInnen Kontakt zu Ricardo hatten.

Dieses sehr vorsichtige Vorgehen wurde durch das egoistische Verhalten einzelner Leute verstärkt. So gab es Menschen, die die Informationen nicht für sich behalten konnten und durch Tratscherei unseren Freund und alle UnterstützerInnen in Gefahr brachten. Das hatte unterschiedliche Gründe: Zum einen sind einige mit der Situation emotional nicht klargekommen. Dadurch, dass sich die meisten Leute gegenseitig emotional geholfen haben, war dies zum Glück überschaubar.

Ein Problem, das sehr viel schwerer wog, war, dass es Personen gab, die diese Situation und ihren Wissensvorsprung ausnutzten, um sich gegenüber anderen zu profilieren. Wir alle kennen es sicherlich, wenn in der Kneipe oder der Soli-Party nach dem fünften Bier »geheime« Informationen ausgeplaudert werden, um sich so für einen kurzen Moment in den Mittelpunkt stellen zu können. Ebenso, wenn es in Gesprächen das Wichtigste zu sein scheint, Gerüchte, Halbwahrheiten und Übertreibungen auszuquatschen, um sich als gut vernetzte und wichtige Person darzustellen. Dieses Verhalten, welches wir

zutiefst egoistisch finden, ist leider keine Seltenheit. Genauso abstoßend finden wir das Auftreten derer, die solche Personen auch noch ermutigen oder gar anhimmeln.

Es sei daran erinnert, dass dieses Verhalten für alle Beteiligten gefährlich und unsolidarisch ist. Da sich diese Leute lieber auf Kosten von anderen profilieren und jegliche Verantwortlichkeit von sich weisen, war es oft besser sensible Informationen nicht mit ihnen zu teilen. In wenigen Fällen musste der Kontakt sogar abgebrochen werden, wenn sich jemand absolut uneinsichtig zeigte. Leider ist es weder unserem untergetauchten Freund noch den Personen, die bereits voneinander wussten, gelungen sich zu treffen und den Status quo zu thematisieren und zu reflektieren. Bei so einem Treffen hätte man sicher einige Unsicherheiten und Gerüchte ausräumen und gemeinsame Strategien finden können.

Das grundsätzliche Vorgehen bei der Kommunikation führte dazu, dass die Verantwortung individualisiert wurde und wir diese nicht kollektiv tragen konnten. Was auch bedeutete, dass für einige die Unterstützung eine enorme Aufgabe und Herausforderung war. Das erschwerte uns jede Koordination und verunmöglichte sogar Manches, was mit klarer Aufgabenverteilung möglich gewesen wäre. Mit unserem heutigen Wissensstand können wir sagen, dass die praktische Handhabung dieser Probleme viel Solidarität verhindert hat.

Personen wie Ricardo, die auf Solidarität und Unterstützung angewiesen sind, können nicht ewig warten. Auch wenn es nicht immer garantiert möglich ist, sind wir der Meinung, dass unterstützende Gruppen, die sich regelmäßig oder unregelmäßig treffen, eine (notwendige) Bedingung sind für Personen, die sich entschließen in ein Exil zu gehen oder zu flüchten.

Emotionale Unterstützung

Bei Personen, die es aus welchen Gründen auch immer emotional nicht packen, ist es selbstverständlich, diese aufzufangen und ihnen das Gefühl zu geben, für sie da zu sein.

Gemeinsame Gespräche waren für uns alle wichtig, da sie Anstrengungen und Ängste sichtbar gemacht haben und helfen konnten, diese abzubauen. Der UnterstützerInnenkreis muss sich bewusst sein, dass nicht nur die flüchtende Person einen langen und harten Weg einschlägt, sondern man auch selbst Teil dessen ist.

Einzelne Personen hatten Angst die emotionale Lage unseres Freundes nicht hinreichend auffangen zu können und scheuten sich, ihn darauf überhaupt anzusprechen. Andere waren sich ihrer Verantwortung nicht bewusst und ließen ihn durch abrupte Kontaktabbrüche hängen. Wieder andere wollten keinen Kontakt zu ihm haben, da sie noch offene Verfahren hatten, die auch Ricardo betrafen, oder sich generell vor staatlicher Repression fürchteten. Wir denken, es ist gut, diese möglichen Verhaltensweisen und Ängste mitzudenken und am besten vorher zu besprechen und immer wieder zu thematisieren, damit sie nicht das Denken und Handeln aller Beteiligten dominieren.

Wir möchten aber auch die schönen Momente benennen. Zum Beispiel die direkten Gespräche mit ihm über seine Pläne und Ziele im Exil. Wir haben über Höhen und Tiefen gesprochen; über neue Kontakte, die er geknüpft hat und seine Sehnsüchte, Bedürfnisse und Ängste. Um uns seine neue Situation verständlicher zu machen, hat er uns seine Fotos und selbst gebastelte Musik von vor Ort geschickt. Da Ricardo schon immer viele Emotionen und Gefühle in Musik und Graffiti verarbeitete, war es um so schöner, dass er seine FreundInnen daran teil haben lassen konnte. Wir haben in den Gesprächen viel zusammen gelacht, konnten aber auch gemeinsam über aktuelle politische Geschehnisse sprechen und uns darüber auskotzen. Wir konnten ihn um Rat fragen, genauso wie er uns um Rat fragen konnte. Wir haben wichtige Lebensentscheidungen geteilt, über unsere Träume und Ideen philosophiert. Er gab uns einen Einblick in die Geschichte von Moçambique, einem Land mit dem sich die wenigsten von uns bis dahin auseinandergesetzt hatten. Diese Momente waren für uns alle vermutlich die

schönsten, denn es war klar, dass Solidarität keine Einbahnstraße ist, sondern dass Ricardo auch mit uns solidarisch war, indem er uns emotional und mit seinen Erfahrungen unterstützen konnte.

Diese Momente bestärkten Einzelne in dem Wunsch, Ricardo in seinem Exil zu besuchen. Ein Besuch hätte uns allen so gut getan! Sicher ist es schön FreundInnen und GenossInnen zu schreiben, und als wir nach einiger Zeit telefonieren konnten, wurde das Gefühl, die andere Person nah bei sich zu haben, noch stärker. Wir wissen allerdings auch, dass eine unmittelbare Begegnung für alle sehr wichtig gewesen wäre. Sich persönlich zu sehen, sich zu umarmen, die Stimme ohne nervige Verbindungsprobleme zu hören, die gemeinsame Zeit, die man erlebt, all das ist unvergleichbar und wäre ein Meilenstein gewesen. Wie gerne hätten wir gesehen, wie Ricardo lebt, mit welchen Menschen er abhängt und wo seine Lieblingsplätze sind. Es hätte eine Verbundenheit mit sich gebracht, die durch nichts zu ersetzen ist, und wir hätten seine Lebensumstände besser einschätzen können und auch er hätte uns sicherlich Kraft, Energie und Mut mitgegeben. Dass es keine regelmäßigen Gespräche der FreundInnen miteinander oder eine Soli-Gruppe gab, hatte auch die tragische Konsequenz, dass ein Flug nach Moçambique für die einzelnen Personen nicht stemmbar war.

Die emotionale Unterstützung war für uns eine der schwierigsten Aufgaben. Als ein sicherer Kommunikationskanal aufgebaut worden war, konnte sie etwas verbessert werden. Geld zu organisieren und zu überweisen ist manchmal mit viel Aufwand verbunden, aber machbar. Die Gewissheit, dass man FreundInnen und GenossInnen nur unvollständig helfen kann, ist hingegen unerträglich. Ricardo schilderte uns oft in welchen Schwierigkeiten er vor Ort steckte, was ihn wahnsinnig machte, weil ihm schon eine Umarmung unglaublich viel Kraft gegeben hätte. Diese emotionalen Gefühlslagen waren mal stärker mal weniger stark, und man konnte sich nicht wirklich gut darauf vorbereiten. Ohnmacht und Hilflosigkeit zeigten uns allen

ziemlich deutlich, dass romantisierte Bilder von einer Flucht, die so oft gemalt werden, gefährlich und falsch sind. Was es bedeutet, in einem unbekannten Land ohne Sprachkenntnisse, FreundInnen, Geld oder Sicherheiten wie einem Pass oder einer Aufenthaltsgenehmigung neu zu starten, hat uns die Flucht von Ricardo deutlich gezeigt.

Emotionale Unterstützung nach innen und außen sollte also nach unseren Erfahrungen wesentlicher Bestandteil jeder Solidaritätsarbeit sein. Dabei ist es wichtig in beide Richtungen zu denken, denn wie wir selbst erfahren haben, war es für uns und Ricardo elementar sich gegenseitig zuzuhören und eine Atmosphäre zu schaffen, in der man sich emotional öffnen und unterstützen konnte.

Finanzielle Hilfe

Geld ist eine existenzielle Angelegenheit in unserer vorherrschenden globalen Gesellschaft. Wir benötigen es für Essen, Trinken, Miete, Strom und viele andere Dinge. Ein Leben ohne Geld scheint zur Zeit nicht möglich. Für Einzelpersonen auf der Flucht oder im Exil, ist die Beschaffung von Geld meist ein großes Problem. Ricardo versuchte sich mit Arbeit oder geliehenem Geld durchzuschlagen. Das hat jedoch manchmal nicht gereicht, weshalb die finanzielle Unterstützung ein wichtiger Punkt war. Denn neben all den überlebenswichtigen Dingen, die bezahlt werden mussten, waren es auch die Stromrechnung oder der Zugang zum Internet und damit zu seinen FreundInnen und GenossInnen, die immens wichtig für ihn waren. Ricardo war in der misslichen Lage ohne Aufenthaltsgenehmigung eine Arbeit finden zu müssen. Wir sehen natürlich auch in Deutschland, dass die Situation von Leuten ohne Papieren ausgenutzt wird. Wenn sie überhaupt Geld bekommen, dann meist für die Jobs, die andere auf Grund der schlechten Arbeitsbedingungen nicht machen möchten. In Ricardos Fall war es nun so, dass es wegen der Kontinuität der Kolonialisierung und der

Bürgerkriege in Moçambique eine hohe Arbeitslosenquote gibt. Also alles Bedingungen, die die Arbeitssuche erschweren.

Er arbeitete oft im Voraus um dann am Zahltag keinen einzigen Metical²² zu sehen. Die ständige Geldknappheit und die allgemeine Armut im Land führen zu lebensgefährlichen Situationen. Sich von jemanden Geld zu leihen und es nicht zurückzugeben oder geben zu können hat oft harte Konsequenzen bis zum Mord. Unser finanzieller Support war nicht die entscheidende, aber eine wichtige Unterstützung, die ihm Sicherheit gab und andere Möglichkeiten eröffnete, zum Beispiel den Kontakt mit uns, das Abschicken von Bewerbungen, Instrumente zum Musik basteln und so weiter.

Viele seiner FreundInnen sammelten auf unterschiedlichste Weise Geld, um zu helfen. Ein koordiniertes und abgesprochenes Vorgehen hätte diese Aufgabe auf mehr Schultern verteilt und eine langfristige finanzielle Absicherung, durch z.B. eine PatInnenschaft möglich gemacht.

Das hätte nicht nur den Effekt gehabt, seinen Lebensunterhalt zu bestreiten, sondern ihn aus dem Abhängigkeitsverhältnis, nach Geld fragen zu müssen, herausgebracht. Für ihn war es zum Kotzen, seine FreundInnen und GenossInnen immer wieder nach Geld fragen zu müssen. In der nachträglichen Auseinandersetzung mit dieser Zeit haben wir festgestellt, dass es auch von Vorteil gewesen wäre Geld zu kollektivieren, um Besuche finanzieren zu können.

So war es für einige Personen, wie oben bereits beschrieben, zwar ein Wunsch ihn zu besuchen, sie konnten es sich aber einfach nicht leisten. Wir hätten demnach eine Kasse oder Ähnliches anlegen sollen, mit dem beispielsweise Flüge hätten finanziert werden können.

Rechtliche Beratung

Wie wir bereits erwähnten, kann das Wissen um rechtliche Bestimmungen und Gesetze bei einer Flucht sehr hilfreich

sein. Nicht nur für die betroffene Person, sondern auch für die Menschen, die Solidarität leisten wollen. Anwaltliche Unterstützung kann helfen, Ängste und Unwissenheit abzubauen. Wie in jeder politischen Situation sollten wir uns im Klaren sein, welche Auswirkungen unser Handeln haben kann und welche repressiven Schritte der Staat unternehmen kann und wird. Die Auseinandersetzung damit ist ein Grundbaustein der Solidarität, uns und unseren GenossInnen gegenüber. Denn zu häufig kommt es vor, dass unüberlegte Schritte gemacht werden, die im Nachhinein bereut werden oder im schlimmsten Fall eine Distanzierung mit sich bringen, zum Beispiel vor Gericht oder bei den Bullen. Wir möchten nicht sagen, dass es falsch ist, Risiken einzugehen oder spontan zu handeln, wir sollten jedoch vor Augen haben, welche Auswirkungen, blinder Aktionismus und Überheblichkeit auf Grund von Unverantwortlichkeit, Romantisierung und Mackergehabe, haben können.

In unserem Fall war es so, dass Ricardo wusste, welchen rechtlichen Konsequenzen er sich durch eine Flucht entziehen kann. Wäre er in Deutschland geblieben, wäre er wieder im Gefängnis gelandet. Aufgrund seiner Erfahrungen im Knast hat er sich entschlossen Deutschland und Europa zu verlassen, da nicht ausgeschlossen werden konnte, dass es eventuell einen europäischen Haftbefehl gibt oder geben könnte. Seine AnwältInnen haben ihm nicht zugeraten, sondern ihm nahegelegt in Deutschland zu bleiben und die Haftstrafe anzunehmen. Dies ist unserer Meinung nach aus juristischer Sicht verständlich, da AnwältInnen in den meisten Fällen das geringste Strafmaß und möglichst wenige rechtliche Konsequenzen für ihre KlientInnen erstreiten wollen.

Nachdem Ricardo das Land verlassen hatte, haben sich seine beiden AnwältInnen allerdings unterschiedlich ihrer Verantwortung entzogen. Akten wurden ins Archiv gelegt und der Fall nicht weiter bearbeitet. Dies wurde gegenüber den UnterstützerInnen nicht klar formuliert und auch eine allgemeine Bera-

tung zu rechtlichen Fragen in Bezug auf die Solidaritätsarbeit fand nicht statt. Dies schmerzte umso mehr, da zumindest eine der beiden Personen ein freundschaftliches Verhältnis zu Ricardo hatte.

Doch wir möchten hier nicht für die kollektiven Fehler, die gemacht wurden, einzelne Schuldige suchen. Es wäre auch unsere Verantwortung gewesen, sich rechtlich unabhängig von den beiden AnwältInnen zu informieren und eine Aktenweitergabe an andere AnwältInnen wäre möglich gewesen. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die rechtliche Aufarbeitung, die Entwicklung und Aktualisierung juristischer Strategien sehr schlecht lief. Es gab mehr als ein Mal den Fall, dass er es nicht mehr ausgehalten hat und wieder zurückkommen wollte. Dann wurde versucht mit den AnwältInnen in Kontakt zu treten, um gemeinsam Ideen und Konzepte zu entwickeln. Dies scheiterte daran, dass die AnwältInnen sich irgendwann nicht mehr zurückgemeldet haben. Das Unwissen, welche zusätzlichen Strafen er eventuell in Abwesenheit erhalten hat, ob und welche Haftbefehle bestehen und wie die rechtliche Situation in anderen Ländern aussieht, hat fast alle Gedanken zu Luftschlössern werden lassen. Eine kontinuierliche Auseinandersetzung mit dieser Thematik hätte eventuell neue Möglichkeiten, zumindest aber eine bessere Vorstellung von der aktuellen rechtlichen Situation, bewirkt.

Politische Verantwortung

Wir haben gemerkt, was es bedeutet, wenn das Konzept der gelebten Solidarität fehlt. Wir sind einigen Menschen begegnet, die Ricardo kannten, denen seine Situation aber egal war. Andere haben es nicht als ihre politische Aufgabe gesehen, ihn in seinem Leben im Exil zu unterstützen. Weitere haben jegliche Verantwortung von sich geschoben. Wir sind uns in einigen Fällen nicht einig, ob es zu einer Entsolidarisierung gekommen ist oder ob das Verhalten die Folge eines fehlenden Solidaritätsverständnisses ist.

Wir sehen so etwas nicht zum ersten Mal. Die Flucht vor den Strafbehörden ist eine Konsequenz staatlicher Repression. Auch wenn wir nicht immer die Gründe der Flucht kennen, sollten wir diese Entscheidungen als politische sehen. In Ricardos Fall waren es eine Verurteilung zu einer Haftstrafe und weitere offene Verfahren unter anderem nach §129 – Bildung einer kriminellen Vereinigung –, die ihn zur Flucht bewegten.

Wir fragen uns, warum Einzelpersonen solidarisch mit allen anderen Angeklagten des §129-Verfahrens waren, aber Ricardo aus Angst, politischen oder persönlichen Differenzen nicht unterstützen wollten, Meinungsverschiedenheiten gab es schließlich auch mit anderen Beschuldigten. Die Slogans: »Betroffen sind einige – gemeint sind wir alle« oder »Wir sind alle 129a!« wurden oft als leere Phrasen benutzt. Das politische Signal war fatal und hatte langanhaltende Auswirkungen auch für die Linke in Dresden und Umgebung. Zum Glück gab es auch die andere Seite: Personen, die über persönliche und politische Differenzen mit ihm hinwegsehen konnten und aus politischer Überzeugung Hilfe angeboten und geleistet haben. Wir möchten mit unserem Buch also auch eine Debatte anstoßen, wie linke Zusammenhänge in Zukunft mit Flucht und Exil von FreundInnen und GenossInnen umgehen wollen.

Neben der theoretischen Auseinandersetzung war es für Ricardo wichtig, Teil einer politischen Praxis zu bleiben. Sehr schnell ist uns bewusst geworden, wie schwierig es war, ihn in Kämpfe in Deutschland einzubinden, die Entfernung und die komplett unterschiedliche Lebenssituation, in der er sich befand, machte dies quasi unmöglich. So waren es dann nur einzelne Projekte, zu denen er seinen Anteil beigesteuert hat: Layouts, Texte oder musikalische Untermalungen. Diese Aufgaben waren ihm aber nicht genug und er erzählte oft, dass er die Kämpfe in Deutschland gerne mehr unterstützen würde.

Die politische Arbeit in Moçambique war, so weit wir wissen, immer nur phasenweise möglich und bestand meist aus Gesprächen und Überzeugungs- oder Bildungsarbeit. Dies aber

auch erst ab dem Zeitpunkt, an dem er sich theoretisches Wissen über die Geschichte und gegenwärtigen Kämpfe in Moçambique angeeignet hatte und halbwegs portugiesisch verstehen sowie sprechen konnte. Er wollte zum Beispiel eine Art Gemeinderaum erschaffen für die Menschen in seiner Nachbarschaft, in der es eine kostenlose Bibliothek und weiteres geben sollte. Dies scheiterte an der fehlenden Zeit und wie so oft am Geld.

Unsere Gedanken und Ideen waren, aus unserer jetzigen Sicht und mit etwas Abstand betrachtet, zu befangen und fantasielos. Wichtige Überlegungen wären gewesen, wie die Kämpfe in Moçambique aussehen und wie wir ihn dort hätten unterstützen können. Was für Kämpfe gibt es in den umliegenden Ländern und hätte man Kontakt zu den dortigen Gruppen aufbauen können? Gibt es Bücher oder Texte, die über die historischen und aktuellen Kämpfe dieser Länder berichten? Hätte ihm das Inspiration gegeben? Hätte er dadurch selbstständig, politische Arbeit organisieren können? Da wir durch die gesellschaftlichen Gegebenheiten in Deutschland sozial und politisch geprägt wurden, ist es nicht verwunderlich, dass wir manchmal blind waren für neue politische Ansätze außerhalb unserer gewohnten und auch wenig Ahnung hatten von der moçambikanischen Community oder deren Geschichte.

Klar wussten wir alle, dass George Gomondai ein Vertragsarbeiter aus Moçambique war, aber wir sind eben nicht auf den Gedanken gekommen in Dresden oder anderen uns vertrauten Städten auf eben jene Community zuzugehen. Dies hätte uns einen anderen Einblick gegeben, wir hätten mehr über das Land erfahren und Inspirationen sammeln können. Und auch wir hätten unser Wissen und unsere Erfahrungen weitergeben können. Für Ricardo wäre es sicherlich hilfreich gewesen, wenn wir diesen Schritt gegangen wären, da für ihn möglicherweise neue Kontakte entstanden wären.

Es ist wichtig aus traditionellen Verhaltensmustern ausubrechen und einen *internationalistischen* Blickwinkel einzu-

nehmen. Europa und Deutschland sind bei weitem nicht der politische Nabel der Welt und die politische Einbindung in unsere sehr starren und oft kaum kreativen Denkweisen und Aktionsformen war eine Herausforderung, die eher mäßig gut funktionierte. Wir hätten die Situation viel mehr als Chance sehen sollen, unseren Horizont zu erweitern, uns mit den Menschen und Protesten in anderen Ländern auseinanderzusetzen, um voneinander lernen zu können.

Solidaritäts-Gruppe

Wir haben schon erwähnt, wie gut es gewesen wäre, wenn wir eine Soli-Gruppe gebildet hätten. Hätte man uns vor der Arbeit an diesem Buch und dem tragischen Tod unseres Freundes gefragt, was uns ein solcher Zusammenschluss bedeutet, hätten viele von uns sicherlich folgende Punkte aufgezählt: Texte schreiben, Geld sammeln z.B. durch Partys, Briefe in den Knast schicken, Informationsveranstaltungen und vielleicht mal eine Kundgebung oder Demonstration machen. So funktionieren unserer Meinung nach auch heute noch die meisten Soli-Gruppen in unserem Umfeld.

Mittlerweile, haben wir gesehen, dass diese Sicht einseitig, unkreativ und nicht ausreichend ist. Wir haben selber erfahren, dass Solidarität keine Einbahnstraße ist, dass auch immer etwas zurückkommt von den Menschen, mit denen man solidarisch ist und dass die emotionale Arbeit oft eine sehr untergeordnete Rolle spielt. Dies ist nicht verwunderlich, da Wettbewerb, Leistungsdruck, *Klassismus* und patriarchale Bilder von Stärke auch in linken Gruppen und Strukturen vorhanden sind. Welche Gruppe schreibt den ersten Aufruf mit den meisten Fremdwörtern und sichert sich damit die Aufmerksamkeit, welche Struktur sammelt das meiste Geld durch den größten Kneipenabend mit dem billigsten Schnaps, welche Leute aus welcher Gruppe dominieren Bündnistreffen und entscheiden, wie was zu laufen hat, oder verteilen und priorisieren ganz selbstverständlich alle Aufgaben. Wer darauf keinen Bock mehr

hat oder kurz vor dem Burn-Out steht, ist abgeschrieben und »draußen«. Manchmal kommt es einem so vor, als wenn der Verschleiß an Personen in linken Zusammenhängen größer ist als in der freien Marktwirtschaft. Doch ist es nicht genau das, was wir zerstören wollen?

Unseren Erfahrungen nach sollte eine Soli-Gruppe nicht nur Geld sammeln und Kundgebungen organisieren. Sie sollte auch ein Ort des Austauschs, der Rücksichtnahme und der Verantwortlichkeit sein. Ein Zusammenschluss, in dem alle über Wünsche, Bedürfnisse, Ideen und Ängste diskutieren können. Repression trifft alle, ob direkt oder indirekt, ob wir wollen oder nicht. Die Arbeit nach »Innen« ist nicht nur wünschenswert, sondern notwendig, um von einander zu lernen und die kommenden repressiven Schläge staatlicher Behörden abfangen zu können.

Es wäre vermessen zu behaupten, dass wir seinerzeit all diese Punkte behandelt und verinnerlicht hätten, wenn wir eine Soli-Gruppe gebildet hätten. Wir können aber aus heutiger Sicht und aufgrund unserer Erfahrungen sagen, welche Vorteile eine solche Struktur mit sich gebracht hätte.

Vieles haben wir in den anderen Abschnitten schon genannt, so der unerfüllte Wunsch ihn in Moçambique zu besuchen oder die Schwierigkeiten mit der finanziellen Unterstützung.

Andere Punkte sind uns in der Retrospektive aufgefallen. Beispielsweise hätte eine Soli-Gruppe einen Diskurs über das Thema Flucht/Exil/Illegalität innerhalb der linken Szene anstoßen können. Eine Vernetzung oder Zusammenarbeit mit anderen Soli-Gruppen und Strukturen wäre möglich gewesen. Durch einen kollektiven Umgang hätten wir die Aufgaben besser verteilen können, so hätten wir Ängste und Probleme zusammen besprechen und angehen können. Dies wurde in unserem Fall von lediglich zwei bis drei Personen gestemmt, was unzumutbar ist. Ein kollektiver Austausch hätte andere Sichtweisen und Ideen, Wünsche und Erfahrungen mit sich gebracht. Vielleicht wären wir auf Personen gestoßen, die bereits Erfahrungen mit dem

Thema Flucht und Exil gesammelt haben oder die in Moçambique aufgewachsen sind.

Natürlich kennen wir auch die andere Seite von Gruppen und Zusammenschlüssen. Es entsteht viel leichter Reibung zwischen den beteiligten Personen. Sei es wegen fehlender Verantwortlichkeit, Unzuverlässigkeit, persönlichen und politischen Differenzen. Auch der Fakt, dass Soli-Gruppen vorrangig im Fokus staatlicher Repressionsbehörden stehen, sollte erwähnt und in der Struktur diskutiert werden. Eine kollektive Auseinandersetzung wäre in unserem Fall dennoch auf emotionaler als auch praktischer Ebene wünschenswert gewesen, nicht nur für Ricardo, sondern auch für seine FreundInnen und GenossInnen.

Fazit

Wie wir u.a. durch die Unterstützung unseres Freundes erfahren haben, gibt es unterschiedliche Verständnisse von Solidarität. Uns ist wichtig, dass die Ernsthaftigkeit erkannt wird, die solidarischem Handeln zu Grunde liegt.

Selbstreflexion des eigenen Denkens und Handelns und die gemeinsame Auseinandersetzung mit dem Thema Solidarität sollte eine Grundlage unserer politischen Überlegungen sein. Wir fordern hier konstruktive Kritik am eigenen Tun und Ernsthaftigkeit in der Auseinandersetzung mit dem Thema Solidarität. Denn das, was unserem Freund passiert ist, kann uns allen passieren. Natürlich ist Solidarität auch abhängig von eigenen Kapazitäten. Dabei ist wichtig, dass man mit eigenen Grenzen offen und transparent umgeht. Diese Ehrlichkeit sich selbst und anderen gegenüber verstehen wir ebenfalls als solidarisches Verhalten. Dies bezieht sich auch auf Kritik. In solidarischen Zusammenhängen muss es möglich sein, Menschen und Handlungen zu kritisieren und trotzdem Entscheidungen der betreffenden Personen zu akzeptieren.

So kommen wir zu dem Schluss, dass Ernsthaftigkeit, Ehrlichkeit, Selbstreflexion und Vertrauen Grundpfeiler solidarischen Verhaltens sind, die in Zusammenhängen immer wieder the-

matisiert werden sollten, um politisches Denken und Handeln zu entwickeln. Uns ist bewusst geworden, dass unsere damalige konspirative Herangehensweise vieles verunmöglicht, Wissenshierarchien und eine unausgeglichene Arbeitsaufteilung befördert hat. Dies ist zurückzuführen auf unseren damaligen Wissensstand, den kaum vorhandenen Erfahrungen zu dem Thema, die fehlende juristische Unterstützung sowie unserem oft phantasielosem Verständnis von internationalistischer Politik.

Jetzt, nach dem Tod unseres Freundes und nachdem wir uns zusammengefunden haben, zeigt sich uns, wie wichtig eine Soli-Struktur gewesen wäre. Eine Konsequenz ist dieses Buch.

Wir haben auch gesehen, wie viele Leute sich hilfsbereit und solidarisch gezeigt haben. Sie werden in diesem Buch wahrscheinlich viel zu kurz kommen, da wir eher Fehler aufzeigen wollen, damit kollektiv aus ihnen gelernt werden kann. Ricardo hat in seinen Briefen und persönlichen Gesprächen oft emotional gewirkt, auch weil er unendlich viel Dankbarkeit und Hilfe von unterschiedlichsten Personen und Zusammenhängen erfahren hat. Oft haben Leute, die ihn die ganze Zeit unterstützt haben, nicht einmal Kontakt mit ihm gehabt, nicht ein Mal ein persönliches Danke von ihm gehört, trotzdem haben sie nicht das Vertrauen in die Freundschaft verloren. Dies gab ihm auch in schweren Zeiten viel Kraft. In Gesprächen, die wir mit anderen Personen führten, die auf der Flucht waren oder sind, wurde immer wieder betont, wie wichtig es ist, sich Aufgaben oder Rückzugsmomente zu schaffen, ob es nun Konzerte, politische Arbeit, Spaziergehen oder Schwimmen sind. Für Ricardo war neben dem Zeichnen und der Musik vor allem die Freundschaft und die Politik der Rückzugsort, an dem er sich neue Energie zum Durchhalten geholt hat. Das dies so lange möglich war, liegt an all den Menschen, die ihm solidarisch zur Seite standen.

Interview mit einem Anwalt

Wenn sich ein Mensch zu Flucht/Exil entscheidet, ist das ein gravierender Einschnitt in sein Leben und das seines Umfeldes. Es wollen viele Dinge organisiert werden um ein Leben im Exil/Flucht zu ermöglichen. AnwältInnen können ein wichtiges Werkzeug darstellen. Sie unterliegen aber womöglich einem Dilemma, das sie in ihren Handlungsmöglichkeiten stark einschränkt. Als politische Person möchten sie Betroffene auf allen Ebenen unterstützen, in ihrem Beruf als AnwältInnen ist das nicht so einfach, da für sie die juristische Verteidigung im Vordergrund steht und nicht die Umsetzung unserer politischen Ideale vor Gericht. Diese Diskrepanz kann zu unsolidarischem Verhalten führen, oder – noch schlimmer – zu einer Entpolitisierung der staatlich verfolgten Person. Unserer Meinung nach sollte ein starkes Umfeld zusammen mit den Betroffenen einen Diskussionsprozess führen, wo die Betroffenen ihre Entscheidungen treffen müssen. An diesen Diskussionsprozess können AnwältInnen teilnehmen. Sie können verbindliche Aufgaben übernehmen oder ihr ExpertInnenwissen teilen. In keinem Fall sollte die Meinung des rechtlichen Beistands mehr wert sein als die der Betroffenen, da sie nicht frei sein kann von dem beschriebenen Dilemma. In Ricardos Fall wurden eher negative Erfahrungen bei der Zusammenarbeit mit den AnwältInnen gesammelt. Uns als Umfeld, dass den Kontakt zu eben jenen Personen hatte, hat dies sehr enttäuscht und teilweise auch verärgert.

Danach haben wir oft darüber diskutiert, ob und wie rechtlicher Beistand genutzt werden kann. Ist dies überhaupt notwendig und wenn ja, in welcher Form und haben wir eventuell zu viel Hoffnung gehabt? Wir haben uns entschlossen ein Interview mit einem uns bekannten Anwalt zu diesem Thema zu führen. Wir glauben, damit kann ein grober Rahmen gezeichnet werden, welche Aufgaben und Vorkehrungen getroffen werden können und wo ein rechtlicher Beistand sinnvoll erscheint. Natürlich sind wir uns bewusst, dass dies von Fall zu Fall und von AnwältIn zu AnwältIn unterschied-

lich betrachtet und behandelt werden kann. Wir glauben dennoch, dass dieses Interview hilfreich sein kann falls Personen und ihr Umfeld über eine Flucht/Exil nachdenken müssen.

.....

Hast du bereits Erfahrungen mit dem Thema Flucht und Exil gesammelt und was ist deine grundsätzliche Meinung zu diesem Thema?

Also uns als AnwältInnen begegnet das Thema oft eher andersrum. Tatsächlich kommen Leute, die aus anderen Situationen flüchten, nach Deutschland und suchen sich hier eine Anwältin/einen Anwalt. Wir haben z.B. hier ganz viele Mandantinnen/Mandanten, kurdische Leute, die aus der Türkei fliehen, weil sie dort eine sehr lange offene Haftstrafe haben. In der Türkei ist es auch so, dass die Menschen in Untersuchungshaft sind, eine gewisse Zeit lang, dann aber rauskommen in Freiheit, teilweise in *Hausarrest*, ihre Pässe abgeben müssen, dann aber sehr lange Haftstrafen bekommen, teilweise 10 Jahre oder so. Und das sind oft Situationen, wo die dann fliehen und dann nach Deutschland kommen. Das heißt, in diese Richtung haben wir ganz oft mit Menschen Kontakt, die flüchten, die ins Exil gehen und die dann versuchen sich hier ein neues Leben aufzubauen. In die andere Richtung ist es deutlich seltener der Fall, das gibt es auch, es gibt ja z.B. die sogenannte K.O.M.I.T.E.E.-Geschichte mit dem Abschiebeknast in Grünau, die sich ja entschlossen haben zu fliehen. Mit dem Fall hatte ich mal etwas zu tun, juristisch. Aber das ist deutlich seltener. Also oft ist es so rum, dass wir die Leute unterstützen, die ihre Flucht schon nach Deutschland geschafft haben.

Hast du das Gefühl, dass die Leute eine Flucht überhaupt noch in Betracht ziehen?

Wenn wir es beschränken auf das Thema, man hat eine hohe Haftstrafe zu erwarten und will die nicht antreten,

sondern will lieber woanders hingehen. Dann ist es oft so, bei den sehr hohen Haftstrafen, dass du ununterbrochen in Untersuchungshaft bist. Und dann verurteilt wirst, nach der Verurteilung im Gefängnis bleibst und deine Haftstrafe absitzt. Das ist der Regelfall bei hohen Haftstrafen, würde ich sagen. Das Menschen schon vorher wissen, dass gegen sie ein Untersuchungshaftbefehl besteht, ist relativ selten. Ich hatte da letztens einen Fall, wo der Betroffene wusste, dass es einen Haftbefehl gibt und sich dann das überlegt hat und gesagt hat, ich komm trotzdem und stelle mich dem Verfahren. Dann wurde der Haftbefehl auch aufgehoben. Weil das Gericht gesagt hat, er entzieht sich ja nicht, es besteht keine *Fluchtgefahr*, diese Abwägung gibt es aber sehr oft und sehr häufig gibt es diese auch bei Menschen, die nicht in Untersuchungshaft sind aber trotzdem eine Haftstrafe bekommen. Die bekommen dann eine Ladung zum Strafantritt und wenn diese Ladung kommt, gibt es natürlich sehr oft den Gedanken, gehe ich da jetzt hin oder gehe ich da nicht hin? Es stellt sich meiner Erfahrung nach in diesen Überlegungen sehr häufig, wenn es vor allem nicht um unendliche lange Haftstrafen geht, sehr häufig heraus, dass die Flucht eine sehr viel weitgreifendere Entscheidung ist, so dass die meisten sich meiner Meinung nach dafür entscheiden die Haft anzutreten, sich darauf vorzubereiten, sich zu überlegen, was kann ich mit der Zeit machen. Kann ich ein Buch schreiben, kann ich was lesen usw., sich aber letztendlich dafür entscheiden die Haft anzutreten und sich nicht dem Verfahren zu entziehen, denn das hat zur Folge, dass du den gesamten Ablauf der sogenannten *Vollstreckungsverjährung* nicht wieder zurückkommen kannst. In der Regel auch nicht ins EU-Ausland, weil da europäische Haftbefehle bestehen.

Meine grundsätzliche Meinung zu dem Thema ist, dass das die Menschen wirklich selber entscheiden müssen. Und ich finde beide Entscheidungen total nachvollziehbar, im Einzelfall spricht mehr dafür oder mehr dafür, das ist unterschied-

lich. Das kommt aber auch darauf an, was du für eine andere Perspektive hast, was kannst du dir vorstellen irgendwo, wo die deutschen Strafverfolgungsbehörden keinen Zugriff auf dich haben, aufzubauen. Also wenn das der Fall ist, du kannst auch irgendwo anders auf der Welt ein Leben aufbauen, was für dich lebenswert und sinnvoll ist, dann ist das total sinnvoll das zu machen. Während wenn du den Eindruck hast, eigentlich ist hier dein Lebensmittelpunkt und alle Leute, die du magst, und du kannst dir gar nicht richtig vorstellen irgendwo anders neu anzufangen, dann entscheidest du dich wahrscheinlich eher die Haftstrafe anzutreten. Also meine grundsätzliche Meinung zu dem Thema finde ich jetzt schwer anzugeben, außer alle sollen das machen, was für sie richtig ist in dem Moment.

Es gibt ja den Einleitungstext, den hast du ja wahrscheinlich gelesen. Wie siehst du denn den Widerspruch, den dein Beruf mit sich bringt, also du als politische Person zum einen und als rechtlicher Beistand zum anderen?

Wir als AnwältInnen sind dem Interesse unserer MandantInnen verpflichtet. Das ist unsere Arbeit. Und wir haben den Auftrag das zu unterstützen, wir dürfen uns dabei nicht selbst strafbar machen. Aber wir müssen die Entscheidungen unserer Mandanten immer respektieren und unterstützen. Das heißt, ich finde den Widerspruch nicht ganz so offensichtlich, wie er jetzt in diesem Text steht. Auch wenn mein Mandant sich dafür entscheidet nicht die Haftstrafe anzutreten, sondern zu fliehen, ist das für mich kein Problem. Ich kann ihn/sie dann weiter vertreten und kann mich weiter darum kümmern, wie hier die rechtliche Situation ist. Da kann ich weiter ansprechbar bleiben. Das ist eigentlich für mich kein Dilemma. Deswegen finde ich das jetzt nicht so offensichtlich, aber klar ist natürlich, wir dürfen als RechtsanwältInnen keine Straftaten begehen, wir dürfen keine Strafvereitelung begehen oder so was, das heißt, wenn wir den staatlichen Strafanspruch selber

verhindern, dann machen wir uns strafbar und das ist natürlich immer blöd, weil Straftaten, die AnwältInnen begehen, sehr große Auswirkungen haben auf den Beruf. Da taucht möglicherweise an einem gewissen Zeitpunkt der Widerspruch auf, dass wenn man mit jemandem befreundet ist, sagen würde, ich bin auch bereit dafür, dass die Person ihr bestmögliches Leben führt, Straftaten zu begehen, das würde ein/e Anwalt/in nicht machen. Das könnte möglicherweise der Widerspruch sein, aber der tritt meiner Meinung nach an anderer Stelle auf, du kannst als AnwältIn trotzdem einen Mandanten solidarisch weiter vertreten, der es vorzieht nicht die Haftstrafe anzutreten, sondern zu flüchten, das ist gar kein Problem.

Wo wäre für dich der Punkt, an dem die Hilfe aufhört, bzw. gibt es Aufgaben, die eine Anwältin/Anwalt nicht übernehmen kann/sollte. Weil wir jetzt gerade beim Thema waren, dass du dich nicht strafbar machen darfst. Beispielsweise wollen die Repressionsbehörden ja wissen, wo sich die flüchtende Person aufhält. Wie sieht es da mit den AnwältInnen aus?

Das dürfte ich z.B. niemals verraten. Da würde ich mich eher strafbar machen, das wäre ein klarer Vertragsbruch mit meiner MandantIn. Wenn meine MandantIn nicht möchte, dass die Staatsanwaltschaft weiß, wo sie ist, dann darf ich das niemandem mitteilen. Ich bin zur Verschwiegenheit verpflichtet und das darf ich unter keinen Umständen brechen.

Die betroffene Person macht sich auch nicht strafbar, wenn sie sich der Strafverfolgung entzieht, das ist die eigene Entscheidung und man hat nicht die Verpflichtung an staatlichen Strafmaßnahmen mitzuwirken, es gibt nur die Verpflichtung, dass man bestimmte Sachen dulden muss, aber man muss nicht selber mitwirken. Es ist ähnlich wie bei einer Festnahme vor Ort. Ein Polizist, der hinter dir herläuft und dich festnehmen will, dann musst du nicht stehen bleiben, du kannst wegrennen und machst dich dadurch nicht strafbar. Wenn der dich

allerdings schon geschnappt hat und du zappelst, dann ist es ein Widerstand und das ist strafbar. Aber solange du in Freiheit bist, musst du dich nicht irgendwo hinbegeben, wo dich die Strafverfolgungsbehörden gerne hätten.

Aber was wäre für dich ein Punkt, wo du ganz klar sagst, hier kann ich dir/euch nicht mehr weiterhelfen?

Also ich würde mich nicht an Straftaten beteiligen. Ich würde nicht Urkunden fälschen, ich würde mich nicht beteiligen an Schleusungsdelikten. Weil eine Flucht ist ja nicht immer ganz einfach, denn man muss bei einer Flucht manchmal Straftaten begehen. Man muss manchmal jemanden bestechen oder so was. Das alles würde ich nicht machen. Also ich würde der Person, die Flucht schon selber überlassen. Ich würde das nicht bewerten, ich würde die Person weiter vertreten, aber ich würde mich nicht an strafbaren Handlungen beteiligen.

Wie kann rechtlicher Beistand bei der Vorbereitung und Umsetzung behilflich sein. Die Flucht an sich ist nicht strafbar, hast du vorhin gemeint. Inwieweit könntest du als Anwalt helfen, wenn es eine Gruppe gibt, die darüber spricht? Könntest du bei der Vorbereitung, wenn es darum geht, was machen wir, wo will die Person hin, wie und wann wollen wir das machen, behilflich sein? Wann wäre ein guter Moment um einen Anwalt/eine Anwältin in solche Überlegungen/Gespräche mit einzubeziehen?

Dabei helfen darf ich nicht. Das ist §258 StGB, Strafvereitelung, da steht drin: »Wer absichtlich oder wissentlich die Vollstreckung einer gegen einen anderen verhängten Strafe oder Maßnahme vereitelt, wird bestraft.« Das heißt, man darf selber flüchten, aber du darfst niemand anderem helfen, die Vollstreckung zu vereiteln. Es sei denn, es ist ein Angehöriger von dir, ein Blutsverwandter, dann geht das. Du darfst das auch machen, wenn du selber nicht bestraft werden willst, aber du darfst niemand anderen unterstützen, weder als An-

walt noch als solidarisches Umfeld. Das heißt, das ist eine Situation, die darf man nicht ganz offen planen. Wenn man das macht, entsteht dadurch automatisch ein Auskunftsverweigerungsrecht. Weil du musst dich ja nicht selbst einer Straftat belasten, du bist dann auch zu keinen Aussagen verpflichtet. Auch nicht als Zeuge oder so, weil du könntest dich dadurch selber strafbar machen. Das sind alles Punkte, die könnte ich als Anwalt nicht unterstützen, weil das wäre eine Strafvereitelung. Was geht, ist sich allgemein zu informieren bei einer Anwältin, wo bestehen z.B. Auslieferungsabkommen mit welchen Ländern, welcher Ausreiseweg ist möglich, das darfst du allgemein machen, das darf eine Anwältin auch allgemein beraten, sie darf aber nicht in dem konkreten Fall unterstützend tätig werden.

Und wie ist das, wenn die Person dann bereits im Exil ist und ein Freund/Freundin hat Kommunikation mit dieser Person. Ist das strafbar oder ist z.B. Geld schicken strafbar?

Nein, strafbar ist die Strafvereitelung an sich, das heißt, deine Unterstützungshandlung muss kausal dafür sein, einen Grund dafür liefern, dass der Staat nicht auf die Person zugreifen kann. Du musst den staatlichen Zugriff verhindern/vereiteln. Du darfst trotzdem mit der Person nach wie vor Kontakt haben, du darfst sie auf dem Laufenden halten, was in Berlin passiert. Du darfst als AnwältIn die Person auf dem Laufenden halten, wie es jetzt in dem Verfahren aussieht, ob ein Haftbefehl erlassen wurde, das darf man alles machen. Man darf nur nicht den staatlichen Strafanspruch verhindern.

Aber wenn ich jetzt Geld zu der Person schicke, würde das ja bedeuten, ich unterstütze sie tatsächlich in der Flucht, wäre das was anderes?

Das ist vielleicht ein Grenzfall. Ich glaube aber nicht, dass das schon die Strafbarkeit erfüllt, denn du müsstest ja nachweisen, dass diese Geldzahlung kausal dafür ist, dass der staat-

liche Strafanspruch nicht erfüllt wird, das heißt, die Strafverfolgungsbehörden müssen ja nachweisen können, dass ohne diese Geldzahlung die Person in Haft gehen würde. Und weil das nicht möglich sein wird, diesen Beweis zu führen, ist das auch nicht strafbar, würde ich mal sagen.

Und das Gleiche würde dann auch für Besuch zu der Person gelten etc.?

Genau! Diese Vollstreckungsvereitelung, da gibt es selten Urteile. Und wenn, dann muss das schon etwas Erhebliches sein, also Fluchthilfe z.B., aber nicht sozusagen danach noch den Kontakt aufrecht erhalten oder die Person irgendwie zu unterstützen in dem selbst gewählten Exil. Das erfüllt den Straftatbestand nicht, weil es keine Kausalität gibt.

Fallen dir da Beispiele ein, also gerade von der Bewegung 2. Juni oder der RAF sind ja damals viele Leute geflüchtet, gab es da irgendwelche Prozesse gegen das Umfeld?

Was ich eher kenne, was eigentlich der übliche Weg ist, dass die Strafverfolgungsbehörden das gesamte Umfeld der Person anschauen, wenn sie die Zielperson wirklich haben wollen, und die dann alle als Zeugen vorladen, staatsanwaltschaftlich. Und das sind eher die Fälle, wo dann Leute in *Beugehaft* gehen, weil sie die Schnauze halten. Das ist sozusagen keine Straftat, sondern das ist eine Ungehorsamshaft, weil du deine Zeugenpflicht nicht erfüllst. Das ist eher so das Übliche. Das Leute, die mit geflüchteten Personen Kontakt gehalten oder denen was geschickt haben, deswegen ein Strafvereitelungsverfahren bekommen haben, habe ich noch nie gehört. Ich glaube nicht, dass das passiert.

Diese »Schleuserparagrafen«, gelten die auch andersrum? Also z.B. du hast jemanden aus der EU irgendwo hingeschleust? Oder geht das nur in die EU bzw. Deutschland?

Das geht nur nach Deutschland, aber diese Strafvereitelung ist quasi das Umgekehrte. Also dafür wird Fluchthilfe bestraft. Diese »Schleuserparagrafen«, die heißen immer »Einschleusen von Ausländern«. Also nicht »Rausschleusen von Inländern«.

Kannst du sagen, was bei Strafvereitelung für ein Strafmaß zu erwarten ist?

Diese Strafmaße sind immer so weit, dass man das schwer sagen kann. Strafvereitelung sieht eine Strafe von einer Geldstrafe bis zu 5 Jahren Freiheitsstrafe vor. Es ist aber so, dass diese Strafmaße immer sehr weit nach oben gesteckt sind. Also es ist eher im Geldstrafenbereich, wenn du Fluchthilfe leistest.

Kannst du mal so ganz allgemein erzählen, was passiert, wenn eine Person ins Gefängnis muss, das irgendwie mitbekommt und abhaut. Wie funktioniert dann der Repressionsapparat, welche Schritte macht der. Wie weit geht das, ab wann kommt der Haftbefehl, wann ist dieser national, ab wann international...?

Es gibt da Sonderfälle, wo ein bestimmtes politisches Interesse da ist, das würde ich jetzt mal ausklammern. Normalerweise ist es so, du bekommst eine Ladung zum Strafantritt, dann hast du zwei Wochen Zeit. Oft antworten Leute dann erst mal und beantragen Strafaufschub, bis zu einem halben Jahr, glaub ich, kann man Strafaufschub bekommen, das wird auch oft gewährt, weil man irgendwie noch was machen muss. Angehörige versorgen, seine Wohnung kündigen oder eine Therapie abschließen. Irgendwie so was, dann bekommst du erst mal einen Strafaufschub. Wenn du dich gar nicht kümmerst, dann bekommt die Staatsanwaltschaft die Akte nach einem Monat oder so was wieder auf den Tisch. Dann schauen sie, ah, okay, hat sich nicht gestellt. Dann wird ein Vollstreckungshaftbefehl erlassen. Der Vollstreckungshaftbefehl geht

dann erst mal an die Polizeidienststelle vor Ort. Da gibt es eine Abteilung, hier in Berlin beim LKA z.B., die forschen nur nach Personen, die sich nicht gestellt haben. Die legen sich die Fälle vor, es gibt da Möglichkeiten zu priorisieren, also die sagen bei bestimmten Delikten, die haben Vorrang, die müssen wir ganz schnell einsammeln, aber ansonsten haben die einen gewissen Vorlauf, ein bis zwei Monate, und gehen dann mit dem Vollstreckungshaftbefehl dahin, schauen erst mal bei dem Wohnsitz, ist da die Person? Wenn sie da nicht ist, leiten sie eine Zielfahndung ein, d.h. dafür können sie z.B. Telefonate abhören oder eine Observation machen und können schauen, kennen wir irgendwie Leute oder das Umfeld? Dann versuchen sie eben so die Person zu finden. Das alles findet erst mal alles in der Stadt statt, wo die Person vermutet wird.

Wenn die Person dann aber von, sagen wir, einer normalen Polizeistreife kontrolliert wird, wissen die, dass es eine Zielfahndung oder einen Haftbefehl gibt?

Den Haftbefehl, den sieht jede Polizei-Dienststelle in Deutschland. Das heißt, wenn du irgendwo kontrolliert wirst, fährst du ein. Die suchen aber nicht gezielt nach dir. Also suchen tut erst mal eine Dienststelle. Aber klar, wenn du irgendwo anders kontrolliert wirst, an der Grenze oder so was, dann blinkt der Haftbefehl auf und du fährst sofort ein. So, und wenn das eine gewisse Zeit keinen Erfolg gehabt hat, dann überlegt sich die Staatsanwaltschaft, gibt es Kontakte/Bezüge in das Ausland. Dann wird ein Europäischer Haftbefehl erlassen. Es kann dann auch einen Internationalen Haftbefehl geben, das dauert aber sehr viel länger und da müssen mehr Behörden mit eingebunden werden. Da werden dann Bundesbehörden eingebunden, das heißt, das ist jetzt kein Automatismus. Das muss auch nicht sein, also es gibt, glaube ich, ziemlich viele Leute die Europäische Haftbefehle haben, sich aber einfach nicht in Europa aufhalten. Für die bedeutet das einfach nur, sie können nicht nach Europa.

Und das folgt dann zwangsläufig, also der Europäische Haftbefehl oder hat das z.B. auch was mit der Höhe des Strafmaßes zu tun?

Es hat etwas mit der Höhe des Strafmaßes zu tun, aber es ist auch eine Ermessensentscheidung der Staatsanwaltschaft, ob sie vermuten, dass sich die Person irgendwo anders in Europa aufhalten könnte. Also wenn sie davon ausgehen, die Person ist in Berlin untergetaucht, es gibt auch Leute, die tauchen jahrelang in Berlin unter, dann gibt es auch keinen Europäischen Haftbefehl. Wenn sie sich aber vorstellen können, dass die Person ins EU-Ausland geht, weil sie hat vielleicht noch eine andere Staatsangehörigkeit oder so was, dann Europäischer Haftbefehl. Und das geht auch ganz schnell, ein Europäischer Haftbefehl, das ist formularmäßig, da wird auch nichts geprüft, der wird einfach erlassen.

Und kannst du noch mehr zu dem Internationalen Haftbefehl sagen?

Das ist komplizierter, also außerhalb der EU, da müssen auch mehr Behörden eingeschaltet werden. Das dauert auch länger und da muss theoretisch auch eine Prüfung stattfinden. Diese Internationalen Haftbefehle können dann auch bei *Interpol* reingestellt werden z.B., so dass die unterschiedlichen Polizeibehörden das dann sehen können. Aber da sollte eigentlich in den anderen Ländern auch eine Prüfung stattfinden, ob der Haftbefehl eigentlich juristisch begründet ist oder nicht. Das sind z.B. über die hört man ja ab und zu, die Internationalen Haftbefehle aus der Türkei, wo dann manchmal Leute in Spanien verhaftet werden oder so. So was gibt es schon über Interpol, dann gibt es die sogenannten *red notices*, die sehen dann Polizeistellen, die mit Interpol vernetzt sind. Interpol ist ja eigentlich ein Verein, ist keine staatliche oder *suprastaatliche* Stelle oder so was, das ist eigentlich ein Verein, der die Polizeiarbeit erleichtern soll. Also es ist etwas nicht staatliches und die

haben halt dieses Prinzip der red notices, wo es auch Listen gibt, die man sich im Internet anschauen kann, wo alle möglichen geflüchteten Personen auftauchen.

Wenn du jetzt als Anwalt fungierst für diese geflüchtete Person oder für jemanden, der im Exil lebt, hättest du dann die Möglichkeit solche Haftbefehle einzusehen? Manchmal gibt es ja dann auch mehrere Verfahren, von denen noch welche laufen, die Person ist aber schon weg, hast du da kompletten Zugriff oder gibt es da Einschränkungen, weil die Person nicht mehr da ist?

Man hat Akteneinsicht erst dann, wenn entweder eine Anklage da ist oder wenn ein Haftbefehl vollstreckt wird. Dennoch ist es in der Regel so, dass du mit den Staatsanwaltschaften als Anwalt sprechen kannst und Kontakt mit denen aufnehmen kannst. Fragen kannst, wie ist es eigentlich? Besteht ein Haftbefehl? Was würde passieren, wenn die Person kommt? Da sind unterschiedliche Staatsanwaltschaften unterschiedlich auskunftsfreudig, aber manchmal ist es auch relativ klar. Insbesondere wenn schon eine Ladung zum Strafantritt erfolgt ist, dann weißt du ja, dass auch ein Haftbefehl da ist. Was man auch machen kann, ist, man kann Datenauskunft beantragen bei den Polizeibehörden, darüber ergibt sich das auch manchmal. Also Datenauskunftersuchen. Aber grundsätzlich sind die mir nicht verpflichtet Haftbefehle mitzuteilen. Das ist ja der Witz an den Haftbefehlen, dass die betroffene Person das nicht mitbekommt.

Auslieferung: Was gibt es da für Gefahren innerhalb und außerhalb der EU? Da spielt ja eventuell auch wieder der Europäische Haftbefehl eine Rolle... Sind da alle Länder in der EU involviert und wie sieht das beispielsweise mit der Schweiz aus?

Alle europäischen Länder sind da involviert. Die Schweiz ist nicht in der EU, in der Schweiz ist es nochmal etwas beson-

ders. Die Schweiz liefert beispielsweise niemanden aus, der schweizer Staatsbürger ist, und die machen eine eigene Prüfung bei Leuten die nicht schweizer Staatsbürger sind. Wenn du als deutscher Staatsbürger in der Schweiz wohnst und es gibt einen Auslieferungshaftbefehl, dann kann es schon sein, dass die Schweiz dich ausliefert, sie prüft aber selber, ob das Verhalten in der Schweiz auch strafbar wäre. Ich weiß z.B., in den PKK-Verfahren gibt es öfter, dass Leute in der Schweiz wohnen und dass hier Haftbefehle bestehen, auch europäische Haftbefehle, die aber in der Schweiz nicht vollstreckt werden. Die Personen werden nicht ausgeliefert, obwohl sie keine Schweizer sind. Wir hatten letztsens einen Fall, der hat in der Schweiz jahrelang gelebt und es war klar, es gibt einen europäischen Haftbefehl, aber die Schweiz hat ihn nicht ausgeliefert, weil sie gesagt haben, was ihr der Person vorwerft, nämlich Mitgliedschaft in der PKK, das ist bei uns nicht strafbar. Das ist also ein Sonderfall, die Schweiz. Die Person wurde dann festgenommen in Stockholm, als sie woanders hinfliegen wollte. Also an dem Flughafen Stockholm. EU-weit kann man gegen eine Auslieferung praktisch gar nichts machen. Zuletzt gab es ja den Fall von *Andreas Krebs*, der ja nach Italien ausgeliefert wurde, das war ja ein Untersuchungshaftbefehl, also kein Vollstreckungshaftbefehl, aber in beiden Fällen kann man eigentlich nichts dagegen machen. Mit einer Ausnahme, die mir zumindest bekannt ist, das ist Rumänien. Es gibt Rechtsprechungen von Oberlandesgerichten in Deutschland, die sagen, die rumänischen Haftbedingungen sind eigentlich so schlecht, dass wir nicht nach Rumänien ausliefern. Weil man da nur 2–3 m² pro Person hat, mehrfach belegte Zellen und so weiter. Was dann aber passiert, das hatte ich auch bei einem Mandanten. Dann wird eine sogenannte Exequatur-Entscheidung getroffen, das bedeutet, die Strafe wird dann in Deutschland vollstreckt, die in Rumänien abgeurteilt wurde. Oder andersrum geht das auch, da gibt es bei den Staatsanwaltschaften ganze Abteilungen, die damit

befasst sind. Auch Moçambique, Malta – überall können Exequatur-Entscheidungen getroffen werden, das heißt, wenn die Person nicht ausgeliefert werden kann, dann wird die Strafe in dem Land, wo sich die Person aufhält, vollstreckt. Und die Höhe der Haftstrafe wird nochmal geprüft. Also wenn man jetzt z.B. sagt, in Rumänien werden Drogendelikte sehr hart bestraft, man bekommt beispielsweise 20 Jahre, in Deutschland würde man nur fünf kriegen, dann wird das umgewandelt. Also auf so ein vergleichbares Maß, was würde man in Deutschland bekommen.

Und weil du Moçambique genannt hast, das funktioniert auch außerhalb der EU?

Ja, da hab ich letztens mit einem Richter darüber geredet, also dass der gesagt hat, Moçambique hätte er letztens einen Fall gehabt. Wo jemand für einen Drogenhandel 100 Jahre Knast oder so bekommen hätte. Und dann hätten sie eine Exequatur-Entscheidung getroffen, 1 Prozent oder so, also statt 100 Jahre ein Jahr. Also das geht auch außerhalb der EU. Das geht gerade außerhalb der EU, weil innerhalb der EU ja Auslieferung die Regel ist, wenn die Haftbedingungen nicht zu schlecht sind.

Wenn sich die Person jetzt außerhalb der EU aufhält, er/sie wird erwischt, es gibt einen Internationalen Haftbefehl. Wie läuft das dann ab? Es wird wahrscheinlich nochmal überprüft, dann wird es womöglich erst mal eine Art Untersuchungshaft geben, bis der Transport bereitgestellt ist?

Es kann mit Untersuchungshaft sein, es kann aber auch ohne sein. Auch da ist wieder die Frage, das dortige Gericht prüft, ob Fluchtgefahr besteht. Also wenn sie sagen, die Person ist hier im Land und möchte hier auch bleiben und wird unsere Entscheidung respektieren, dann kann das auch ohne Untersuchungshaft stattfinden. Es findet aber oft mit Untersu-

chungshaft statt, weil diese Sicherheit nicht da ist, aber es muss nicht unbedingt so sein. Von den K.O.M.I.T.E.E-Leuten war ja einer relativ lange in Haft in Venezuela, während das geprüft wurde. Hier in Deutschland gab es ja letztsens den Fall von *Puigdemont*, der ja kurz in Auslieferungshaft war, dann aber wieder entlassen wurde. Das heißt, das ist keine notwendige Bedingung, was aber auf jeden Fall stattfindet, ist, es wird geprüft. Ich weiß es z.B. von den Türkei-Fällen. Die Person wird dann erst mal vorgeladen vor das Amtsgericht. Kommt in Untersuchungshaft oder nicht und dann prüft das in Deutschland das Oberlandesgericht, also jeweils die höchsten Gerichte in den Bundesländern prüfen, ob die Auslieferung zulässig ist oder nicht, ob das bewilligt wird. Und dann schauen sie sich alle Unterlagen an, schauen sich auch die Akte an aus dem Herkunftsstaat oder dem Staat, wo die Haftstrafe stattfinden soll, und kommen dann zu dem Ergebnis, die Auslieferung wird bewilligt oder nicht bewilligt, das hängt dann vor allem davon ab, ob das in Deutschland auch strafbar wäre und andersrum.

Und würdest du das als Anwalt mitbekommen, wenn ein Mandant von dir in einem anderen Land geschnappt wird und in Untersuchungshaft sitzt? Hat die Staatsanwaltschaft oder die/der RichterIn die Pflicht dir das mitzuteilen, weil du quasi der rechtliche Beistand bist? Oder ist die Person dann auf einmal wieder in Deutschland und sitzt sofort im Gefängnis?

Wenn man schon vorher in der Akte steht als Anwalt, muss einem das mitgeteilt werden. Also wurde jetzt dort und dort verhaftet. Sowieso ist es aber in fast allen Rechtsordnungen so, dass, sobald du verhaftet wirst, auch das Recht hast einen Anwalt/eine Anwältin zu sprechen dort. Wenn du dem Anwalt dort sagst, bitte nimm auch Kontakt mit meinem Anwalt in Deutschland auf, dann geht so der Kontakt sogar meistens schneller.

Wie ist das, wenn eine Person im Exil ist und sich aus welchen Gründen auch immer entschließt zurück nach Deutschland zu kommen um die Strafe anzutreten. Wie läuft das dann ab, wie wäre der übliche Vorgang und was spielst du da für eine Rolle oder wie könntest du da helfen?

Also, was ich lohnenswert finde zu thematisieren, ist, wenn die Person sich entschließt das zu machen, dann dem Anwalt/der Anwältin Bescheid zu sagen, die wendet sich dann an die Staatsanwaltschaft und versucht erst mal auszuloten, wie kann man das eigentlich am angenehmsten gestalten? Kann man z.B. zusichern, dass die Person freies Geleit bekommt, bis zu einem bestimmten Flughafen und nicht schon am Drehkreuz Frankfurt verhaftet wird, sondern erst mal bis nach Berlin fliegen kann und da verhaftet wird. Man kann auch dort schon Gespräche darüber führen, dass hängt so ein bisschen davon ab, ob die Strafe schon rechtskräftig ist oder nicht, was möglicherweise passiert mit dem Verfahren, wenn sich die Person jetzt doch stellt. Also ob sie erst mal haftverschont werden kann, erst mal ihre Unterlagen sortieren kann, also so was kann man im Vorfeld besprechen. Also das macht auf jeden Fall Sinn in dem Moment wo man zurückkommen will, sich an einen Anwalt oder eine Anwältin zu wenden und das vorher mit der Staatsanwaltschaft zu klären und nicht einfach hierher zu fliegen.

Da die Flucht keine Straftat ist, wie du vorher gesagt hast, würde wahrscheinlich die Strafe auch nicht höher werden, wenn die Person zurückkommt. Oder ist es eher so, dass gesagt wird, du hast dich der Strafe entzogen, deswegen sitzt du jetzt mehr ab?

Jein, die Strafe kann nicht höher werden. Worauf das Auswirkungen haben kann, so eine Flucht, ist die sogenannten 2/3 Entscheidung, also wenn du eine Strafe von drei Jahren bekommst und Erstverbüßer bist, dann kommst du ja oft schon nach zwei Jahren frei, wenn du dich gut führst im Gefängnis.

Und darauf kann das natürlich Auswirkungen haben, das man also sagt, diese Flucht, die vor der Haftstrafe war, die, finden wir, wirkt sich negativ aus auf die Prognoseentscheidung. Würde die Person, wenn wir sie jetzt vorzeitig entlassen, nochmal straffällig? Also insofern kann sie schon eine Rolle spielen.

Und das es so etwas gibt, wie: »Du warst jahrelang auf Flucht, das war bestimmt megahart und deswegen scheißen wir jetzt auf das eine Jahr Haft?« So was gibt es wahrscheinlich nicht, oder?

(Beide lachen)... Nein, der Staat vergisst nicht. Es gibt nur die Vollstreckungsverjährung und die ist lang.

Je nach Strafmaß 20, 30 Jahre... Im K.O.M.I.T.E.E-Fall wurde ja extra eine neue Straftat gesucht, damit die Verjährung nochmal verlängert werden kann, wenn ich das richtig in Erinnerung habe.

Also dort war der Straftatbestand »Verabredung zu einem Verbrechen«, der dazu führte, dass die Vollstreckungsverjährung unglaublich lang ist.

Hast du das Gefühl, dass sich innerhalb der linken Szene genug über Flucht/Exil auseinandergesetzt wird und wenn nein, wie könnte man dies verbessern?

Also die Frage ist wieder zweischneidig. Ich würde sagen, in die Richtung Flucht nach Deutschland da gibt es schon viel Beschäftigung damit eigentlich. Flucht aus Deutschland, würde ich sagen, weniger als es vielleicht mal war. Ich glaube, da gab es auch mal eine andere Zeit, für die ich zu jung bin oder so, wo das einfach präsenter war, wo das mehr eine Rolle gespielt hat. Allgemein würde ich sagen, dass die linke Szene sich mit Gefängnis gar nicht so viel auseinandersetzt. Weil es ja aber auch relativ selten Leute aus der linken Szene trifft, muss man mal sagen. Es sind ja immer sehr wenige Personen, die sich zuvor ir-

gendwie einer linken Szene verbunden fühlen, die einfahren. Das sind ja immer relativ wenig gerade und ich denke, dass das damit zu tun hat, entsprechend wenige wählen dann auch den Weg sich der Strafe zu entziehen, entsprechend gering ist die Auseinandersetzung damit. Wenn man das verbessern wollen würde, müsste man vielleicht eher darauf hinwirken, dass sich die linke Szene auch mit anderen Menschen außerhalb der linken Szene beschäftigt. Für die das Alltag ist.

Vielen lieben Dank für das Interview!

ILLEGALITÄT

Illegalität ist der Aufenthalt ohne Papiere und ohne offiziellen Status, kann Konsequenz einer Flucht sein, kann aber auch im Herkunftsland stattfinden.

Fluchthilfe (Interview)

► Anmerkung: Im folgenden Interview wurden die Namen geändert.

Um alle Aspekte des Themas Flucht begreifen zu können, finden wir es wichtig, auch die Perspektive einer unterstützenden Person einzubeziehen. Wir haben im Kapitel »Unsere Erfahrungen am Beispiel von Ricardo« bereits geschildert, wie wir als Unterstützungsumfeld – mit räumlicher Distanz zu der flüchtenden Person – damit umgegangen sind. Wie aber verhält es sich, wenn wir einer Person im Fluchtland vor Ort zur Seite stehen? Das folgende Interview nimmt den Blickwinkel auf so eine Herausforderung ein.

.....

Vor einigen Jahren hast du einer flüchtenden Person geholfen. Wie ist es dazu gekommen?

Vor vielen Jahren musste ich einen anarchistischen Gefährten bei der Flucht unterstützen. Alles passierte von jetzt auf gleich, wie es meistens bei Repression ist, sprich: ohne Ankündigung. Ohne es in dem Moment zu wissen und ohne eine Vorahnung gab es anscheinend eine Ermittlung gegen eine anarchistische Gruppe, der Terrorismus vorgeworfen wurde. Was zur mehrjährigen Inhaftierung mehrerer GefährtenInnen führte. Die Polizei hat mehrere Anschläge als Beweismittel aufgeführt und nachweisen können. Und dann wurden fast alle Leute festgenommen, die der anarchistischen Gruppe angehörten, außer Georg, der sich gerade im Ausland aufhielt. Er konnte nicht mehr zurück in das Land, wo er herkam, da gegen ihn ein Haftbefehl bestand. Genau, und ich selber befand mich auch im Ausland und dann gab es nur noch die Option, dass ich mich vorerst – bis es andere Möglichkeiten oder Optionen gab – um ihn kümmern würde. Die andere Option wäre gewesen, dass sich Georg an der Grenze stellt.

Ok. Warum hast du Georg geholfen und wie?

Das »Warum« ist teils knifflig. Da ich der einzige von uns war, der gerade im Ausland gelebt hat, fiel die Entscheidung sehr schnell auf mich, ohne dass jemals nach meiner Meinung gefragt wurde. Nicht dass dies in diesem Falle wichtig gewesen wäre, weil ich ohne Wenn und Aber zugestimmt und ich es mir mein Leben lang vorgeworfen hätte, einem Gefährten in so einer Situation nicht zu helfen.

Ich kann sagen, ich hatte zu der Zeit einen Anruf von einem sehr guten Freund und Gefährten von mir bekommen. Er machte diesen Anruf, damit es nicht so verdächtig wirkt, oder dies dachten wir damals zumindest. Also es sollte keinen Verdacht erwecken, weil wir auch in Kontakt standen. Jedenfalls sagte er: »Du, ein sehr guter Freund von uns kommt bei dir vorbei.« Und ich hatte ja schon gelesen, unmittelbar einen Tag nach der Festnahme, was am Laufen war, mir war klar, okay, hier kommt einer, der kann auf keinen Fall zurück. Es war klar, es gibt eine flüchtige Person, auch die Medien hatten davon berichtet. Das heißt, einen Tag nach dem Telefonat stand Georg, der auf der Flucht war, vor meiner Haustür. Und ab dem Moment wurde unglaublich viel improvisiert, weil wir auf so eine Situation nicht vorbereitet waren. Wir kannten uns nur vom Hören, aber noch nicht persönlich, sprich, auch das mussten wir im Laufe dieser Geschichte bewerkstelligen.

Die Frage, warum ich das gemacht habe, ist für mich eigentlich eine Frage, die nie eine Rolle gespielt hat. Es klingt absurd, ist aber so. Weil für mich als Anarchist war es nicht nur, auch wenn es pathetisch klingt, meine Pflicht, sondern auch ein Ausdruck von Solidarität. Solidarität gegenüber einem Freund und einem Gefährten. Und diese Solidarität untereinander, die gehört dazu und muss gewährleistet werden. Gerade in der Extremsituation im Ausland auf der Flucht zu sein mit all den jeweiligen Problemen wie fehlende Sprachkenntnisse, ohne Unterstützung, keine Einschätzung zu der Situation in diesem Land, kein Geld, und und und.

In so einer Situation wird man selber nochmal auf die Probe gestellt, alle Werte und Ideen werden auf die Probe gestellt. Also das heißt, inwiefern verhalte ich mich meinen Ideen und Prinzipien gegenüber richtig, konsequent und *kohärent*. Oder anders formuliert: Die Spannung zwischen Theorie und Praxis, ab wann wird die Idee auf anderen Ebenen umgesetzt, wie viel riskiere ich selber dabei.

Und für mich war das eine riesige Herausforderung:

Ich habe zu der Zeit in sehr prekären Verhältnissen gelebt; konnte der Person finanziell nicht wirklich helfen. Es war klar, was alles gewährleistet werden muss wie z.B. ein Dach über'm Kopf, mehrere warme Mahlzeiten am Tag sowie einiges mehr. Und wenn auch Geld nicht alles ist, spielte es eine verdammt zentrale Rolle, weil Georg selber nicht arbeiten konnte und wir keine Kontakte zu Leuten hatten, um »schwarz« zu arbeiten. Zum Glück hat Georg nicht geraucht und auch nicht getrunken. Da fielen viele Unkosten einfach weg.

Aber die Frage des »Warum« war immer eine politische. Sagen wir mal so, hätte ich das nicht gemacht, wäre das, was ich die ganzen Jahre verteidigt und praktiziert habe, nur ein Witz gewesen. Ich hätte mich selber nie wieder im Spiegel anschauen können und ich hätte es nicht mehr verdient, mich als Anarchist zu bezeichnen, weil ich ja viel Wert auf diesen Begriff lege.

Bei mir konnte Georg nicht wohnen, es wäre unter anderen Umständen möglich gewesen, aber es ging eben nicht. Leute hätten Fragen stellen können, die sie nicht hätten stellen sollen. Wie z.B. warum jemand für längere Zeit in meiner Wohnung wohnt, so was erregt Aufmerksamkeit.

Das heißt, das Erste war eine sichere Wohnung zu finden. Die fanden wir bei einem Gefährten, der alleine wohnte, und von dort aus überlegten wir uns die nächsten Schritte.

Wir wollten die Person zu einem sicheren Ort bringen, damit Georg mehr Ruhe hat und eine Grundlage, um sich etwas Neues aufzubauen. Wir wollten außerdem so wenig Spuren wie möglich hinterlassen. Das wurde dann auch gemacht. Was eine totale

Abenteuergeschichte war, aber wir haben es irgendwie geschafft. Also wenn ich mir heutzutage vorstelle, wie amateurhaft, wie dilettantisch und wie – ich sag mal – wie unprofessionell alles gemacht wurde, da kann ich nur noch lächeln. Ohne die Schwierigkeiten und beschissenen Momente zu vergessen.

Unprofessionell ist das falsche Wort, denn dazu gibt es keine Profis, vielleicht bewaffnete Gruppen, die in der Illegalität agieren, oder Schleuser und Leute die sich damit ihren Lebensunterhalt verdienen, auch wenn es bei all denen oft auch nicht funktioniert. Aber wenn ich mir denke, wie unvorbereitet, wie improvisiert das alles gemacht wurde, wundere ich mich, dass alles nicht noch schlimmer wurde, wie es eh schon war. Wir hätten zum Beispiel alle hoppsgenommen werden können, was der ganzen Sache ein Ende beschert hätte. Da gibt es schon ein paar sehr lustige Situationen diesbezüglich. Aber das wurde ja alles nie in Frage gestellt, im positiven Sinne, weil es ja einfach getan werden musste.

Ein Gefährte war in Not und ihm musste geholfen werden. Ich werde jetzt absichtlich keine Angaben zu Zeit und Ort machen, weil das alles keine Rolle mehr spielt. Auch wenn das alles Sachen sind, die verjährt sind, sollte man ja gewisse Informationen, über wie genau das alles gelaufen ist, nicht preisgeben. Das sind ja Informationen, die den Bullen und der Staatsanwaltschaft immer sehr dienlich sein können und das sollte eher unter uns bleiben.

**Kannst du trotz alledem ein Beispiel nennen, wie das vonstatten gegangen ist, also wie du Georg geholfen hast?
Wir finden, das ist ein wichtiges Thema.**

Wie gesagt, das Wichtigste war vorerst eben eine Wohnung für Georg zu finden. Er konnte bei einem Gefährten unterkommen, der auch finanziell abgesichert war und ihn unterstützen konnte. Das Problem war, dass ich in sehr prekären Verhältnissen steckte, ich hatte gerade genug um selber zu leben. Eine Person, die auf der Flucht ist, ist auch immer ein

Geldproblem und wir mussten dieses Geldproblem ohne Hilfe sehr schnell lösen.

Danach stellte sich die Frage, wie es weiter geht. Georg und ich diskutierten alles. Er war der Meinung, dass durch mich die Bullen auf seinen Pfad kommen könnten, da ich alle inhaftierten Gefährten kannte und in Kontakt zu ihnen stand.

Es standen Tausende von Fragen im Raum, die wir zu zweit versuchten zu lösen:

- Land oder Stadt?
- Mit Auto, zu Fuß, Fahrrad oder Zug?
- Welche Möglichkeiten gibt es vor Ort?

Damals befand ich mich auch in einer persönlich schwierigen Lage. Ich hatte einen sehr, sehr kleinen Kreis an Leuten, die ich um Hilfe bitten konnte. Und wenn ich sehr, sehr klein meine, dann heißt das, da reicht die Hälfte von einer Hand.

Und ich habe alles sehr kryptisch formuliert, es sollte niemand wissen, warum Georg da war. Aber nach einer Weile stellten Leute Fragen, die ich immer sehr vage und abweichend beantwortete. Das erweckte nur noch mehr Verdacht. Und aus klaren Sicherheitsgründen, weil man weiß, wie die radikale Linke so ist oder sein kann, wurde natürlich nicht um Hilfe gebeten. Weil es eben nicht ging und weil man es nicht wollte. Also das heißt, die technischen Fragen, worum es ging, waren nicht nur der neue Ort und wie man Georg von A nach B bringt. Es war klar, es gibt keine Ausweise, es gibt keine Möglichkeit irgendwie mit dem Ausweis dieser Person zu reisen. Und wir hatten auch nicht die Möglichkeiten gefälschte oder anderweitig Papiere zu organisieren. Also weil wir das einfach in dem Moment nicht konnten. Das heißt, es war alles, wie ich vorhin schon sagte, sehr amateurhaft und klandestin, wie zum Beispiel Zug fahren. Wir mussten immer schauen, wie wir am Wochenende fahren, weil immer viele Leute von der Kaserne nach Hause fuhren. Das heißt Militärpolizei, Bullen oder *Zivis* sind eventuell auch unterwegs. Das alles zusätzlich in einem anderen Land, wo man selber die Macke des Ausländers hat und deswegen auffällt, wenn die Tönung der Hautfarbe eine

andere ist. Wir waren ja auch alle noch sehr jung. Das heißt, wir mussten uns auch von einer gewissen Ästhetik abwenden, um nicht aufzufallen, vor allem ich. Und dann kam es zu manchen absurden Situationen, zum Beispiel: Um nicht den direktesten Weg zu nehmen, mit mehreren Zügen zu fahren, mit hunderttausend Umwegen. Und immer wieder musste Georg sich an den sonderbarsten Orten im Zug verstecken, wenn die Vermutung bestand »Oh, da könnten jetzt Bullen sein!« Genauso sich im oder vor dem Bahnhof zu verkleiden, um über den Bahnhof zu laufen. Dies geschah schon zur Zeit, wo der »Kampf gegen den Terror« verstärkt war. Die Sicherheitsmaßnahmen waren hoch und viele Bullen waren mit einem Kribbeln am Abzug ständig unterwegs. Wir lachten oft darüber, wie es gewesen wäre, wenn sie auf der Suche nach berühmten »Terroristen« anstatt dessen uns mit unseren Sonnenbrillen festgenommen hätten.

Na ja, wir haben da auch ein bisschen mitgedacht und uns war bewusst, wir sind nur ein paar kleine Fische. Innerhalb der Behörden spielen wir keine relevantere Rolle. Aber dennoch haben wir probiert, das beste daraus zu machen. Und dann ging es darum einen Kanal aufrecht zu erhalten zwischen Ursprungsland/Ort, Georg und seinen GefährtInnen. Das heißt, dass musste auch alles über Umwege gemacht werden. Das war alles so wie James Bond oder in Spionage-Filmen: Situationen wie das ich in ein anderes Land gereist bin, um eine Kontaktperson zu treffen. Der habe ich ein Paket übergeben. Die Person hat sich sofort krank schreiben lassen und es wurde alles in dem Moment gemacht, in dem es gemacht werden musste.

Die Kontaktperson ist in ein Auto, einen Zug oder einen Bus gestiegen und ist in eine andere Ortschaft gefahren. Dort gab es eine Verabredung, in Kinos, Parks usw.... Dort hat man sich getroffen. Es war alles schon vorher vereinbart, welche Reihe, welcher Film, welche Sitzbank, in welchem Park. Wenn der Film nicht läuft, welchen schauen wir uns dann stattdessen an? Und da fand dann immer die Übergabe statt, sowohl von Georg als auch von seinen GefährtInnen. Da reden wir in der Regel von

Geld, Briefen, Büchern. Und Infos, wie: »Du kannst nicht zurück, die ganzen Bullen und Zivis sind überall und suchen nach dir«, oder: »Die waren bei deinen Eltern und haben nachgefragt, wo du bist«, oder: »Wie geht es den anderen GefährtnInnen, die im Knast sitzen?« Das war ja das nächste Problem. Da waren ja noch die ganzen anderen Leute, die verhaftet wurden und wegen Terrorismus. Genau, und das ist so mehr oder minder über eine gewisse Zeit gelaufen.

Abgesehen davon gab es die schwierige Situation der emotionalen Unterstützung, die dann hauptsächlich auf mich gefallen ist. Das hat dann immer wieder zu Streitereien geführt. Weil Georg sehr viel von mir erwartet hat und ich wollte diesen Ansprüchen natürlich gerecht werden, bin es aber natürlich nicht geworden, weil ich nicht in der Lage war Georg in jedem Moment an der Seite zu stehen und ihn aufzufangen. Weder materiell noch auf anderen Ebenen. Und das hat dann irgendwann einmal zum Bruch geführt. Und dieser Bruch war dann ein Moment, wo man sich für einen neuen Ort entschieden hat. Und dass man das an andere Leute übergibt. Und das war dann das Ende, Georg direkt unterstützt zu haben.

Also bei den vereinbarten Treffen ging es darum, die Kommunikation zwischen Georg und den GefährtnInnen vor Ort aufrecht zu erhalten. Lief die gesamte Kommunikation über dich?

Ja, weil ich der Einzige war, der direkt zu ihm in Kontakt stand. Also ich war der Vermittler. Der Mittelsmann. Ich weiß nicht, wie man das ansonsten sagen kann.

Die Kontaktperson.

Ja, die Kontaktperson. Der Unterhändler. Was halt genau zu dem geführt hat. Es gab kein Geld für so was. Das ganze Geld, was besorgt wurde, ging an ihn. Aber es gab nie die Auseinandersetzung, wie ich das finanziell mache. Ich möchte hier nochmal sagen, dass es für so was kein Geld gab.

Du meinst das Herumreisen?

Ja.

Also warst du so ziemlich auf dich allein gestellt?

Ja, weil alle anderen Personen, die ihn im Fluchtland unterstützt haben, die hatten ja nie ein komplettes Bild von der ganzen Geschichte. Man hat ihnen erzählt, das ist eine Person, die hat gerade Stress, ist von Repression betroffen. Was genau wurde natürlich nicht erzählt. Es macht immer noch einen Unterschied, ob man sagt, zum Beispiel Hausbesetzung oder damals, als es in den meisten Ländern noch üblich war, Totalverweigerung. Oder dann eben so eine Nummer wie: »Du, der ist hier beschuldigt mehrere Bombenanschläge gemacht zu haben und er ist beschuldigt Mitglied einer anarchistischen terroristischen Zelle zu sein«. Wir wussten, dass die meisten Leute mit so einem Fall nichts zu tun haben wollten, dass man mit so einer Praxis vor Ort – also dort, wo wir waren – nichts zu tun haben wollte. Klar, das schreckt viele Leute ab. Und wir mussten die Leute auf der Ebene anlügen. Aber nicht, weil wir die Leute nicht wahrgenommen oder ernst genommen haben. Sondern weil wir keinen anderen Ausweg gesehen haben. Wir haben uns dabei extrem beschissen gefühlt. Aber so ist es in einer solchen Situation. Man geht mit so einer Geschichte nicht hausieren und je weniger Menschen es wissen, desto besser, schon alleine aus Sicherheitsgründen. Und deswegen brauchte es immer mehrere Kontaktpersonen wie mich, um hier und da zu helfen. Kontaktpersonen waren auch nur über die aktuelle Situation im Bilde und haben von dem Davor und dem Danach auch nichts mehr erfahren. Und bis zu einem gewissen Punkt, ab dem eine Person dann alles begleitet hat, war ich alleine. Dies war sehr schwer für mich, weil ich niemanden hatte, der mich direkt dabei hätte unterstützen können. Außer Georg, aber dafür war der Raum nicht da.

Hattet ihr vorher Zeit die Flucht vorzubereiten?

Äh, nein, weil, als die Repression stattfand, niemand damit gerechnet hat. Jahre später meinte ein Betroffener im Ge-

sprach: »Oh, die Bullen hatten uns schon in der Nacht vor den Festnahmen beobachtet.« Und als Antwort kam von einem, der auch verhaftet wurde: »Nimm doch einfach einen Beruhigungstee, du bist zu paranoid!«

Also nein, es gab keine Vorbereitungen, obwohl das macht das alles jetzt vielleicht ein bisschen spannender.

Die angeklagte Gruppe, also auch Georg, der ein Teil davon war, waren ein Zusammenschluss mehrerer Gruppen und das Thema Repression und Knast war immer ein Teil einer Auseinandersetzung. Denn Repression ist etwas, mit dem man in einem anarchistischen Kreis oder einer Gruppe immer rechnen muss. Zum Teil haben diese Auseinandersetzungen auch was gebracht, zum Teil auch nicht. Sie haben was gebracht, weil man vor vollendeten Tatsachen stand, das heißt es wird so oder so früher oder später passieren. Sie haben nichts gebracht um die Probleme in diesem Fall zu lösen. Wie und was machen wir mit der Person, die auf der Flucht ist?

Ich meine, wir reden jetzt von einem Land, davon gibt es ja einige in Europa, die eine Diktaturerfahrung haben. Und die revolutionären Organisationen oder Gruppen, die während der Diktatur gehandelt haben, haben immer davor gewarnt, auch Jahre danach war es ein Thema: Wie fängt man GenossInnen und GefährtInnen auf, im Fall von Repression bzw. wie verhält man sich oder was für Sachen braucht man dafür. Das heißt, es gab eine sogenannte Gefangenenkasse oder Anti-Knast-Kasse, wo auch richtig viel Geld drinnen war. Diese Kassen waren aber eher dafür gedacht, wenn Leute mal im Knast sitzen, was dann auch dafür angewendet wurde. Wenn die Leute festgenommen wurden, ist man mit wirklich viel Kohle zum Gericht gegangen, um die Kaution zu bezahlen. Diese Auseinandersetzungen gab es, aber nicht in der Hinsicht von: Was machen wir wenn Leute untertauchen müssen? Was als nächstes dazu führte, dass man, als die Repression dann stattfand – in einem Land, wo ständig Repression stattfindet – dieser Situation nicht gewachsen war. Entweder hat man gedacht, die Repression ist da, aber sie findet irgendwo anders statt, bei uns in

einer geminderten Form. Oder wir waren verblödet und naiv, weil wir nicht erkennen wollten, was auf uns zukommen würde.

Also in dem Sinne: Mich wird es nicht betreffen?

Ja, zumindest mich wird es nicht so treffen. Was dann dazu führte, dass mir Sachen, die mir erst Jahre später bewusst geworden sind oder auch gesagt worden sind, einleuchteten. Das dieser Schlag von Repression auch diese Organisation, diese Koordination von Gruppen zerschlagen hat. Also die Festnahme einer Gruppe hat dazu geführt, dass die meisten Gruppen sich aufgelöst haben. Vor Angst, Paranoia oder wegen der Befürchtung, sie könnten die Nächsten sein. Was dann auch dazu führte, dass all das, was theoretisch für den Fall der Fälle geplant wurde: »Wir übernehmen das, wir machen das und jenes, wir kümmern uns um dies und das«, dann alles überhaupt nicht mehr vorhanden war. Für mich war es in der Zeit total fürchterlich, weil ich es überhaupt nicht verstanden habe, warum ich das ganz alleine machen sollte. Im Sinne von: Ich wollte es ja machen, aber auch richtig! Aber für mich war die Frage: »Warum steht mir hier niemand von einer größeren Organisation mit vielen Mitgliedern bei?«, »Warum wird mir dabei nicht geholfen?«.

Genauso war es ein Punkt, dass wir uns aus Sicherheitsgründen entschieden haben, dass ich keinen Kontakt mit den Gefangenen habe, obwohl es sehr gute Freunde und Freundinnen von mir waren. Und das Ausmaß davon habe ich erst Jahre später erfahren: Viele Leute haben sich ihrer hoch angesagten Solidarität komplett entzogen und waren mir nichts, dir nichts raus. Das hatte natürlich das Ausmaß der Geschichte bis ins Irrsinnige erweitert. Diese ganzen Auseinandersetzungen und diese großen Parolen, die ganzen Sprüche von Solidarität: »Wir lassen niemanden alleine!«, »Eine Bewegung, die ihre Gefangenen vergisst, ist moralisch tot!«, etc. etc.... Das hatte dann alles an Bedeutung verloren. In mir löste das eine enorme Krise aus. Eben diese Personen nicht unterstützen zu können, sprich meine Gefährten

und Freunde im Knast. Für mich war das einer der tiefsten Höhepunkte meines Lebens. (Hahahaha, tolles *Oxymoron*)

Ich konnte für mich nur sagen, ich habe als Anarchist versagt. Und das war für mich eines der allerschlimmsten Erlebnisse, die ich in meinen Leben gehabt habe. Weil in dem Moment dachte ich, ich alleine habe versagt. Aber Jahre später ist mir bewusst geworden: »Scheiße, natürlich hätte ich viele Sachen besser machen können, aber ich habe sie wenigstens gemacht oder wenigstens so gut es ging gemacht. Während viele, viele andere gar nichts gemacht haben!«. Wir können auch im Nachhinein diese Auseinandersetzung nicht mehr führen, weil diese Leute sind verschwunden. Also aus den anarchistischen Kreisen verschwunden. Sie interessiert das alles nicht mehr. Oder haben das alles aus einer sehr bequemen Ferne kritisiert oder betrachtet. Weil das wäre ja eine genauso wichtige Auseinandersetzung gewesen: »Warum ist das nicht richtig gelaufen?«.

Es ist ja nicht das Scheitern eines Einzelnen gewesen, sondern das war ja das Scheitern vieler! Was hat das alles hervorgebracht, obwohl es so viele Auseinandersetzungen gab? Obwohl es ein Bewusstsein gab zu Repression, Folter, Knast, Exil. Warum haben wir gedacht, dass es uns in der Form nicht treffen wird? Obwohl es doch eine Konsequenz aus der Konfrontation mit dem Staat ist.

Du hattest gesagt, dass du komplett auf dich allein gestellt warst und irgendwie gucken musstest, wie du das machst. Nach einer gewissen Zeit hast du festgestellt, dass du das nicht mehr so machen kannst, wie du es gerne machen würdest, oder?

Ich meine, das würde ja heißen, dass ich einen kompletten Plan gehabt hätte von dem, was zu tun war. Und den hatte ich nicht. Und natürlich hätte ich bei Details, vielleicht wenn es nicht mit Kohle ging, dann mit Büchern oder in irgendeiner Form die Person unterstützen können, damit sie sich nicht zu Tode langweilt. In welcher Form auch immer. Aber ja, ich hat-

te in dem Moment echt keinen Plan. Es ging immer darum, dass Georg nicht zurück kann. Und wie geht's dann weiter? Wie lange wird das dauern? Und dann kamen die ganzen Fragen: »Was machen wir, wenn er Gesundheitsprobleme haben sollte?«. Zum Beispiel haben wir uns mit einer Sache nie auseinandergesetzt: Was machen wir, wenn er doch festgenommen wird in dem Land, wo er auf der Flucht ist? Für uns war klar: Dann hätten wir vor vollendeten Tatsachen gestanden und das hätte das Kapitel, in dem wir uns befanden, nur noch abgeschlossen. Und es wäre vielleicht gar nicht so schlimm gewesen. Dann wäre wenigstens das vorbei. Sehr pragmatisch gedacht. Es gab schon so Situationen, wo es nicht klar war, wie es weiter geht. Und da war kurz die Überlegung real, politisch unterzutauchen. Was dann total fern von jeder Realität war. Das hätte bedeutet, Waffen und weiß der Geier zu organisieren, um halt Banküberfälle zu machen. Da stand dann nur ich zur Auswahl und da war klar: Worüber reden wir hier überhaupt? Ich meine, was für Waffen? Was für Autos? Was wie organisieren? Vielleicht Omas überfallen mit Buttermessern oder Klappmessern. Das wäre ja noch gegangen, aber mehr auch nicht. Das heißt schlussendlich, man stand vor einer Situation, wo man nach vielen Auswegen gesucht hat, aber es real keine gab. Weil einfach die Situation, in der man sich befand, total beschissen und absurd war, weil man so wenig machen konnte. Wie lange wird das denn jetzt hier laufen? Monate, Jahre? Und wie löst man das?

Vor Ort waren ursprünglich die Strukturen da gewesen, die das alles hätten auffangen sollen, die hatten sich aber auf Grund von Repression aufgelöst. Die Leute hatten Angst oder weiß der Geier, es gab halt niemanden mehr so wirklich. Die wenigen, die es noch gab, haben sich um die Gefangenen gekümmert. Die konnten sich nicht noch zusätzlich um die Person kümmern, die auf der Flucht war. Für mich war es schwer, ganz geschweige denn wie schwer es für Georg selbst war. Es fühlte sich für ihn an, als würde er in der Luft hängen, ohne zu wissen, wo

oben und unten ist. Nichts festes zu haben. Und ich weiß es, weil ich Jahre später Georg wieder getroffen habe und ich habe mich mit ihm dazu auseinandergesetzt. Und er ist zum Glück eine sehr starke Person. In so einer Situation, da würden – also das ist jetzt keine Kritik – da würden unglaublich viele Personen einfach nur noch zusammenbrechen. Sie würden dem nicht standhalten, was Georg ausgehalten hat. Und ich weiß, das hat ihn körperlich und geistig sehr geschädigt.

Schlussendlich war er acht Jahre auf der Flucht, bis er sich gestellt hat. Weil er kurz davor war körperlich draufzugehen. Er musste sich dann stellen. Und so gesehen, kann man ganz klar sagen: Die ganze Geschichte, wenn man sich das genau überlegt – ganz nüchtern – ohne Abenteuerlust und einer romantischen Vorstellung von Flucht, hätte es sich für diese Person gelohnt, festgenommen worden zu sein, als alle festgenommen worden sind. Die Leute, die am längsten gesessen haben, waren dann schon draußen, als er noch auf der Flucht war. Als noch total unklar war: Was passiert eigentlich mit ihm? Und das alles nach so vielen Jahren, wo sich viele Leute nicht mehr erinnern wollten, dass diese Person überhaupt noch existiert. Den gab es wie so ein Phantom, so nach dem Motto: »Da war doch mal einer!«

Du sagtest ja eben, dass er sich aus gesundheitlichen Gründen gestellt hat, weil er draufgegangen wäre. Wie ist die ganze Geschichte dann ausgegangen? Musste er noch in den Knast?

Das ist jetzt schwierig zu erklären, ohne ins Detail zu gehen. Da es ja eben darum gehen soll, keine zeitlichen und räumlichen Angaben zu machen. Aber ja, die Person hat sich gestellt. Ein Anwalt ist zur Staatsanwaltschaft gegangen und hat gesagt: »Georg wird sich stellen. Mit was hat er hier noch zu rechnen?« Die Staatsanwaltschaft meinte, es seien eh schon alle aus dem Knast raus, der Fall interessiere sie nicht mehr wirklich, weil er abgeschlossen ist. Das Exempel, das sie statuiert haben, und das Resultat davon, war also für sie ausreichend. Es stell-

te sich heraus, dass sie gegen Georg nichts in der Hand hatten. Das führte dann dazu, dass Georg, ich weiß jetzt nicht mehr wie und in welcher Form, über die Grenzen gegangen ist. Er hatte ja immer noch keine Papiere, also nur falsche Papiere. Der Originalausweis hätte zu einer sofortigen Festnahme geführt. Er ist dann in Begleitung von Anwalt und Freunden – das war also geplant und keine alleinige Entscheidung – zu der Polizei und hat sich gestellt. Wie gesagt, das musste gemacht werden. Georg stand auch kurz davor an einer Blutvergiftung draufzugehen. Er brauchte eine medizinische Behandlung. Da reichte Paracetamol, oder was man da auch nimmt, nicht aus.

Dann war das Überraschende, dass er auf jeden Fall nicht in den Knast gekommen ist und auch nicht festgenommen wurde. Im Detail weiß ich die Abläufe jetzt nicht, wie was abgelaufen ist. Dann haben sich alle noch mal die Frage gestellt: »Warum das alles?« Wir reden jetzt nicht davon, dass er ein Geständnis, einen Deal oder eine Aussage gemacht hat. Die Staatsanwaltschaft hat sich für den Fall einfach nicht mehr interessiert. Anscheinend hatten sie auch nichts in der Hand, um ihn noch einzulochen.

Es war genügend Zeit vergangen, so dass die Staatsanwaltschaft gesagt hat: »Wir hatten Leute, die haben dafür gesessen und inzwischen ist uns das egal!«

Ja, aber wir wussten ja nicht, was die Staatsanwaltschaft gegen ihn hatte, die Akten waren ja unter Verschluss. Es kann genauso gut sein, dass sie die ganze Zeit nichts gegen ihn hatten. Das kann natürlich auch ein Grund sein. Das er vielleicht nie in den Knast gekommen wäre. Aber das ist jetzt reine Spekulation, dafür fehlen mir die Informationen. Wir haben uns diese Frage ja auch nie gestellt und haben nie Kontakt mit Anwälten aufgenommen, damit sie dies klären. Das war im Nachhinein ein großer Fehler.

Schlussendlich war es aber so, dass es nach dir immer Leute gab, die ihn unterstützt haben. Weil du ja gesagt

hast, dass du das irgendwann abgegeben hast, da du selber deine Probleme damit hattest. Aber anscheinend hat es ja irgendwie funktioniert, auch wenn es ein schwerer Weg war?

Ja, es hat irgendwie funktioniert. Aber das ist irgendwie eine Scheinantwort. Es hat irgendwie funktioniert für einen sehr hohen Preis. Und diesen Preis hat die Person bezahlt, die auf der Flucht war. Die viele Jahre gebraucht hat, sich irgendwie davon zu erholen. Es ist natürlich die Frage, ob man sich wirklich davon erholen kann, in dem Ausmaß, was da alles passiert ist.

Es hat alles nur durch Improvisation und Glück irgendwie funktioniert. Wo Leute einen unterstützt haben, die nicht die Leute waren, mit den großen Parolen, mit den ultrarevolutionären Ansprüchen. Sondern die, die einfach geholfen haben. Dann sollte man sich überlegen, dass dabei viele Sachen sehr schief gelaufen sind. Es hat funktioniert, es hätte aber viel besser funktionieren sollen. Und die Frage ist: »Warum hat es nicht funktioniert?« »Warum konnten so viele Leute nicht einer Person helfen? Warum war es viel bequemer, der Situation den Rücken zuzuwenden?« Und das ist eine Sache, die man wahrscheinlich gar nicht beantworten kann, weil dann müssten Leute die Wahrheit sagen. Und da reicht es nicht zu sagen: »Ich hatte Angst.«

Konntet ihr euch denn emotional darauf vorbereiten?

Nein.

Aber was hat das denn emotional mit dir gemacht? Du hattest es ja vorhin schon angesprochen, dass es scheiße war. Kannst du das vielleicht noch etwas vertiefen?

Also ich habe das schon vorhin gesagt, dass es für mich zu dem Zeitpunkt und auch in meinem ganzen Leben die größte Niederlage war. Ich habe mich auch viele Jahre danach noch damit auseinandergesetzt. Das Problem war, ich konnte

mich mit niemandem darüber austauschen. Ich konnte ja mit niemandem darüber reden. Ich habe selber sehr viel Zeit gebraucht, um mich wieder aufzubauen. Es geht ja nicht nur um die Geschichte mit Georg, sondern auch um die anderen, die im Knast waren. Also es ging um die komplette Situation, nicht nur um einen Teilbereich. Ich weiß noch, als Georg sich gestellt hatte und wieder ein legales Leben führte, da hatten wir uns mal getroffen, um darüber zu reden. Für mich wurde es dann klarer, was für ein Ausmaß das alles hatte.

Mir wurde gesagt, dass der Umgang mit mir viel zu hart war. Georg hat es damals nicht verstanden, wie schwer mir das alles gefallen ist. Er hat sich bei mir dafür entschuldigt. Er sagte dann: »Du hast gemacht, was du machen konntest, während andere nichts gemacht haben.« Das war für mich noch mal ein ordentlicher Tritt. Das war noch mal ein ordentlicher Schlag für mich, weil ich mir dachte: »Es ist genau das passiert, was nie hätte passieren sollen.« Denn wenn ein Mensch in einem Kollektiv versagt, dann ist es meiner Meinung nach trotzdem die Verantwortung des Kollektivs und nicht des Einzelnen. Und das war das Problem. Ich bin immer davon ausgegangen, dass es ein Kollektiv gab zu dem Zeitpunkt. Und ich habe es nicht verstanden, warum das Kollektiv nichts macht oder warum da nichts kommt. Bei gewissen Sachen stellt man auch keine Fragen: »Warum macht die Gruppe da nichts?«, »Warum kümmern sich die Leute nicht darum?«, »Warum ist gerade alles so beschissen und langsam?«, oder, oder, oder...

Erst viele Jahre später war mir das Ausmaß klar. Was bei mir noch mal zu einer enormen Enttäuschung geführt hat, einer politischen Enttäuschung. Wo ich mir dachte: »Nach der Niederlage und Krise war für mich mein Credo: Egal was in meinem Leben passiert, so was darf nie wieder passieren. Ich muss und ich werde daraus lernen! Ich kann nicht nie wieder unvorbereitet sein, wenn ein Gefährte, eine Person, ein Freund, eine Freundin Hilfe braucht. Und sie dabei nicht unterstützen zu können, ist keine Option, auch wenn ich das alleine mache.«

Und so habe ich mein Leben nach diesen Prinzipien ausgerichtet, so dass ich aus dieser Niederlage Kraft schöpfe. Das hört sich alles sehr schön an. Aber in Wirklichkeit stimmt es auch nicht. Wie will man sich, zum Teil alleine, in dieser Form darauf vorbereiten? Das kann man nicht. Das war für mich eine Lektion/Erfahrung, die mich zu einem sehr verbitterten Menschen gemacht hat. Aber ich habe offensichtliche Gründe dafür, so verbittert zu sein. Weil mir sehr schnell bewusst war, dass das alles kein Spiel ist, sondern es um reale Menschen und reale Situationen geht, die real viel ausmachen.

Ich möchte dir zum Abschluss noch die Frage stellen, was deiner Meinung nach gut und was schlecht gelaufen ist?

Ich weiß es nicht. Ich denke mir, dass ich das alles zum Teil schon beantwortet habe. Und ich wollte noch zu der vorherigen Frage was sagen. Und zwar: Ich bin da auch sehr, sehr vorsichtig, was die Emotionen und meinen Umgang mit der Situation angeht. Ich weiß nicht, wie ich das sagen soll. Ich stelle hier einfach so dar, wie fürchterlich das für mich war. Aber mir war immer bewusst, wie schwierig es wird. Aber wenn es für mich schon schwer ist, wie ist es dann für die andere Person, die ich unterstütze? Ich war ja nicht in der Situation, selbst auf der Flucht zu sein. Ich hatte ja die Möglichkeit, mein Leben so zu führen, wie ich es wollte. Und dennoch macht das viel mit einem. Weil ich auch mir gegenüber sehr hohe Ansprüche habe und diesen nicht gerecht werden zu können, war für mich eine bittere Niederlage. Vielleicht gehe ich mit mir selbst viel zu hart ins Gericht, aber mir war klar, dass es für die andere Person viel krasser ist und das alles viel größere Auswirkungen auf ihn hat.

Und was ist gut gelaufen? Ich weiß es nicht. Ich denke mir, es ist gelaufen, weil es gemacht wurde. Es ist schlecht gelaufen, weil es nicht richtig gemacht wurde. Es war gut, dass wenige davon wussten.

Ich kannte Georg ja selber auch nicht davor. Ich wusste, er war sehr gut befreundet mit sehr engen Gefährten von mir. Und das

hat für mich gereicht. Wir haben unsere Beziehung und Freundschaft in der Zeit der Flucht aufgebaut. Was funktioniert hat. Die Freundschaft kann ein viel größeres Band als die Solidarität sein und die Solidarität durch Freundschaft kann manchmal noch viel stärker sein. Das war meine Wahrnehmung der Geschichte. Die Leute, die sich später um Georg gekümmert haben, haben es nicht nur getan, weil es Gefährten waren, sondern vor allem, weil es Freunde waren. Sie haben das vom ersten Moment an gemacht. Aber gut, das waren alles Sachen, die ich nicht wusste. Denn, wie ich vorhin schon sagte, kannte ich als Unterhändler aus Sicherheitsgründen nicht alle Leute. Also ich kannte eine Person, die die Informationen weitergeleitet hat. An wen das dann weitergeleitet wurde, wusste ich nicht. Ich wusste wo, aber nicht wer. Was auch richtig und gut war. Was dann dazu führte, dass man sich Jahre später irgendwo mal gesehen hat. Das Interessante war, dass die Leute nicht wussten, was ich gemacht hatte, und ich nicht, was sie gemacht hatten. Das ist jetzt alles sehr kryptisch, aber es ergaben sich da lustige Situationen: Man hat sich getroffen, man hatte da einen Verdacht bei dem Gegenüber, aber man redete lieber nicht darüber, obwohl da schon alles geklärt war und es rechtlich auch keine Gründe mehr gegeben hätte, nicht darüber zu reden. Ich kann nur noch mal zu dem zurückgehen, was ich vorhin gesagt habe. Für mich war das keine schöne Geschichte, weil versagt wurde.

Und das ist die politische Reflexion, die ich mein Leben lang diesbezüglich führe. Warum und wie hätte es denn anders gemacht werden können? Und dazu habe ich immer noch keine Antwort. Weil gefühlt hatten wir eine sehr gute Basis und Voraussetzung, das zu gewährleisten. Aber es hat nichts gebracht. Und das ist das Paradoxe daran. Obwohl man das doch irgendwie hätte bewerkstelligen können, ist es nicht gemacht worden. Vielleicht ist es auch nur eine Fehleinschätzung von mir. Ich denke das auf Grundlage der großen Organisation und vielen Gruppen, die vorhanden waren. Also es gab sozusagen das Humankapital dafür sowie das ökonomische Kapital dafür, um die Person auf

der Flucht abzusichern. Vielleicht geht's weniger darum, dass man das an Zahlen und der Größe einer Organisation oder durch die Menge an Menschen, die mal auf dem Papier standen, festmacht. Das was eigentlich zählt ist, wie ernst sie es meinen. Die meisten dieser Gruppen existieren nicht mehr. Von diesem Zusammenhang gibt es nur noch sehr wenig aktive Leute und der Rest hat sich in Luft aufgelöst. Also ist es so gesehen eine doppelte und dreifache Niederlage. Weil die Repression die Organisation zerschlagen hat und diese auch nicht handlungsfähig war. Obwohl es nicht so bedrohlich war, wie man es am Anfang wahrgenommen hat. Das Fazit ist, dass durch diese Geschichte alles kaputt gegangen ist.

Willst du abschließend noch was sagen?

Ich denke, ich habe das Wichtigste gesagt, was diese Geschichte ausmacht. Ich bin der Überzeugung, dass die Auseinandersetzung mit den Themen Repression und Knast das A und O für alle Revolutionäre ist. Ob AnarchistInnen oder andere. Denn uns steht der Verwalter der Herrschaft des Kapitalismus gegenüber, sprich der Staat, der alles unternehmen wird, um die Herrschaft zu garantieren, die alle Menschen auf der Welt zur Lohnsklaverei zwingt. Der Staat kontrolliert nicht ohne Grund das Gewaltmonopol und zerstört, ohne mit der Wimper zu zucken, das Leben aller Menschen, wenn es sein muss. Klar klingt das pathetisch, sprich übertrieben, und wirkt erbärmlich, aber es ist die Realität. Die Fragen, die uns allen vorstehen, sind: »Wie werden wir in jenen Momenten reagieren? Wie sehr haben wir uns damit auseinandergesetzt? Wie sehr haben wir uns darauf vorbereitet?« Denn niemand garantiert uns, dass sich die jetzige Lage nicht verändert. Das heißt, dass sie härter wird, da der Staat zu repressiveren Methoden greifen wird. Wir werden sehen.

Danke für die Möglichkeit dies veröffentlichen zu können.

Danke, dass du dir die Zeit genommen und uns einen Einblick in deine/eure Geschichte gegeben hast!

Interview mit Margrit Schiller

► Anmerkung: Im folgenden Interview wurden teilweise die Namen geändert.

Wir haben mit Margrit ein Interview über Ihre Flucht und späteres Exil geführt. In diesem beschreibt sie ihre Erfahrungen, die sie in Kuba und Uruguay gesammelt hat. Unsere Motivation war es, eine weitere Perspektive aufzumachen, hier einer Frau, die aus dem bewaffneten Kampf kommt und anschließend alleine ins Exil geht. Dies passierte in einer Phase, in der in vielen Ländern ein real existierender Sozialismus herrschte. Dies ist ein Unterschied zu der Zeit, in dem unser Freund die Flucht antreten musste. Es wird aber auch sichtbar, dass sich auch in vermeintlich »sicheren« Ländern die politische oder wirtschaftliche Situation so ändern kann, dass der weitere Aufenthalt gefährdet ist und weitere Alternativen gesucht werden müssen.

Margrit Schiller ist 1948 geboren und war Teil im *Sozialistischen Patientenkollektiv (SPK)*. Anfang der 1970er schloss sie sich der Rote Armee Fraktion (RAF) an. Zwei Mal wurde Margrit Schiller wegen Mitgliedschaft in der RAF zu insgesamt fast sieben Jahren Knast verurteilt. Sie (über)lebte in verschiedenen deutschen Knästen Isolationshaft, Hungerstreiks und Zwangsernährung.

1985 entschied sie sich nach Kuba ins Exil zu gehen, um einer dritten Verhaftung und der drohenden *Sicherungsverwahrung* zu entgehen. Acht Jahre später emigrierte sie mit ihrem kubanischen Mann und den beiden in Kuba geborenen Kindern nach Uruguay, ein Land, in dem bis 1985 eine Militärdiktatur herrschte. Margrit Schiller hoffte dort, ihre Erfahrungen, als politische Person und ehemalige Gefangene, mit anderen Menschen teilen zu können.

.....

Helga: Der erste Komplex, mit dem wir anfangen wollen, ist der Ablauf des Entscheidungsprozesses, als du nach Kuba ins Exil gegangen bist, 1985. Als erstes wollten wir wissen, wie viele Leute in den Entscheidungsprozess involviert waren?

So etwas ist ja immer abhängig von den Zusammenhängen, in denen man sich bewegt, und wie groß und wie stabil die sind. 1985 gab es eine Menge Konflikte in den Zusammenhängen, in denen ich war. Also *Antiimps*, *Frontkonzept*. Und ganz konkret für mich gab es in dem Moment nicht so viele Leute. Meine Entscheidung lief – was weiß ich – mit vielleicht sechs Leuten oder so und die Leute, die mir dann noch geholfen haben, waren mehr Leute, weil ich brauchte Geld für das Ticket und überhaupt, um erst mal wo anfangen können zu leben.

Das war ein sehr kurzer Prozess, weil mir schien, das ich nicht viel Zeit habe, dass wenn ich länger warte, ich genau das Risiko eingehe, dass ich verhaftet werde und von daher bestimmte ich auch, mit wie vielen Leuten ich reden kann. Ich habe das zuerst verstanden als eine absolute Notwendigkeit für mich, um nicht lebenslänglich im Knast zu landen, und dann die Frage: Wo kann ich hingehen? Was kann ich mir als Person vorstellen? Wo kann es tatsächlich funktionieren? Ich habe nicht politisch die Zustimmung gesucht von Leuten, sondern ich habe versucht mit Leuten zu reden, bei denen ich das Gefühl hatte, es ist eine ebenbürtige Diskussion.

Helga: Und wie liefen diese Diskussionen ab? Gab es auch Menschen, die gesagt haben: »Mach das auf keinen Fall?« Oder haben dich alle unterstützt?

Also ich möchte die Person sehen, die mir sagt: Mach das auf keinen Fall, wenn die Frage ist: Gehst du für lebenslänglich in den Knast oder gehst du weg. In dem Moment würde ich mit der Person gar nicht mehr reden. So etwas hätte ich mir nicht gefallen lassen und würde ich mir nicht gefallen lassen. Ganz einfach.

Helga: Wie sah der emotionale Umgang aus, sowohl von dir als auch von den anderen, die mit eingebunden waren?

Also ich hatte mich ja schon mal mit der Frage auseinandergesetzt, als ich noch im Knast war, dass ich eventuell oder wahrscheinlich – dachte ich damals – nicht bleiben kann in Deutschland, dass ich gehen muss. Und da hatte ich genau das für mich damals diskutiert, mich versucht darauf vorzubereiten, dass ich nach Afrika gehe. Als ich raus kam, habe ich sehr schnell gesehen: »Ich kann doch hier bleiben in Deutschland« und da war ich sehr erleichtert.

Also es wäre für mich emotional hart gewesen nach insgesamt sieben Jahren Knast wegzugehen. Das war jetzt '85 anders. Es waren verschiedene Sachen passiert, die es mir emotional leichter gemacht haben zu sagen: »Schlussstrich. Ich gehe jetzt.« Ich habe vorhin schon gesagt: Es gab viele Konflikte innerhalb der Zusammenhänge, in denen ich mich bewegt habe, es waren auch sehr harte Konflikte, sehr harte Auseinandersetzungen, sowohl von der Form her, von den Menschen her, als auch von den Facts her. Also ich mache vielleicht ein Beispiel. Irgendwann, ich weiß jetzt nicht aus der Hand das Datum, also '85, ist Johannes Thimme, mit dem ich eine enge Beziehung hatte, ich befreundet gewesen war, mit der eigenen Bombe in die Luft gegangen, und das war für mich so ein Punkt, der mir natürlich sehr zugesetzt hat. Es war nicht das erste Mal in meinem Leben, dass jemand der mir nah war, gestorben ist. Aber für mich war das auch Ausdruck von Auseinandersetzungen, die gelaufen sind, und wo es zu viele Sackgassen gab. So war mein Verständnis von der Situation. Und von daher hatte ich das Gefühl: »Ist o.k., wenn ich jetzt gehen muss.«

Auch wenn ich im Prinzip alleine gehe, also ich meine jetzt, ich hatte keine Unterstützung. Menschen haben für mich Geld gesammelt. Das war jetzt nicht eine wirklich existierende, verbindliche Struktur. Die gab es nicht. Ich weiß: Andere Leute, die gegangen sind, hatten eine verbindliche Struktur, die dann auch über viele Jahre gehalten hat.

Helga: Wie viel Zeit hattest du, um dich darauf vorzubereiten? Du hattest erwähnt, dass es wirklich ein kurzer Zeitraum war?

Vom Gefühl her waren es zwei Wochen, aber wahrscheinlich war es länger, weil mein Pass war gar nicht gültig und ich musste den verlängern lassen und so ein Zeug.

Helga: Wann war der Knackpunkt, an dem du dich entschieden hast zu gehen? Als du gehört hast, dass Sicherungsverwahrung im Raum steht?

Na das wusste ich ja immer, es war nur die Frage, wann taucht irgendwie was auf, womit sie es machen können. Ich habe im Prinzip die ganzen Jahre nach dem Knast in dem Bewusstsein gelebt, dass sie mich gerne drinnen hätten und dass ihnen aber der Anlass fehlt und dass es für sie auch nicht so einfach ist, jemanden, die auch eine öffentliche Person ist, drinnen zu behalten.

Also ich war eine der ersten Gefangenen aus der RAF und hatte zwei Prozesse, die relativ große Öffentlichkeit hatten, besonders der erste Prozess. Politisch war die Situation so, dass du Knast gekriegt hast für ein Flugblatt zu den Gefangenen, welches die Forderungen der Gefangenen unterstützt. Aber es ist politisch nicht immer so einfach für den Staat, für die Sicherheitsorgane, die Sachen so durchzuziehen, wie sie es wollen. Also ich meine, ein *Erdoğan* kann das. In Deutschland kommt es sehr auf die politische Situation an, was sie durchziehen können, was sie dafür brauchen und wie sie es machen müssen. Also insofern war das für mich die ganze Zeit eine Auseinandersetzung damit: Ich bewegte mich immer am Rand der Legalität, beziehungsweise zum Knast und hab gedacht: »Ich muss halt genau gucken.« Und dann war der Moment gekommen, wo ich dachte: »So, jetzt musst du gehen.«

Helga: Ich hänge noch so ein bisschen an dem, was du vorhin gesagt hast: Du hast dich im Knast mit Afrika

beschäftigt und warst da hängen geblieben. Woran ist es dann gescheitert, nach Afrika zu gehen?

'79 bin ich aus dem Knast gekommen und '79 habe ich – also im letzten Jahr vom Knast – gedacht, ich müsste gehen, es hatte '77 gegeben. Also '77 die *Morde in Stammheim*, gleichzeitig die Stürmung der Landshut in Mogadischu, *Schleyer tot*, absolute politische Krise in diesem Land hier. Da ging erst mal gar nichts mehr, und ich dachte, wenn ich raus komme, dann lassen sie nicht zu, dass ich was mache und ich finde dann auch nicht den Raum, was zu machen. Und als ich '79 rauskam, war tote Hose hier in diesem Land in Bezug auf die Gefangenen und in Bezug auf eine politische Auseinandersetzung zu den Fragen: Wie geht es weiter und was war das eigentlich? Aber trotzdem hieß das nicht, dass gar nichts ging. Ich hab mit anderen zusammen wieder Öffentlichkeit für die Gefangenen hergestellt, '79/'80 mit allen Problemen, die das bedeutet hat – aber es ging, und von daher war Afrika nicht nötig. Ich habe später darüber diskutiert mit Leuten, zu der Situation in Afrika damals. Da wurde klar, ich hätte nicht nach Afrika, jedenfalls nicht nach Moçambique, gehen können, weil die ganze Situation in diesen Gebieten total schwierig war, politisch und ökonomisch. Da hinzugehen, um dort Asyl zu beantragen, hätte im Desaster für mich geendet.

Helga: Und deswegen die Entscheidung für Kuba. Wie war für dich das Ankommen in Kuba?

Also ich konnte kein Spanisch und ich kannte niemanden. Es hatte ein Vorgespräch mit der kubanischen Botschaft in Ostberlin gegeben (in der BRD gab es keine Botschaft von Kuba), aber dann ließ mich die DDR nicht nach Ostberlin einreisen. Ich musste im Flugzeug erst mal einen Kubaner, der in der DDR gelebt hatte und Deutsch konnte, fragen. Das Flugzeug war zwei Drittel voll mit Kubanern. Die habe ich mir angeguckt und entschieden: »Den einen frage ich mal. Dass ich politisches Asyl beantragen will, wohin ich dafür gehen soll.«

Der war erst verblüfft und dann hat er gesagt: »Ich weiß es auch nicht. Ich versuche mich zu erkundigen und wir treffen uns in zwei Tagen da und da in der Lobby vom Hotel.« Und er kam tatsächlich und hat mir gesagt, dass ich zur Ausländerbehörde gehen muss. Ich bin dahin gefahren, wo alle Touristen hingegangen sind, wenn sie Probleme mit Ihrem Ausweis hatten oder denen irgendwas geklaut worden war. Da bin ich also auch hingegangen. Ich habe mir vorher im Lexikon zusammengesucht, was ich sagen muss, um politisches Asyl zu beantragen, das habe ich gemacht, habe diesen Satz gesagt. Die Uniformierten am Eingang haben sich angeguckt und sich totgelaicht. »Oh, die hat im Lexikon verkehrt geguckt. Das kann nicht sein.« Und als sie gesehen haben, ich meine es tatsächlich ernst und lasse mich nicht darauf ein, dass ich im Lexikon falsch geguckt habe, haben sie mich weitergereicht. Versuchten jemanden zu finden, der für mich übersetzt. Es gab ja relativ viele Leute, die in der DDR gewesen waren. Also besonders auch bei Ämtern oder so was. Ja und ich habe im Hotel gewohnt und wusste nicht, wie ich damit umgehen soll. Ich habe das billigste Hotel gesucht. Das hatte kein fließend Wasser, nur zwei Stunden am Tag. Die Kubaner, die blicken ihr System, natürlich, logisch! Die haben sich immer gewundert: »Stimmt das, was sie sagt? Eigentlich kennen wir so was nicht, was sie sagt.« Ja, das war natürlich ein Problem. Für die ganze Zeit in Kuba. Denn die kubanische Regierung hat von mir verlangt, dass ich nichts erzähle von meiner Geschichte und warum ich auf Kuba bin. Sie haben mir auch keine für Kubaner plausible Erklärung angeboten, die ich hätte sagen können.

Ich fand es sehr hart in einer Welt zu leben, in der ich die ganze Zeit was anderes erzählen muss, als das, was real ist, und dass es nichts gab, wo ich irgendwie ein Stück mal los lassen konnte. Eine kurze Zeit wohnten zwei Touristinnen im selben Hotel wie ich. Als ich gesehen habe, die kommen aus meinem politischen Zusammenhang, also, die haben selber Gefangene besucht, da habe ich gesagt, wer ich bin und warum ich da bin und da konn-

te ich mal ein Stück sehen... Aber nach zwei Wochen waren sie schon wieder weg. Und das ist auch nur ein Mal passiert.

Phoebe: Ich finde es total interessant, dass du auf dem Flug jemanden kennengelernt hast, der dich dann unterstützt hat. Hast du ihm nicht vorher gesagt, wer du bist? Und er hat es dann einfach gemacht?

Na ja, er war jahrelang in der DDR gewesen und indem ich ihm sage: »Ich bin jetzt auf dem Weg nach Kuba um politisches Asyl zu beantragen. Wo mache ich das?«, da lege ich ihm natürlich die Karten auf den Tisch. Aber ich hab mir den ja ausgeguckt. Das ist ein Flug von zehn Stunden, da hast du Zeit zu gucken. Meine Intuition hat immer gut funktioniert. Auf die konnte ich mich immer verlassen. Und das war natürlich auch in Kuba so, und auch in Uruguay war das was total wichtiges. Auf was kannst du dich verlassen, wenn du in einer anderen Kultur bist? Du kannst dich nicht auf deinen Kopf verlassen. Du kannst dich nicht auf Sprache verlassen. Du kannst dich eigentlich nur auf dein Gefühl verlassen, auf deine Intuition. Auf die habe ich mich immer schon verlassen, auf die verlasse ich mich bis heute, und damit bin ich gut gefahren.

Helga: Du hast in deinem Buch geschrieben, dass du dich nie zu Hause gefühlt hast in Kuba. Woran lag das?

Na ja, ich war immer fremd, also für die Leute. Es war einfach in allen Punkten so: Beim Mann-Frau-Verhältnis, Verhältnis zu Kindern, in jedem Punkt...Also für die meisten Kubaner war ich eine privilegierte Frau, ein verrücktes Huhn, die kommen und gehen kann, wann sie Bock hat, weil sie den ökonomischen Background hat. Das war ihre Erklärung. Da wird es schwierig, wenn dass das Bild von dir ist, was die Leute haben. Weil sie etwas anderes nicht wussten und sich nicht vorstellen konnten.

Nachdem ich mit Nicolas zusammen war, also mit dem Vater meiner Kinder, gab es einen kleineren Kreis von Leuten, die wussten, was meine Geschichte ist, aber die haben nichts damit

verbunden. Das war politisch so fremd. Im Prinzip galt Europa als »der dritte Weg«. Dort gab es Länder, die die US-Blockade teilweise unterliefen. Auch mit meiner kubanischen Freundin, mit der ich am meisten zu tun hatte, war es so, dass sie mir an einem bestimmten Punkt gesagt hat: »Ich verstehe dich nicht. Das was du mir jetzt erzählst, was weiß ich, von Knast, von politischer Arbeit oder so was, dass ist mir so fremd. Ich kann mir das einfach nicht vorstellen!« Und das war eine Frau, die Basisarbeit in Kuba bei der Alphabetisierung zum Beispiel gemacht hatte, und die schon auch mit anderen Welten zu tun hatte.

Helga: Was war der Unterschied zwischen dieser ersten Phase in Kuba und dann in Uruguay?

Also in Uruguay war ich plötzlich wieder im Kapitalismus. Die Kinder waren viereinhalb Jahre alt und der Vater Kubaner, der von dem Ganzen keine Ahnung hatte, sich zum Beispiel um die ganzen bürokratischen Geschichten zu kümmern. Der bürokratische Apparat ist wie hier auch. Also dauernd Ämter und Sachen abklären, wo können wir wohnen, wie geht es ökonomisch für uns weiter, es gab keinerlei Sicherheit.

Wir lassen es mal dabei, ich kannte im Prinzip niemanden. Es gab jemanden, der gesagt hatte: »Komm. Wäre doch spannend!« O.k., ich meine, natürlich hat jemand mich eingeladen zu kommen. Ich möchte nicht öffentlich sagen, welche Person das war. Aber es war eine Person, die hatte einfach ein sehr egoistisches Interesse an mir. Also, die wollte ein Stückchen ihrer Karriere mit mir machen. Hat sich auch was völlig anderes vorgestellt und ist ein bösesartiges Biest. Das war hart, ja, wenn dich so jemand holt und die Person denkt, sie könnte mit dir einen großen Coup landen und merkt, sie landet ihn nicht und anfängt, nur noch schlecht über dich zu reden, bei Leuten, die du selber gar nicht kennst. Aber gut. Eine deutsche Person, war der erste Kontakt dort. Da gab es ja mehrere Deutsche, die da gelebt haben. Mit denen habe ich am Anfang auch erst mal Kontakt gehabt. Das sind aber keine Kontakte gewesen, die mich weiter-

gebracht haben. Denen ging es ökonomisch gut und die hatten völlig andere Interessen, völlig andere Ausgangspunkte, warum sie da gelebt haben.

Gerald: In der ganzen Zeit, gab es da überhaupt Kontakte nach Deutschland? Also Menschen, die dich unterstützt haben?

Zum ersten Mal sind Leute gekommen, als ich ein Jahr in Kuba war, ungefähr. Also ihr müsst dazu im Kopf haben, ich hatte kein Telefon, Post hat nicht funktioniert. Das heißt, die sind auch gekommen und haben nicht gewusst, wo sie mich finden. Sie wussten, sie müssen auf die Suche gehen, um zu sehen, wo ich denn bin und irgendwie haben sie es ganz klug angestellt. Da haben sie mich ziemlich schnell gefunden.

Arnold: Hat das immer geklappt, ja?

Ich rede jetzt von den Ersten, die nach einem Jahr kamen. Aber Ihr müsst natürlich auch bedenken, dass ich in Kuba eine sehr auffällige Person war. Also meine Körpergröße und Europäerin und die da bleibt, gegen alle Regeln und Gebote. Das haben alle Kubaner auf dem Schirm gehabt. Da sind also zwei Leute, die gekommen sind, mit einem Koffer voll Papieren und Klamotten. Das war für mich natürlich auf der einen Seite ganz toll. Auf der anderen Seite war es ganz schwer, meine Einschätzungen und Eindrücke real ankommen zu lassen bei denen.

Also weil, wenn ihr zu eurem Freund gefahren wärt, hatte ich euch neulich auch schon gesagt: ein Mal fahren ist wie ein Tropfen auf den heißen Stein. Es fehlt die Kontinuität, die man braucht, zum Denken und zum Fühlen.

Es waren politisch und persönlich alles sehr, sehr schwierige Geschichten. Es gibt in meinem eigenen Leben ja auch so viele Brüche. Also ich war sieben Jahre im Knast und ich bin '79 raus gekommen. Also ich war gerade fünf Jahre draußen und ich fand es schon sehr, sehr schwierig mit den Deutschen, die zu Besuch gekommen sind. Es gab eben keine feste

Struktur und es gab dann die nächsten, die gekommen sind, sie waren zu viert und hatten einen totalen Clinch untereinander. Und sie haben versucht, mich da drinnen jeweils auf ihre Seite zu ziehen.

Und es gab auch Leute, die gekommen sind, die ich schon länger kannte. Diese waren jetzt nicht meine besten Freunde, aber ich kannte sie schon länger, die haben einfach ihr Ding durchgezogen. Also Ihre Kriterien. Die fanden alles exotisch. Die fanden Nicolas exotisch, schwarzer Jazzmusiker und so.

Es gab eine Frau, eine Ex-Gefangene, die gekommen ist, einfach mit mir durch die Gegend gelaufen ist und sich drauf eingelassen hat, Begleitung zu sein und nicht selbst Akteurin zu sein. Die meisten haben versucht immer auch Akteur zu sein in Kuba. Immer diese Profilierungsgeschichten.

Da war zum Beispiel eine Frau, die hat mir selbst erzählt, dass sie lange, ganz viele Jahre für einen Geheimdienst gearbeitet hat und ihren eigenen Mann, der aus einem anderen Land kam, ausspioniert hat und dass das für sie ein großes Problem geworden ist, emotional. Da sag ich, ich verstehe, dass das für sie ein ganz großes Problem geworden ist. Aber das bedeutet auch, dass ich da sehr vorsichtig bin, mit dem Kontakt. Und dann waren zwei Typen bei mir in der Wohnung, aus Deutschland. Die fanden sie nett und haben mit ihr viel gemacht und Nähe hergestellt. Das fand ich beschissen, weil sie haben sie damit auch zu mir rangeholt, das wollte ich nicht. Aber die beiden Typen sind zwei Wochen da oder drei Wochen, machen ihr eigenes Spiel und sind wieder weg. Ähnliches ist auch mit andern passiert. So. Also das ist natürlich eine schwierige Situation, für beide Seiten. Und es ist die Frage, wie offen geht man mit sich und den anderen darin um und da sag ich mal so, die meisten Deutschen haben da einfach nicht so viel Erfahrung mit sich und mit anderen. Die ziehen ihr Ding durch.

Phoebe: Und ab Uruguay hattest du dann regelmäßigen Briefkontakt mit Leuten aus Deutschland, oder?

Weißt du, mit der Post läuft es in Uruguay auch nicht und in Kuba war es überhaupt nicht möglich. Nach acht Jahren, an welchem Punkt fängst du neu an? Den Schritt gibt's nicht. Im Prinzip ist es so gewesen, dass es schon Leute gab, die öfter in Kuba waren, aber nicht wegen mir.

Also, die waren vorher schon in Kuba oder haben Leute kennengelernt über mich, aber die waren nicht wegen mir da. Sondern weil sie es schön fanden, da Ferien machen wollten. Die haben auch nicht bei mir gewohnt. Aber von den Genossen war niemand zwei Mal da. Mich »zu begleiten« und auch mich in ein ganz anderes Land weiter »zu begleiten«, war für alle, bis auf eine, zu viel. Und die eine, die mich auch in Uruguay ein Stück begleitet hat, zu ihr habe ich auch heute ab und zu Kontakt. Aber sie kam auch erst mal nicht wegen mir nach Uruguay, sondern weil sie selber in einem Projekt war, was mit Uruguay lief.

Warum ich nach Uruguay gegangen bin, und was für mich auch funktioniert hat, das war der Kontakt zwischen Deutschen und Uruguayern. Aus historischen Gründen und aus aktuellen politischen Gründen. Das wusste ich von Kuba aus, das war auch für mich ein Punkt, wo ich gesagt habe, au ja, das brauche ich. Und von da an hatte ich immer zu tun mit Deutschen, die nach Uruguay gekommen sind. Ich habe für Deutsche Spanisch-Unterricht gegeben. Das hatten die *Tupas* organisiert. Dabei haben sich Freundschaften entwickelt, ich war die Deutschlehrerin und auf Einladung der *Tupas* sind wir zusammen durch Uruguay gefahren. Manche sind zu mir nach Hause gekommen und da kenne ich heute noch Leute hier. Oder es kamen Deutsche, die haben bei mir gewohnt, weil sie für ein halbes Jahr was machen wollten, die kannte ich vorher nicht und manche sind bis heute meine besten Freunde.

Helga: Aber konntest du den Deutschen spiegeln, was deine Bedürfnisse waren? Also ein kontinuierlicher

Kontakt, eine UnterstützerInnengruppe, eine Gruppe die dich begleitet?

Nee, wem sollte ich das denn sagen?

Helga: Den Leuten, die punktuell da waren.

Nein, so was muss sich ja entwickeln. Wenn du jemanden gar nicht kennst und gar nicht weißt, wie der drauf ist oder so was, dann ist das abstrakt. Nein, es ist so gewesen, dass diese Leute, mit denen ich bis heute befreundet bin, die sind 25 bis 30 Jahre jünger als ich. Und als die bei mir gewohnt haben, war das manchmal schwierig, weil sie vielleicht ein Dienstleistungsverhältnis zu mir hatten. Ein Zimmer gemietet. Aber irgendwann haben sie es doch kapiert, ich habe auch darum gekämpft. Also wie gesagt, heute sind es die besten Freunde, die ich habe. Ein großes Problem, emotional, ist es, wenn es keine Kontinuität gibt. Und mein Leben ist immer wieder Bruch total. Knast – Bruch total, Kuba – Bruch total, Uruguay – Bruch. Aber ab Uruguay beginnt etwas, das eine Kontinuität bis heute hat, mit Menschen. Und ich habe auch noch weiter nach Uruguay Kontakt und bin auch die ersten Jahre regelmäßig hin gefahren, aber seit ein paar Jahren kann ich nicht mehr wegen meiner Knochen und dann bricht es auch eher weg, wenn man sich nicht sieht. Mit Kuba ging das nie.

Helga: Aber was waren generell deine Bedürfnisse und Wünsche, die du dort hattest?

Es gab für mich die politische Diskussion nicht, die menschliche Anerkennung im Prinzip nicht, weil die menschliche Anerkennung war: »Ah, du bist nett, ja, tolle Frau!« oder so was, aber ich existierte da drin nicht mit meiner Geschichte. Und in Uruguay war das anders, am Anfang nicht. Aber Stück für Stück, hab ich auch selber aufmachen können, es gab ja keine Vorgaben von der uruguayischen Regierung und ich habe angefangen zu reden. Ich wurde gefragt und ich habe mich auf politische Kontexte mehr eingelassen, aber für mich ist, seit-

dem ich aus Deutschland weg bin, oder vorher schon, Politik ohne persönliche Kontakte nicht okay. Ich habe keine abstrakten Verhältnisse zu Leuten, mit denen ich die Welt verändern will. Nein, die Basis ist, dass ich einen Draht zu den Leuten habe, dass ich als Person akzeptiert werde und die Person, mit der ich das mache, auch akzeptiere und kenne. Dann können wir gemeinsam was machen. Das braucht lange Zeit, aber das braucht auch ein besonderes Verhältnis und in den linken politischen Zusammenhängen, egal wo, ist das oft nicht so. Also ich habe eine Lesung gemacht in Hamburg mit meinem Exil-Buch und da war ein Chilene, der sehr viel politisch in Chile macht, der auch mein Alter hat, der hat nach der Veranstaltung zu mir gesagt: »Zum ersten Mal in meinem Leben sehe ich, dass das Persönliche auch politisch ist.« Dachte ich: »Verdammt, ein Mensch der total aktiv ist, aber der das erst so spät entdeckt?«

Phoebe: Welche Rolle hat die Sprache für dich gespielt?

Also ich denke, Sprache ist sehr, sehr viel und es ist eben auch hier in Deutschland, aber nicht nur in Deutschland, ein Thema, was extrem kopflastig behandelt wird. Ich mach mal ein Beispiel: Wenn man flucht, flucht man meistens in der Muttersprache, wenn man sehr emotional ist, spricht man meistens in der Muttersprache. Also das hat viel zu tun mit Emotionen. Ob ich mich jetzt wirklich gut ausdrücken kann oder nicht, macht doch einen Riesenunterschied bei meinen Gefühlen. Also wenn ich jetzt nur bruchstückhaft sagen kann, was bei mir abgeht, dann bleibt mehr als die Hälfte ungesagt und ihr wisst, wie es ist, wenn einem was emotional wichtig ist, egal ob im Kopf, im Bauch oder sonst wo, wenn darüber nicht geredet werden kann, dann fängt man an, sich im Kreis zu drehen. Und Gespräche sind dafür da, auch zu sich selbst ein Stück weit Distanz zu kriegen und sich das angucken zu können, was bei einem selbst abgeht und das hat man nicht, wenn man in einer Welt ist, wo die eigene Sprache nicht verstanden wird. Und dann ist natürlich auch die Frage, was für ein Verhältnis

hat eine Person zu Sprache. Also, Sprache ist Kopf und Gefühl. Warum gibt es überall auf der Welt, überall, die Communities von Menschen, die dieselbe Sprache haben, die aus derselben Region kommen? Deswegen! Und worüber sich die Deutschen fürchterlich aufregen, ist, dass die Türken ihre Communities haben. Also wirklich unmöglich! Auf der ganzen Welt ist es so. Die Deutschen haben ihre Communities in Brasilien, in den USA haben die Deutschen das genauso gemacht wie alle anderen. Die Italiener, die Türken, die Syrer, egal wer auch immer, sucht auf der einen Seite: »Wie komme ich in dem Land weiter?« und auf der anderen Seite: »Wo fühle ich mich ein Stück zu Hause?« Und das Zuhause, ist zuerst Sprache und dann Essen, Musik und das macht es eben aus. Sprache, da verstehtigt man sich. »Was hast du gesehen, was fühlst du denn? Wie geht's denn den Kindern?« Sprache, das ist der Grundkurs. Das habe ich im Buch gesagt. Und ich denke, das ist was gefühlt wird, wenn du in einem anderen Land bist, wo du die Sprache nicht kannst und da leben musst. Wo du kein Tourist bist. Dann beginnt man, sich stumm zu fühlen. Und das »sich stumm fühlen« hat auf die Dauer auch die Konsequenz, dass man denkt, man kann nicht mehr denken. Und wenn du deine Sprache nicht praktizieren kannst, dann reduziert sie sich. Du hast kein Verhältnis mehr dazu, was da wirklich bei dir passiert.

Helga: Was würdest du denn sagen, wie die Solidarität generell aussah? Geldmäßig oder wurden in Deutschland Texte zu deiner Situation geschrieben? Gab es irgendwie so was?

Nicht das ich wüsste. Ich sag mal einfach, gab es nicht. Ein Stückchen was zu den Ursachen hab ich schon gesagt, nämlich dazu, wie es, bevor ich gegangen bin, war. Also ich bin von niemandem geschickt worden.

Phoebe: Wenn du so sagst, dass es das nicht gab, was waren denn dann deine Anforderungen/Ansprüche an die Leute, die du selber hattest?

Darüber dachte ich nicht nach. Ich hab mich einfach total gefreut, wenn jemand kam, und wenn dann außerdem wirklich die Möglichkeit bestand zu kommunizieren. Also, dass da jemand wirklich das Interesse hatte, was verstehen zu wollen, von dem, wie meine Situation ist. Das war längst nicht immer so.

Ich bin in einem Symbolland gewesen – Kuba. Und, ich glaube, ich schreib das in dem Buch auch, ab einem bestimmten Punkt war es so, dass ich mit den Westdeutschen/Westberlinern, egal, Linken, Genossen über die Situation in Kuba nicht reden konnte. Wir haben uns einfach nicht mehr verstanden. Ich habe mich verstanden mit den Leuten aus der DDR. Die kannten genau solche Strukturen. Während die westdeutschen Linken dann eher gedacht haben, die Margrit hat ,ne Meise, statt die Struktur hat ,ne Meise. Also das ist ja bis heute was, worüber es sehr schwierig ist zu reden, also für mich nicht, aber für einen Austausch oder so. »Also wie die Margrit über Kuba geredet hat, nee, dass geht gar nicht!«, »Heiligtum!« Macht man nicht. Kritik äußert man nicht öffentlich oder weiß der Teufel. Also für mich sind das Sprüche und ich finde sie auch historisch und politisch sinnlos und bescheuert, aber es ist halt viel so.

Helga: In der nächsten Frage geht es um die Situation in Uruguay. Wie waren deine Beziehungen zu anderen Menschen, die politisch aktiv waren? Warum hat sich so ein Kontakt einfach nicht gefestigt?

Halt, das ist ein Missverständnis. Also ich habe bis heute Freundschaften mit Menschen dort, die mir sehr wichtig sind. Das Problem ist, dass ich seit fünf, sechs Jahren nicht mehr hin fahren kann. Also ich liebe das nicht, lange Mails zu schreiben über das, was ich denke und was ich fühle. Nein, weil ich weiß, die werden gesammelt und hab ich einfach keinen Bock zu. Aber wir telefonieren. Und wenn wir uns sehen können, dann gibt es sofort ganz viel Nähe.

Phoebe: Warum hatte sich der Kontakt zu Menschen, die in einer ähnlichen Situation waren wie du, nicht gefestigt?

Die Frage geht von einer falschen Voraussetzung aus.

Also in Uruguay hatte ich keinen Kontakt zu Leuten, die Asyl hatten in Uruguay. Das gab es gar nicht, also nicht das ich wüsste. In Kuba gab es Leute, die hatten Asyl, aber die kamen nicht aus Europa. Nur die *ETA*-Leute. Und die *ETA*-Leute hatten kein Asyl, sondern die waren da mit Staatsvertrag. Also das war ,ne ganz andere, politische Situation. Die *ETA*-Leute sind auf diplomatische Anfrage an *Fidel* gekommen, und die Anfrage ist damals von *Mitterrand* und *González* (mir fällt immer nur ein »Das Arschloch«) gestellt worden.

Diese drei Staatschefs, *González*, der Spanier, *Mitterrand*, der Franzose, und *Fidel* haben gemeinsam einen Vertrag gemacht, dass in Kuba auf Wunsch der Franzosen und der Spanier, die *ETA*-Leute aufgenommen werden. Wie sie eben sonst auch in der ganzen Welt verteilt worden sind. Und die hab ich kennengelernt, weil Kubaner mir gezeigt haben: »Guck mal, das ist einer von der *ETA*!« Und dann bin ich halt einfach auf sie los. Aber die hatten ihre eigene Welt. Und waren untereinander zerstritten. Also *ETA militar* und *ETA politico*, die haben sich nicht mehr angeguckt. Ich hatte mit beiden zu tun und dann hieß es, du darfst den anderen nicht sagen, dass du mit uns redest.

Sie hatten viel Besuch aus Spanien und waren sehr bezogen auf die Situation im Baskenland, was typisch ist für die Exil-Communities, dass eigentlich immer Hauptdiskussion, Hauptkopf, Hauptblick auf das Land gerichtet ist, aus dem sie kommen. Und bei den Basken gab es auch die politischen Diskussionen: »Wie geht's weiter, was ist richtig, politico, militar.« Heftige Diskussionen. Heftige Diskussionen im Baskenland, heftige Diskussionen im Exil in Kuba. Sie hatten über ihren Status aber auch ganz andere Verhältnisse in Kuba. Also das heißt, alle wussten: »Guck mal, dass sind die *ETA*-Leute!« Und bei mir durfte es niemand wissen, warum ich da bin. Der kubanische

Staat hatte mir zur Bedingung gemacht, als ich Asyl bekam, dass ich darüber in Kuba mit niemandem reden dürfte. Weder über meine Geschichte noch über die Tatsache des Asyls. Also die ETA-Leute wussten es, denen hab ich es erzählt, aber wir konnten nicht unbedingt zusammen auftreten.

Dann bekam ich die Kinder, und es begann gleichzeitig die »período especial«, also die Spezialperiode in Friedenszeiten. Das heißt, es gab ganz große Probleme mit dem Transport, mit dem Essen, mit Arbeit, mit allem. Keine Zeitung mehr. Und es gab keine offizielle Zuständigkeit mehr für mich. Das heißt, ich kam aus dem Viertel nicht mehr raus, in dem ich gelebt habe. Ich hatte kleine Kinder, die konnte ich nicht einfach so zu Hause lassen. Manchmal habe ich sie dem Vater überlassen, aber wenn ich zurück kam, dachte ich; »Mach das nicht zu oft.« Weil der Vater mit seinem Saxophon beschäftigt war und nicht mitbekam, was bei den Zwillingen lief. Ich hab Stunden gebraucht, um irgendwo hin zu kommen, weil es nur noch ganz wenigen öffentlichen Transport gab und ich hätte damals gerne ein Auto gekauft, aber es wurde nicht erlaubt. Also ich hatte das Geld irgendwie zusammen gekriegt, denn es ist manchmal so gewesen, dass Leute aus Deutschland gekommen sind und bei mir gewohnt haben oder die mitgekriegt haben, wie ich lebe. Und die haben mir dann etwas von ihrem Geld übrig gelassen. Irgendwann ist mein Vater gestorben und da hab ich etwas Geld geerbt. Damit konnten wir leben. Nicolas hatte keine Arbeit mehr, ich auch nicht. Und auch den Flug von Kuba nach Uruguay hätten wir sonst nicht bezahlen können.

Es war klar, dass, wenn ich jetzt länger so lebe, das Geld weg ist und wir kommen nicht mehr weg. Ich hatte keine Perspektive für mich, ich hab gedacht, die Kubaner wollen, dass ich gehe (weil mir alle Wege blockiert wurden: keine Passverlängerung, kein Ansprechpartner, kein Ort, wohin ich mich wenden konnte, ich existierte offiziell nicht mehr – dass es dafür einen Grund gab, der mit mir nichts zu tun hatte,

erfuhr ich erst Jahre später) und wenn ich nicht gehe, dann werd ich's nie mehr schaffen, weil ich das Geld dann nicht mehr habe. Weil es natürlich auch niemanden gab, dem ich sagen konnte: »Leih mir mal ein paar tausend Euro, ich will hier weg.«

Helga: Du hast jetzt schon diesen Unterschied zwischen Menschen, die kollektiv ins Exil gegangen sind, und dem individuellem Exil aufgemacht. Was gibt es sonst noch für Unterschiede und Gemeinsamkeiten?

Ich glaub, ich hab euch erzählt, als einmal jemand kam, der mir so ein Paket Flugblätter mitbrachte, da dachte ich zuerst: »Wow, toll!« und nach einem Monat dachte ich: »Wofür mach ich das eigentlich!?« Weil irgendwie hat es keinen Sinn und kein Ziel, weil es uralt ist, was ich lese und es interessiert sich niemand dafür, was ich denke, und wenn ich was dazu sagen will, – an bestimmten Punkten, hab ich das auch gemacht, aber das ist dann auch ins Leere gegangen. Das ist völlig zeitverschoben. Die ganze Infrastruktur ist dagegen, dass was gemeinsam laufen kann. Und irgendwann hab ich es ganz aufgegeben. Da dachte ich: »Wozu?« Bringt mich nur weg von Kuba, und näher an die Diskussion in Deutschland bringt's mich auch nicht. Und natürlich ist es so, dass auch die kollektive Diskussion von Exilkollektiven, also Uruguayern, die weggehen mussten, oder die Iraner, die hier herkommen mussten, ähnlich ins Leere gelaufen sind. Die haben ihre großen Communities, innerhalb deren sie diskutieren.

Und vor allem die Männer, nicht nur, aber vor allem die Männer, sind die, die dann immer viel diskutieren und versuchen darüber nachzudenken, wie das in ihrem Land läuft, und je länger das Exil läuft, umso mehr ist es in einem luftleeren Raum, weil sie gar keinen Einfluss mehr haben. Also sie heben ab, und das ist dann irgendwie der Versuch, keinen Selbstmord zu begehen, aber 'ne reale Bedeutung hat es nicht mehr.

Helga: Also ein Unterschied war wahrscheinlich auch die Sprache, du hattest wenig Anknüpfungspunkte, auch auf deutsch zu sprechen. Wie war das so, wie hast du so eine emotionale Aufarbeitung erlebt, also auch in diesen Communities und dann bei dir, wenn du vor schwierigen Situationen standest. Wie hast du diese gemeistert und wie denkst du, ist es in den Communities gelaufen?

Ja, das ist sehr einfach. Darüber haben wir im Prinzip auch schon geredet. Meine einzige Möglichkeit war aufschreiben. In Kuba habe ich mich hingesetzt und Tagebuch geschrieben. Als meine Kinder zwei Jahre alt waren, hab ich geguckt, dass die Tante und der Vater und die Nachbarinnen sich zehn Tage um meine Kinder kümmern und ich zehn Tage weg bin und anfangen zu schreiben. Also das finde ich sehr wichtig, sich Klarheit darüber zu verschaffen, was einem gut tut und was einem Kraft gibt, wenn sonst rundum alles weggenommen ist. Ja. Also, ich beschreibe das in dem Buch und ich hab das gerade neulich wieder erlebt. Wasser ist für mich was ungeheuer mentales. Wo ich merke, ich kann loslassen. Als ich in der Reha war, jetzt nach der Knieoperation, war ich mal wieder am Punkt Null, ich bin in der Reha ins Wasser gegangen und habe total angefangen zu flennen. Ich dachte: »Was ist denn mit dir los?« und alle haben geguckt und sich gefragt: »Was ist denn jetzt los?« Ich war einfach so fertig und das Wasser war plötzlich die Möglichkeit, die wahnsinnige Spannung runterzuschrauben. Also das war wie in Kuba, da bin ich in der ersten Zeit täglich ins Meer gegangen, ich musste heulen und danach fühlte ich mich frei weiter zu machen. Also die Spannung loslassen, sich entspannen können.

Helga: Ich glaube, dass ist echt ein elementarer Punkt, sich vorher darüber bewusst zu sein, wo man seine Kraft her beziehen kann. Was die Kraftquelle ist, damit man die auch gezielt in bestimmten Momenten einsetzen kann.

Ja das ist total wichtig.

Helga: In emotionalen Momenten hast du Musik gehört und bist zum Wasser gefahren, gab es aber auch Sachen, wo du sagst, das hätte ich unbedingt gebraucht?

Das habe ich euch ja gesagt. Und ich habe so nicht darüber nachgedacht, aber ich weiß es natürlich heute. Eine kontinuierliche Auseinandersetzung und Begleitung hätte mir in dem Ganzen mehr Kraft gegeben. Das hätte es für mich leichter gemacht. Hat es nicht gegeben, aber es war mir auch nicht klar und es gab auch keine Möglichkeit es einzufordern.

Helga: Würdest du jetzt sagen, dass du dich einsam und alleine gefühlt hast?

Ja und nein. Ja natürlich war ich einsam auf der Ebene des Austausches, aber ich war nicht einsam im Sinne, dass es in Kuba mehr soziales Leben gibt als in Deutschland, oder für mich gegeben hat. Also, was weiß ich, es hat mich eine Menge verbunden mit dem Vater meiner Kinder, es war kein Zufall, dass er Musiker war, weil Musik die Sprache war, auf der ich Kommunikation hatte und zum Glück ist es sowieso etwas, das mir immer wichtig war. Ich habe dort eine Musik entdeckt, die ich vorher nicht kannte und die ich bis heute sehr liebe. Und wenn du diese Ebenen hast, dann ist das »Einsam-Sein« die Frage. Also natürlich war ich einsam. Und auch nicht. Also ich bin ja auch regelmäßig ans Meer gefahren, weil ich wusste, das hilft mir. Ich brauch das, ich muss das machen. Zu Konzerten konnte ich vor allem zu Anfang, bevor die Kinder geboren wurden und vor der Spezialperiode, aber die Musik war bei uns zu Hause.

Helga: Nach dem du zurück gekommen bist, nach Deutschland, hat es eine emotionale Aufarbeitung gegeben? Wenn ja, wie bist du damit umgegangen oder wie hat diese stattgefunden?

Nur mit Schreiben, sonst überhaupt nicht.

Phoebe: Aber gab es keine Aufarbeitung mit Menschen, als du wiedergekommen bist?

Also, die Leute hier, die ich kannte und auch noch kenne, die hatten im Prinzip null Verständnis dafür, dass es nicht einfach nur spannend war. Und aus der Zeit, aus der wir gekommen sind, sage ich hier in Deutschland, haben materiell alle mehr als sie brauchen, aber emotional bekommst du nichts. Also ich habe ausgedrückt, mir geht es nicht gut, ich brauche Hilfe. »Ja was brauchst du denn? Ich kann dir einen Eisschrank schenken oder ich kann dir einen Sessel schenken oder...« Das geht, aber Zeit habe ich keine. Oder: »Wir können uns mal in zwei Wochen am Dienstag um sechs zu einem Kaffee treffen.«

Ich habe mich damit beschäftigt, was Exil heißt, und darüber schreibe ich.

Exil ist eines der härtesten Themen. In Uruguay hat es sehr viel früher angefangen, dass über Knast geredet worden ist als über Exil.

Phoebe: Und hat sich, nachdem du dein Buch geschrieben hast, irgendwas geändert? Haben die Leute dann deine Situation im Exil besser verstanden?

Es gibt Kommentare von Leuten, die bei mir gewesen sind. Also z.B.: »Oh, das hätte ich nie gedacht, dass es für dich so war.« Ich habe es versucht rüberzubringen, aber nein. Im Endeffekt ist es für mich unwichtig. Ich habe mich verändert, indem ich das Buch geschrieben habe. Vorher war ich tief verunsichert. Ich habe angefangen, das Buch zu schreiben, weil ich verzweifelt war und weil ich gedacht habe, entweder geh ich zum Psychologen oder ich mache Selbstmord oder ich geh nach Uruguay zurück oder ich schreibe das Buch.

So habe ich mich gefühlt. Und es ist ja offensichtlich, ich habe mich entschieden, das Buch zu schreiben und darüber bin ich froh. Als ich das Buch fertig hatte, habe ich gesagt: »So. Ich kann jetzt anders hier mit der Realität umgehen. Weil ich

es für mich verstehe und nicht nach Verständnis suche.« Vorher habe ich immer gedacht: »Warum versteht ihr mich nicht!« Verflucht, und das hat mich immer zum Heulen gebracht. Jetzt brauche ich das nicht mehr. Wenn Leute kommen, die sich dafür interessieren, dann sag ich: »Toll, ganz toll!«, und freue mich darüber. Aber ich verzweifle jetzt nicht mehr daran, wenn es nicht so ist.

Ja, ich finde das sehr schön, wenn Menschen wie ihr kommen und sagen: »Wir möchten gerne mit dir darüber reden.« Und für mich ist es grundsätzlich so, dass ich kein Gespräch ablehne, außer die sind von der anderen Seite.

Ich finde es sehr wichtig, darüber zu reden. Fragen und Zuhören. Sich wirklich zuhören.

Phoebe: Menschen aus Uruguay, die im Exil waren, haben oft gesagt, dass es das Schlimmste ist, wieder zurückzugehen. War es denn für dich ähnlich?

Ursprünglich hab ich gesagt: »Das kann bei mir gar nicht sein.« Und dann hat es mich doch auch getroffen. Also so, dass ich mich hinsetzen musste, um das Buch zu schreiben.

Die ersten zweieinhalb Jahre in Deutschland hab ich mich vor allem um meine Kinder gekümmert. Also irgendwie zu gucken, dass sie mit dem Land hier klar kommen. Sie konnten kein Deutsch, hatten keine Familie hier, sie kannten hier nichts und niemand. Sie haben sehr darunter gelitten. Ich war die ganze Zeit mit ihnen zusammen und habe versucht mich darum zu kümmern, wie es für sie laufen kann. Von daher gab es für mich gar nicht den Raum, was selbst zu machen und die wenigen Räume, die ich besucht habe, waren furchtbar.

Phoebe: Was für mich noch mal ein wichtiger Aspekt ist, ist das Thema Knast und Exil. Was war für dich schlimmer gewesen? Auch wenn das Wort »schlimm« total blöd klingt.

Also, ich bin das im Jahr 2000 gefragt worden bei einer Veranstaltung, die ich gemacht habe, bei einer Lesung zu meinem

ersten Buch. Da war eine Gruppe von Personen, die ich alle aus der Zeit vor '85 kannte. Nicht gut, weil sie aus einer anderen Stadt kamen, aber sie waren im selben Kontext gewesen wie ich, bevor ich nach Kuba gegangen bin. Sie haben mir diese Frage gestellt, weil unter ihnen einer war, der im Exil gewesen und wieder zurück gekommen ist. Und da habe ich aus tiefster Überzeugung geantwortet: »Knast ist schlimmer, weil du im Exil mit Leuten zu tun hast und soziale Kommunikation läuft. Du hast ganz andere Optionen, du kannst dich bewegen. Aber als ich nach Deutschland zurückkam, habe ich gemerkt, wie einsam ich hier bin, inmitten der Menschen. Und mir ist Stück für Stück klarer geworden was für eine Art von Vereinzelung, Einsamkeit im Exil bedeutet.«

Aber es wird auch nicht unbedingt von einem selbst wahrgenommen, weil man ja immer mit Menschen zusammen ist. Man muss wie immer auf die Suche gehen. Jetzt würde ich die Frage so nicht mehr beantworten. Also ich würde heute darauf antworten: »Vergleichen ist scheiße!« In Uruguay, als mein erstes Buch auf Spanisch rausgekommen ist, wofür ich noch gesorgt habe, bevor ich weg bin, haben wir mit unserer Gruppe Ex-Gefangener und Ex-Exilfrauen darüber geredet, dass man die unterschiedlichen Extremerfahrungen nicht vergleichen kann.

Es ging darum, dass sie in Uruguay physisch gefoltert wurden, aber immer zusammen waren. Und als sie mein Buch gelesen haben, haben sie gesagt: »Das hätten wir nie aushalten können – das Alleinsein. Damit gefoltert zu werden, dass jeder soziale Kontakt entzogen wird, daran wären wir gestorben.« Und ich habe geantwortet: »Oh, wenn ich mir vorstelle, ich wäre physisch gefoltert worden wie ihr, daran wäre ich gestorben.«

Man kann Extremsituationen so nicht vergleichen, besonders wenn sie auch so generell eingesetzt werden und die Bedingungen so und so und so sind.

Helga: Du sagst ja also auch, dass es eine Entscheidung ist, die jemand ganz persönlich für sich treffen muss, und es schwierig ist, da reinzureden.

Das ist natürlich mehr als eine individuelle Entscheidung, deswegen habe ich das gerade gesagt. Es sind eben genau nicht individuelle Geschichten, die da 'ne große Rolle spielen, sondern das, womit man lernt umzugehen, wenn man aufwächst. Als Kind, in der Gesellschaft. Und das, was man hier in diesem Land, in Deutschland, von klein auf, von Baby auf lernt, ist es, auszuhalten alleine zu sein. Babys werden so groß gezogen: ein Apparat sagt den Eltern: »Das Baby schreit«, aber das Baby ist allein im Zimmer, es muss von Anfang an lernen, alleine im Zimmer zu sein und niemanden in der Nähe zu haben. Das lernt man hier. Ich finde das total schlimm! In anderen Welten – jetzt mal so, als wäre alles gleich – schlafen die Kinder in der Küche, wo alle zusammen kochen und quatschen und Witze machen und sind gewöhnt da zu schlafen. Für meine Freundinnen in Uruguay ist die Vorstellung alleine zu sein eine der schlimmsten Vorstellungen. Aber was in die Fresse zu kriegen oder körperliche Schmerzen sind irgendwie nicht so wichtig. Das wird also nicht individualisiert, sondern das ist ein Teil vom Ganzen...

Phoebe: Ich hab sehr oft darüber nachgedacht, inwieweit man sich selber einen Knast baut, wenn alle Leute, die man liebt, tausende Kilometer weit weg sind. Man kann sie nicht sehen, man kann sie nicht spüren... Das sind so viele Gedanken, die mir durch den Kopf gehen. Wo ich mir dann immer wieder denke, okay, was macht das mit einem: »Im Knast hätte man dich besuchen können, man hätte dich in den Arm nehmen können...«

Du baust dir nicht selbst einen Knast, wenn du niemanden anfassen kannst. Du bist real allein, wenn du niemanden anfassen kannst. Den baust du dir nicht im Kopf. Nein. Du bist im Knast. Das ist ja genau der Punkt. Weil der ganze Körper gehört zu dir. Und wenn du immer das Alleinsein lernst, wird

das Ganze darüber extrem kopflastig und dein Körper wird für dich nicht mehr wichtig. Weil du ihn ja gar nicht mehr lebst. Verstehst du? Also du lebst mit Apparaten, du lebst mit einem Fernseher, du lebst mit einem Computer, mit einem Handy, aber nicht mit den Berührungen. Das finde ich ganz furchtbar. Also das verkümmert Menschen. Und wenn du niemanden anfassen kannst, dann bist nicht du die Person, die sich den Knast baut, sondern du wirst da rein gezwungen.

Und ich denke, für Menschen, die sehr kopflastig sind, für die ist das einfacher, irgendwo auf der Welt zu leben und ihre Bücher zu haben und ihre Texte zu schreiben und ihr Radio zu haben und ab und zu irgendwie spazieren zu gehen mit dem Hund. Ich sterbe da dran. Aber ja, ist halt die Frage was ich unter Leben verstehe. Also mir hat einer nach einer Lesung gesagt: »Ich glaube, das ist auch spezifisch du, dass du dich so einsam gefühlt hast.«

Helga: Die Rolle der Frau ist der nächste Themenkomplex. Wie waren deine Erfahrungen mit Sexismus? Gab es Unterschiede zwischen Kuba und Uruguay? Du hast es ja schon angedeutet, kannst du es genauer ausführen?

Ich würde gerne andersrum anfangen. Es gibt historische Entwicklungsprozesse, die auf den Kontinenten, in den Ländern unterschiedlich laufen. Und die ich auf keinen Fall verabsolutieren möchte. Und da würde ich gern hier, also in Deutschland, anfangen. Ich bin hier kurz nach dem zweiten Weltkrieg geboren, '48. Ich bin die Älteste von drei Geschwistern und mein Vater hat sich besoffen als klar war, dass sein erstes Kind eine Tochter ist. Weil ich sollte ein Sohn sein... Und es ist auch in meiner Erinnerung immer so gewesen, dass in meiner Kindheit und Jugend mein Vater besondere Anforderungen und Ansprüche an meinen Bruder hatte, weil der sein Stellvertreter werden sollte. Zu erben gab es nichts. Meine Eltern hatten null. Wir waren arm, aber ideologisch, machtmäßig gab es was zu vererben. Ein Mann zu sein und mein Bruder entsprach dem null. Das war für meinen Vater eine ständige

Demütigung. Und für meinen Bruder auch. Also am Ende, sag ich jetzt mal so, lange Geschichte, hat er Selbstmord gemacht. Da kommen viele Sachen zusammen. Als ich aufgewachsen bin, war ganz offen klar, man ist mehr wert, man hat andere Rechte, wenn man männlich ist. Und ihr wisst ja wahrscheinlich, lesbisch sein war nicht kriminalisiert, schwul sein war kriminalisiert. Meine Kinder sind 1988 geboren und bis dahin waren die deutschen Gesetze so, dass Kinder einer deutschen Frau, wenn sie Kinder mit einem nicht-europäischen Ausländer bekommen hat und im Ausland lebte, die Kinder nicht automatisch die deutsche Staatsbürgerschaft bekamen, sondern sie mussten von Deutschland anerkannt werden. Wenn ein deutscher Mann mit einer ausländischen Frau – egal aus welchem Land – Kinder bekommen hat, auch wenn sie nicht verheiratet waren, dann hatten diese Kinder sofort die deutsche Staatsbürgerschaft. Immer, automatisch.

Sexismus und Diskriminierung hat es hier lange gegeben, in einer Dimension, die ihr vielleicht heute nicht auf dem Schirm habt. Und es gibt natürlich weiter sehr viele, sehr versteckte und auch offene Formen von Sexismus. Es gab Auseinandersetzungen dazu, aber die Inhalte haben sich nicht wirklich verändert. So empfinde ich das hier. Gut, dass würde ich einfach gerne vorneweg setzen.

Als ich '85 nach Kuba gekommen bin, hab ich sehr verblüfft vor einem Phänomen gestanden, was ich vorher nicht kannte. Da musste ich richtig auf die Suche gehen, um das zu verstehen. Die Frauen sind sehr selbstbewusst, körperlich selbstbewusst, und gleichzeitig lief nach meinem Verständnis ein ständiger Sexismus, von dem ich mich angegriffen fühlte. Die Kubaner haben darüber gelacht, die Frauen und die Männer. »Du sagst das doch nur so, das gefällt dir doch, wenn du angemacht wirst, wenn man dir Komplimente hinterher ruft, das ist doch was Tolles!«

Auch die Machtverhältnisse im Staat und zu Hause waren ganz klar. Die Frauen gehen arbeiten, die Frauen machen den Haushalt, die Frauen ziehen die Kinder groß, die Frauen küm-

mern sich um alles und die Typen machen die Beine breit und »Bring mir mal das Essen!« Wie können Frauen so selbstbewusst sein, bringen die Kohle nach Hause, gehen arbeiten und trotzdem diese starke patriarchale Hierarchie. So war das Ende der 80er Jahre.

Als ich schwanger war, wollte ich, dass der Vater bei der Geburt dabei ist. Das fanden alle so, also wirklich, so unmöglich. Es gab auch andere Sachen, die sie an mir unmöglich fanden, aber an diesem Punkt fanden sie, war ich total durchgeknallt.

Zwei Jahre später war es auch in Kuba möglich. Also so laufen Prozesse, Diskussionen. Das finde ich wichtig, sich so herum Sachen anzugucken.

In Uruguay, das hatte ich vorhin schon gesagt, ist über'm Tisch Europa, unter'm Tisch eher Kuba. Und das gerade auch in Bezug auf Männer und Frauen. Ihr müsst bedenken, dass die wesentlichen Diskussionen zu Feminismus und Frauenbewegung in Europa und in den USA Ende der 60er angefangen haben und vor allem dann in den 70ern gelaufen sind. In Uruguay gab es ab '73 formal die Militärdiktatur, schon vorher hatte die Eskalation des Konflikts angefangen, aber ab '73 waren alle aktiven Frauen im Knast oder im Exil. Und die Diktatur war erst '85 zu Ende. Das heißt, als ich '93 nach Uruguay gekommen bin und ich irgendwo gesagt habe, ich bin Feministin, haben die aktiven politischen Frauen ganz ablehnend reagiert: »Was du bist Feministin? Das ist doch das Allerletzte!«

Sie hatten nicht selbst erlebt, was sich real entwickelt hat, sondern nur die Version der Militärdiktatur mitgekriegt. Deswegen war für sie Feminismus »das Letzte«. Sie waren politisch aktiv in der Zeit, als die Diskussionen gerade erst losgingen. Und '73 ist alles weggebrochen mit der Diktatur. Also ich meine, die Übertragung der Diskussion ist ja nicht 1:1. 1971 hab ich nicht und auch sonst niemand, soweit ich weiß, direkt mit Leuten in Uruguay darüber diskutiert. Wir haben uns nicht getroffen, nein. Es gab Informationen und Texte gingen über den Ozean. Ohne Internet. Die Vermittlung, die zeitliche Vermittlung, dafür gibt es ganz

praktische Probleme. Zeitungen müssen rüber kommen, Menschen müssen sich begegnen. Das dauert. Und bevor es richtig losging oder gerade als es richtig losging, kam der Bruch durch die Militärdiktatur. Und dann war es zu Ende. Im Knast haben die Gefangenen in Uruguay keine Informationen von außerhalb bekommen. Keine Zeitungen, keine Bücher, keine Briefe. Sie erhielten Informationen über Besucher. Oder über den letzten Gefangenen, der gekommen ist, der hat erzählt, was er wusste.

Helga: Wolltest du Feminismus zum Thema machen und dazu auch arbeiten?

Nein, das war nichts, wozu ich einen Diskussionszirkel anfangen wollte oder Studien. Nein, nein, das war einfach ein Teil von mir selbst. Aber wenn ich das gesagt habe, dann hieß es immer: »Was? Du? Tsch. Besser nicht! Hätte ich nicht von dir gedacht.«

Helga: Gibt es noch Sachen, die du gern ergänzen möchtest, die dir wichtig wären?

Ich empfinde es natürlich als eine enorme Bereicherung, dass ich andere Teile der Welt kennengelernt habe. Es bedeutet für mein Leben sehr viel, dass ich ein direktes Verhältnis zu Leuten herstellen kann, egal woher sie kommen. Ich mach mal ein Beispiel, ich weiß nicht, ob ich das schon erwähnt habe. Wir sind aus Uruguay zurück nach Deutschland gekommen und wir wohnten zuerst auf der Wiener Straße. Auf der Wiener Straße war damals eigentlich alles türkisch. Wir haben die Wohnung von Deutschen bekommen, die da vorher gewohnt haben, und die haben uns gesagt, dass es für sie dort nicht gut sei. Sie fanden keinen Kontakt zu den türkischen Frauen. Sie kannten immer nur die Männer, und die waren nicht gerade politisch links. Das Leben insgesamt viel zu laut – laute türkische Musik, laute Gespräche.

Die türkischen Leute, sowohl die Frauen als auch die Männer, haben dann schnell gesehen, dass wir Gemeinsamkeiten

haben, die sie mit den meisten Deutschen nicht haben. Die Codes sind ganz ähnliche, von türkischen Menschen und von Latinos. Da gibt es viele Sachen, die nonverbal laufen. Und das hab ich schnell gemerkt und sie auch. Die lautesten waren wir. Und das fanden sie witzig. Außerdem haben sie gesehen, dass, wenn es Besuch gab, Lateinamerikaner kamen und wenig Deutsche. Ich hab auch mitbekommen, dass türkische Männer, deutsche Männer die zu mir kamen, nicht gut behandelt haben. Mich haben sie immer gut behandelt. Ich bin bei türkischen Frauen in der Wohnung gewesen, die bei mir im selben Aufgang wohnten, die schon seit 30/35 Jahren in Deutschland lebten, die aber noch nie in einer deutschen Wohnung waren und in deren Wohnung noch nie eine deutsche Frau war. Sie konnten nicht deutsch sprechen und es musste ein Sohn kommen, um zu übersetzen. Sie haben mir Essen hoch gebracht. Die Deutschen hatten mir vorher erzählt: »Die Frauen verweigern den Kontakt.« Sie hatten es über die Männer probiert.

Gerald: Also ich habe noch Fragen, die ich vorhin nicht stellen wollte, weil ich nicht unterbrechen wollte. Hast du vor dem Exil ähnliche Kritiken an westlichen Linken gehabt wie die, die du jetzt hast? Also ich würde gerne wissen, ob sich das geändert hat, oder ob du die Kritiken schon vorher hattest?

Weißt du, wenn du Teil von einer Struktur bist, dann ist es mit der Kritik so eine Sache. Also welche Unabhängigkeit hast du, welche Stärke hast du, um sie zu denken und um sie auszusprechen. Und da denke ich, hat mir das Exil doch sehr geholfen, über Sachen nachdenken und Dinge auch aussprechen zu können. Wozu ich mich damals nicht in der Lage gefühlt habe.

Vielen Dank für deine Offenheit und das Treffen mit dir! Du hast uns sehr geholfen, einiges besser einzuordnen und zu verarbeiten.

Interview mit zwei Menschen vom K.O.M.I.T.E.E.

Wir haben uns entschlossen ein Interview mit Bernd und Thomas vom ehemaligen K.O.M.I.T.E.E. zu führen. Insgesamt waren sie, sowie Peter, seit 27 Jahren auf der Flucht vor der hiesigen Justiz und haben im Jahr 2017 Asyl in Venezuela beantragt. Sie schildern ihre Erfahrungen, Emotionen und wie sie sich in unterschiedlichsten Situationen bewegt haben. Außerdem war es uns wichtig den Unterschied aufzuzeigen, dass sie sich gemeinsam entschlossen haben diesen Weg zu gehen. Nicht wie bei unserem Freund, der auf sich alleine gestellt war. Dies hat natürlich Vorteile und Nachteile, wie das Interview aufzeigen wird.

Das K.O.M.I.T.E.E. war eine militante Gruppe der Berliner linken Szene in den Jahren 1994/1995. Am 27. Oktober 1994 setzte das K.O.M.I.T.E.E. ein Gebäude des Verteidigungskreis-kommandos 852 der Bundeswehr in Bad Freienwalde in Brand. In ihrer Erklärung stellten sie fest, dass Deutschland »Kriegspartei im Völkermord in Kurdistan (ist) – militärisch, ökonomisch, politisch«, und dass sich ohne Übertreibung feststellen lasse, »dass die BRD heute für die Türkei die gleiche Bedeutung hat, wie die USA ehemals für Vietnam und Mittelamerika«.

Am 11. April 1995 versuchte die Gruppe den im Bau befindlichen Abschiebeknast in Berlin-Grünau zu sprengen. Das K.O.M.I.T.E.E. wollte sich nicht mit einer symbolischen Aktion zufrieden geben. Es ging darum, den leerstehenden Knast so stark zu beschädigen, dass die Fertigstellung erheblich verzögert werden würde.

Die Aktion konnte jedoch nicht durchgeführt werden. Am Abend des 11. April 1995 entdeckte eine Streifenkarre auf einem Parkplatz in Grünau zwei verdächtige Fahrzeuge. Laut den Cops wurden in beiden Autos folgende Dinge gefunden: eine einsatzbereite selbstgebaute Bombe mit 120 kg Sprengstoff,

Warnschilder, auf denen das K.O.M.I.T.E.E., die Sprengung der nahegelegenen Knast-Baustelle ankündigte, persönliche Papiere wie Ausweise, und Autokennzeichen. Auf Grund der gefundenen Sachen wurde nach vier Personen gefahndet. Bernd, Thomas und Peter sind damals untergetaucht. Der Schwester von Peter gehörte eines der beiden Autos, sie stellte sich mit einer Anwältin und konnte nach einem Haftprüfungstermin wieder gehen.

Im September 1995 bekannte sich das K.O.M.I.T.E.E zu beiden Anschlägen. Außerdem gab es seine Selbstauflösung bekannt.

Im Juli 2014 wurde Bernd durch *Zielfahnder* des Bundeskriminalamtes (BKA) in Venezuela festgenommen und dort inhaftiert. Nach fast zwei Jahren Haft wurde er entlassen, da das deutsche Auslieferungsbegehren von der venezolanischen Justiz abgelehnt wurde. Er stellte nach seiner Haftentlassung einen Asylantrag in Venezuela. Leider verstarb Bernd am 27. Mai 2021, noch bevor der Asylantrag genehmigt wurde. Kurz nach Bernd, haben auch Peter und Thomas Asyl in Venezuela beantragt. Im November 2019 (als der Asylantrag noch in Bearbeitung war) wurde Peter bei einer Polizeikontrolle festgenommen, denn es gab zu diesem Zeitpunkt weiterhin einen Internationalen Haftbefehl gegen die drei. Er wurde nach einem Urteil des Obersten Gerichtshofs in Caracas nach vier Monaten Haft entlassen, da die ihm vorgeworfenen Straftaten nach venezolanischem Recht verjährt waren. Mittlerweile sind die von Interpol ausgeschriebenen red notices gelöscht und im Dezember 2021 haben Peter und Thomas endlich Asyl in Venezuela erhalten.

Inzwischen sind 27 Jahre vergangen. Der Brandanschlag, die »Mitgliedschaft in einer terroristischen Vereinigung« und die versuchte Sprengung des Abschiebeknastes in Berlin-Grünau sind verjährt. »Die Verabredung zu einem Sprengstoffverbrechen« ermöglicht es der Bundesanwaltschaft jedoch die Verfolgung fortzusetzen, denn die absolute Verjährungsfrist sind hier 40 Jahre!

Die Bundesanwaltschaft (BAW) war sehr aktiv in diesen 27 Jahren. Mehr als 20 Leute wurden polizeilich oder von der Generalbundesanwaltschaft vorgeladen. Viele Menschen wurden über lange Zeiträume observiert und Telefone abgehört. Fahn-derInnen reisten vermutlichen Kontaktpersonen und Verwandten in alle möglichen Länder hinterher. Zum Beispiel nach Ägypten, wo sie mit der dortigen Polizeibehörde ausgezeichnet zusammengearbeitet haben, z.B. brachten sie die Behörden vor Ort dazu, die Hotelzimmer nach Handys zu durchsuchen. Außerdem durchsuchten sie die Redaktionsräume der Tageszeitung TAZ und zwei Wohnungen von Redakteuren. Die Zeit wird zeigen, mit welchem Eifer die BAW in Zukunft die Ermittlungen führen wird.

Rest in Power, Bernd!

.....

Wie lief euer Entscheidungsprozess bezüglich des Schrittes ins Exil zu gehen ab?

Bernd: Ja, das ist ja alles schon sehr lange her. Die Situation damals entstand von einem Moment auf den anderen. Tatsächlich kann ich mich an nichts erinnern, was man einen Entscheidungsprozess nennen könnte im Sinne von viel reden, sacken lassen, pro und contra abwägen, usw., usf. Auf ne Art hat es das sicher gegeben, aber nicht strukturiert, geplant. Damals passierte vieles zwischen Tür und Angel, eher spontan als organisiert.

Ich glaub, die Möglichkeit sich zu stellen stand während der ersten Monate nie ernsthaft im Raum. Wir waren auf der einen Seite politisch linksradikal orientierte Autonome. Wir waren aber auch trotzig Rebell, es passte nicht in unsere Ideenwelt, freiwillig in den Knast zu gehen. So was machte man nicht, dafür waren wir zu stolz. Dazu kam natürlich auch Angst vor dem Knast, einer nicht einschätzbaren Zeit, die sich in unserer Fantasie in zweistelligen Zahlen ausdrückte. Sicherlich waren

wir auch Abenteurer auf ne Art, bereit ins kalte Wasser zu springen, um in Freiheit über die Weltmeere zu schwimmen, anstatt uns in Miniaturzellen die Köpfe an den allgegenwärtigen Mauern einzuschlagen.

Was hat dich/euch dazu gebracht überhaupt über das Thema nachzudenken?

Thomas: Es gab in unserem Umfeld 1991, also lange vor unserem eigenen Abtauchen, eine Geschichte, wo FreundInnen sich dem Knast entzogen haben. Eine Antifa-Aktion in Neukölln war eskaliert und ein Kader der Neo-Nazis namens *Kaindl*²³ wurde dabei erstochen. Da das ja keine geplante Sache war, sondern eine spontane Mobilisierung, wo so halbwegs wahllos Leute mitgekommen waren, dauerte es nicht lange, bis einer der beteiligten Jugendlichen plauderte und mehrere Leute verhaftet wurden. Andere hatten die Gelegenheit sich abzusetzen. Einer von ihnen stellte sich danach freiwillig dem Gericht, drei andere blieben lange versteckt. Wir halfen damals mit, die Unterstützung der Geflüchteten zu organisieren. Unser Standpunkt war, dass sie genau wie die Inhaftierten Anspruch auf die Solidarität der Bewegung hätten und zwar nicht nur im Geheimen, sondern auch offen als aktive Unterstützung. Wir sind also hingegangen und haben Plakate gemacht, auf denen wir dazu aufgerufen haben, den Flüchtigen zu helfen, und wir haben in vielen Szenekneipen Spendendosen aufgestellt, die ausdrücklich für die Abgetauchten waren. Es war klar, dass sich damit ein paar Leute demonstrativ sichtbar als UnterstützerInnen von Illegalen outeten und wir hätten dafür auch ein Verfahren in Kauf genommen. Für die Sicherheit der Flüchtigen war das kein Problem, denn wir waren nicht in die logistische Hilfe für die eingebunden, das machten andere. Wir mussten nur schauen, dass die Übergabe des Geldes nicht beobachtet werden konnte. Die Schnittstelle sozusagen. Es war uns wichtig, dass diese Menschen irgendwie sichtbar

blieben, nicht einfach aus dem Leben verschwanden. Dass sie Teil der Bewegung blieben. Uns gefiel das Beispiel der türkisch-kurdischen GenossInnen, wo auf Demos nicht nur die Bilder der im Kampf Getöteten und der Gefangenen mitgeführt werden, sondern auch schwarze Tafeln mit den Namen der Illegalen. Eine schöne Form zu sagen: »Ihr seid mit dabei.«

Ich selbst hatte also schon lange mit dem Thema zu tun, bevor es mich dann selbst getroffen hat.

Warum habt ihr euch für das Exil entschieden und gegen den Knast?

Bernd: Wenn ich mich recht erinnere, waren wir während der ersten Monate und sogar Jahre nicht wirklich viel zusammen. Wie auch immer, es war schnell klar, dass wir uns nicht stellen würden, die Entscheidung kam eher aus dem Bauch heraus als aus dem Kopf. Wir drei waren uns in der Beziehung einig, und diese »Entscheidung« wurde so auch von unserem näheren Umfeld mitgetragen.

Gab es eine UnterstützerInnengruppe und wenn ja, wie hat diese die Entscheidung beeinflusst?

Thomas: Ja, wir hatten wirklich viel Unterstützung. Weil davon die meisten aber Menschen waren, von denen die Polizei wusste, dass die mit uns befreundet waren, hat sich ziemlich schnell eine sehr kleine Gruppe herauskristallisiert, bei denen der Zusammenhang mit uns nicht so dokumentiert war, die dann die praktischen Dinge übernommen hat und die sich auch mehrfach mit uns getroffen hat, unter großen Sicherheitsvorkehrungen natürlich. Mit den anderen standen wir in schriftlichem Kontakt. Alle haben uns damals mehr oder weniger dazu geraten, uns nicht zu stellen. Aber niemand hat Druck gemacht, die Entscheidung lag bei uns und ich denke, die Leute hätten auch eine gegenteilige Entscheidung akzeptiert und unterstützt.

Wie lief der Entscheidungsprozess bezüglich des Exilortes?

Thomas: Damals sind alle möglichen Leute ausgeschwärmt und haben wohl relativ breit rumgefragt, wo wir bleiben könnten. Andere kamen ungefragt auf unsere Leute zu und haben Angebote gemacht. Da wir erst mal ein paar Monate in so einer Art Warteschlaufe hingen, wo wir in Sicherheit überlegen konnten, wie es weitergehen soll, sind bei uns dann so nach und nach die verschiedenen Optionen eingetrudelt, über die wir in Ruhe nachdenken konnten. Wir haben uns dann nicht alle drei für den gleichen Ort entschieden, da gab es unterschiedliche Schwerpunkte und Voraussetzungen. Ich hätte es gerne gehabt, wenn etwas gemeinsam gegangen wäre, aber das war damals nicht zusammen zu bringen. So hat erst mal jeder einen Ort gewählt, der für seine Bedingungen und Vorstellungen am idealsten war. Erst viele Jahre später ist das dann wieder zusammen gekommen.

Welches Zeitlimit hattet ihr, um euch zu entscheiden?

Bernd: Ein Zeitlimit gab es nicht. Wie gesagt, die Entscheidung war schnell getroffen, während der allerersten Tage, würde ich mal sagen. Ich glaub, wir hätten aber auch jederzeit neu reden können. 2001, also sechs Jahre nach Fluchtbeginn, kam z.B. ein Verhandlungsangebot der BAW. Damals suchten wir Wege, um darüber gemeinsam zu debattieren und kamen zu dem gemeinsam getroffenen Entschluss, nicht auf das Angebot einzugehen. Ich glaub, es war das erste Mal, dass das Thema sich zu stellen oder nicht, wieder ernsthaft auftauchte.

Wie lief neben dem organisatorischen der emotionale Prozess? Gab es eine emotionale Vorbereitung für dich/euch?

Thomas: Ich habe ja schon erzählt, dass ich persönlich mich wegen anderen Leuten viel mit dem Thema beschäftigt hatte. Wir hatten damals auch ein Interview mit einem der Flüchtli-

gen gemacht und einen Artikel dazu geschrieben. Ich hatte also schon viel darüber nachgedacht und mich wenigstens theoretisch damit befasst. Natürlich ist es dann nochmal was anderes, wenn es dich selbst betrifft, klar. Aber trotzdem war das eine gute Vorbereitung darauf und ich denke, dass mir das geholfen hat mit der Situation klarzukommen und dann relativ schnell zu sagen: »Okay, das ist jetzt das neue Leben, wie gehe ich das an, um das Beste daraus zu machen, mich nicht erwischen zu lassen und auch noch möglichst etwas Spaß dabei zu haben.«

Bernd: Eine emotionale Vorbereitung gab es nicht. Wir sind von einem Moment auf den anderen ins kalte Wasser gefallen und haben uns schnellstens entschieden, dieses den noch kälteren Knastwänden vorzuziehen. Aber es war krass, gerade auf der emotionalen Ebene. Einige unserer FreundInnen haben einfach die Zähne zusammengebissen und uns im Rahmen ihrer Möglichkeiten unterstützt. Andere wollten erst mal Fragen stellen und Antworten bekommen, um sich dann zu entscheiden, ob sie uns unterstützen oder nicht. Das war für uns damals nicht einfach nachzuvollziehen. Emotional war es auch nicht einfach, plötzlich aus einem total reichen Beziehungsleben, physisch aus einem Meer an Freundinnen und Freunden herausgerissen zu sein, sich nicht frei bewegen zu können, in wirklich jeder Beziehung total abhängig zu sein. So war die Anfangssituation, die sich natürlich nach und nach verbesserte. Aber die ersten Wochen und vielleicht Monate sogar waren krass, emotional sehr, sehr schwierig.

Sich vorzustellen, was unser Abtauchen für unsere Familien bedeutete, war auch sehr traurig. Ich habe das Thema erst mal unbewusst in 'ne Kiste gesteckt und den Deckel zugemacht. Es gab einfach keine Möglichkeit, damit umzugehen. Darum habe ich emotional dichtgemacht, so gut es nur irgendwie ging.

Wie lief das Ankommen?

Bernd: Das größte Problem musste anfangs überwunden werden: eine neue Identität, die auch einer Polizeikontrolle stand-

halten kann. Und dann sind wir mal so, mal anders angekommen, und immer wieder mal im Auto, mal mit dem Fahrrad, mal zu Fuß, mal im Schiff, mal mit dem Flugzeug. Es fehlten nur die Techniken von *Captain Kirk*, aber die gab es damals leider nur in der Glotze. Und generell gesehen lief das immer gut, denn auf dem Weg wurden wir nicht festgenommen, weshalb wir immer da ankamen, wo wir hinkommen sollten. Und wir sind immer gut angekommen, denn fast immer wurden wir von solidarischen Menschen in Empfang genommen, die von uns wussten und uns solidarisch und voller Liebe auf 'ne Art aufnahmen.

Ich hab immer mit solidarischen Menschen zusammen gelebt, war also nie allein. Ich hab mich immer gut eingelebt, vielleicht sogar zu gut, denn wenn man auf der Flucht ist, sich aber zu gut einlebt, dann will man nicht mehr weg, aber das kann man nicht immer selber bestimmen, denn Bedingungen ändern sich, manchmal sogar von einen Tag auf den anderen. Und dann muss man wieder die Zähne zusammenbeißen, wieder Beziehungen abbrechen, wieder woanders ankommen, wieder von neuem anfangen. Ich bin für so was eigentlich ganz gut gestrickt, denn ich bin sehr anpassungsfähig. Aber wenn ich mich wo eingelebt hab, dann will ich nicht wieder weg, denn ich bin in der Beziehung auch konservativ, will keine Veränderungen. Es war ja auch anfangs nicht so, dass ich aus Berlin weg wollte. Ich hab mich da eigentlich auf Jahre gesehen und mir ging's gut, denk ich aus heutiger Sicht. Aber der Wechsel April 95 war der härteste, aber für mich im Nachhinein auch der einfachste, denn damals gab es nicht groß was auszuwählen. Später waren die Bedingungen nicht mehr so krass und trotzdem fiel es mir schwerer Schritte zu machen, die gemacht werden mussten.

Bezüglich des Ankommens war auch 'ne gute und wichtige Erfahrung, geldmäßig unabhängig zu werden, von den Privilegien des deutschen »Wohlfahrtsstaats« in 'ne völlig andere Realität reinzupurzeln, Sachen zu arbeiten, die ich mir in Deutschland nie hätte vorstellen können, 'nen Beruf zu erlernen und mich

zumindest ein paar Jahre lang auf 'ne Art in ihn zu »verlieben«. Nicht nur arbeiten, weil man Geld verdienen muss, sondern zu erleben, dass das auch Spaß machen kann. Irgendwo noch mal das Abi machen, studieren wollen, arbeitsmäßig Perspektiven haben, Spaß daran haben. Der Fantasie freien Lauf zu lassen und sich in diesem und jenem vorzustellen. Das hat für mich in Deutschland nicht zu mir gehört, und ich denk, in der Beziehung bin ich auf der Flucht gewachsen, worüber ich froh bin. Es ist eine gute Erfahrung, dass Arbeit Spaß machen kann, wenn es gelingt, sie in einem korrekten Rahmen zu organisieren.

Welche Schritte mussten gegangen werden?

Thomas: Als die Entscheidung stand, wo wir hingehen wollen, brauchten wir natürlich Papiere, um dort hin zu kommen. Damals war das alles ja noch etwas einfacher als heute, wo Ausweise so gut wie fälschungssicher sind. Damals nahm man den Pass einer Person, bei der Größe, Hautfarbe und Alter so halbwegs zu einem passten, tauschte das Bild aus und machte den Ausschnitt des Stempels nach, der das Bild bedeckt. Kunsthandwerkliche Arbeit, nicht ganz einfach, aber machbar für Leute, die sich die Zeit nehmen, sich da reinzuknien. Und dann brauchte es auch noch Geld, denn auch wenn Menschen bereit sind, dich irgendwo unterzubringen, heißt das noch nicht, dass sie dir auch gleich einen Arbeitsplatz zur Verfügung stellen. Für unseren Lebensunterhalt mussten wir schon selbst aufkommen, und das hieß, dass wir einen ziemlichen Batzen »Überbrückungsgeld« brauchten, bis wir auf eigenen Füßen standen. Zum Glück gab es damals genug Leute, die bereit waren zu spenden, das war bei uns nie ein Problem. Und nach einer Weile waren wir ja auch alle selbstständig, auch wenn es immer mal wieder Situationen gab, wo das selbst verdiente Geld nicht gereicht hat.

Wie bist du generell angekommen (Wohnung, Menschen, Asyl, etc.)?

Thomas: Ich hatte mich dafür entschieden, zu einer linken Organisation in Lateinamerika zu gehen, wo ich auch weiterhin politisch tätig sein könnte. Ich sag deren Namen nicht, um die Leute nicht zu *kompromittieren*. Das war mir persönlich sehr wichtig, weiterhin aktiv zu sein und nicht einfach nur zu überleben. Auch wenn das »sich nicht erwischen lassen« an sich ja auch schon so was wie eine politische Handlung ist.

Also war ich sehr schnell integriert, zumindest was die äußeren Bedingungen betrifft. Mit der sozialen Integration hat das viel länger gedauert.

Hat sich ein Gefühl von »zu Hause« sein eingestellt?

Thomas: Nicht wirklich. Ich habe überall mitgemacht, meine Kenntnisse und Erfahrungen eingebracht und versucht von den Leuten zu lernen. Die waren auch alle sehr lieb und haben fast alles mit mir geteilt. Trotzdem bin ich immer etwas fremd geblieben. Im Geist war ich oft in meinem alten Zuhause und das hat es bestimmt nicht gefördert vollständig anzukommen. Ich konnte das schlecht vergessen, hatte immer irres Heimweh. Ich denke, das war bei mir auch Teil von meiner ganz persönlichen Überlebensstrategie, dass ich mir immer gesagt habe: »Ich bin Teil einer Bewegung, auch wenn ich dort jetzt nicht sein kann, gehöre ich doch dazu. Weder räumliche noch zeitliche Entfernungen können daran was ändern.« Das hat mir zwar viel Stärke gegeben, aber auf der anderen Seite hat es meine Integration nicht einfacher gemacht. Also mich hat die ganzen Jahre über immer eine große Einsamkeit begleitet, die sich auch wirklich erst aufgelöst hat, nachdem wir uns hier in Venezuela geoutet hatten und seit wir wieder Kontakt mit den Leuten zu Hause haben können. In meinem Fall vor allem mit der Familie, das ist für mich sehr wichtig.

Bernd: Ja, das Gefühl von zu Hause hat sich eingestellt, mehrmals. Auch heute in Venezuela, mittendrin in all den Problemen, die sich hier in den letzten Jahren entwickelt haben, bin ich hier zu Hause. Womit ich nicht sagen will, dass ich nicht

auch wieder in der Berliner Subkultur zu Hause sein könnte. Aber das ist ja erst mal kein Thema mehr, nachdem die BAW unseren Verhandlungsversuch 2017 lakonisch abgelehnt hat.

Gab es Menschen oder eine Gruppe, die dich/euch im Exil unterstützt und begleitet hat?

Thomas: In der Regel gibt es ja immer jemanden, der dich empfängt. Du gehst ja nicht einfach so irgendwohin, wo du niemanden kennst, sondern wirst jemandem empfohlen. Zumindest bei uns war das fast immer so. Das ist ja auch gut für deine »Legende«, wenn es vor Ort jemanden gibt, der oder die für dich bürgt. Das macht es viel einfacher, irgendwo reinzukommen. Ob diese Leute dich dann auch weiterhin begleiten, das steht auf einem anderen Papier. Ich habe da auch schlechte Erfahrungen gemacht, also dass wir bei Leuten aufgetaucht sind, die sagten, sie wollen uns helfen, und dann hat sich aber herausgestellt, dass wir für die einfach nur unbequem waren, heiße Kartoffeln, die sie wieder loswerden wollten. In anderen Fällen haben die Leute, bei denen einer von uns angekommen ist, den dann jahrelang begleitet und unterstützt. Unterschiedlich also.

Venezuela war da eigentlich die Ausnahme, hier kannten wir anfangs niemanden. Hier war das auch nicht so wichtig, es war Aufbruchstimmung, Revolution in allen Mündern, da haben wir erst mal sowieso gut reingepasst. Mit den Jahren hat sich auch hier ein Kreis herausgebildet, der uns unterstützt, aber das hat sich eher aus unseren sozialen Beziehungen entwickelt. Als Bernd 2014 verhaftet wurde, wusste ich erst mal gar nicht, was jetzt tun. Ich dachte zuerst, ich sei völlig auf mich allein gestellt, aber da kamen dann ganz schnell Leute und haben Hilfe angeboten. Obwohl wir zu dem Zeitpunkt schon längst nicht mehr mit einer Verhaftung gerechnet hatten und keine entsprechenden Vorkehrungen getroffen hatten, entstand ganz spontan und in recht kurzer Zeit eine konkrete Unterstützung. Das war eine gute Erfahrung. Natürlich war das nicht bei allen so, es

gab auch Leute, mit denen ich befreundet war, die haben ganz schnell dicht gemacht, als sie von unserer Geschichte erfuhren, von wegen »mit so jemandem will ich nichts zu tun haben«. Da trennt sich schnell die Spreu vom Weizen.

Was die alten FreundInnen in Deutschland angeht, ist die praktische Unterstützung über die Jahre hinweg natürlich immer weniger geworden, weil wir unabhängiger wurden. Schriftlich haben wir aber immer Kontakt gehalten. Und als Bernd verhaftet wurde, waren die auch so gut wie alle gleich wieder zur Stelle, das war großartig. Es ist schon was besonderes, wie diese Leute uns all die Jahre, die Stange gehalten haben, da hatten wir wirklich ein großes Glück. Ich denke nicht, dass es vielen anderen in vergleichbaren Situationen damit so gut ging wie uns. Das ist wirklich ein Privileg.

Wie sieht die Unterstützung aus? Was läuft/lief gut, wo braucht es mehr?

Thomas: Die Unterstützung von Leuten vor Ort besteht vor allem darin, dass sie dir ihren Namen leihen. Wir hatten es über die Jahre oft nicht hinbekommen, eine komplette »legale« Existenz aufzubauen, also mit allen Papieren, Ausweis, Führerschein, usw. Meistens hat es an irgendwas gefehlt. Zum Beispiel war es oft nicht drin, ein eigenes Bankkonto zu haben. Da sind dann manchmal Leute eingesprungen, die ein Konto für uns aufgemacht und uns die Karte überlassen haben.

Die Leute zu Hause haben uns natürlich in erster Linie unterstützt, indem sie uns Geld schickten, wenn es mal eng wurde. Viel mehr können die ja auch gar nicht tun. Aber auch deren moralischer Support war wichtig.

Wo es mehr gebraucht hätte? Eigentlich ging noch mehr überhaupt nicht. Manchmal hätte ich mir wohl gewünscht, dass sich die Leute zu Hause mehr einmischen, wenn wir hier in Übersee mal Probleme untereinander hatten. Das hätte gut getan, denn es ist nicht immer leicht, dass so eine Miniaturgruppe von drei Leuten harmonisiert. Menschen vor Ort konn-

ten da nicht viel ausrichten, um uns zu coachen, die verstanden in der Regel ja unsere Situation überhaupt nicht. Aber wahrscheinlich ist so ein Einmischen über Entfernungen sowieso gar nicht möglich.

Was hättest du/ihr an Unterstützung gebraucht? Was war dir/euch am wichtigsten?

Bernd: Ich denk und spüre, dass wir alles bekommen haben, was wir brauchten, und mehr. Anfangs waren uns in jeder Beziehung die Hände gebunden und trotzdem haben wir alles bekommen: Papiere, Geld, Überlandfahrten, Menschen, die uns »transportierten«, andere, die uns entgegen- und aufnehmen. Das haben anfangs unsere Freundinnen und Freunde organisiert, die das darstellten, was ihr wohl als UnterstützerInnen-Gruppe bezeichnet. In dieser Situation ist es wichtig, am wichtigsten, nicht allein zu sein. Wir waren und sind ja drei, also nicht allein.

Aber hätte es keine Unterstützung gegeben, dann wären wir eben doch allein gewesen, als Gruppe, und nichts von dem, was uns weiterbrachte, wäre möglich gewesen. Anfangs war alles wichtig, Organisatorisches und Emotionales. Neben dem Gefühl und Wissen, nicht allein zu sein, war vielleicht sogar das Organisatorische wichtiger, denn unser erfolgreiches Verschwinden musste ja umgesetzt werden. Im Laufe der Jahre haben wir es geschafft, uns auf eigene Beine zu stellen, und die emotionale Seite wurde nach und nach wichtiger, die Kommunikation, Besuche.

Für mich war und ist es auch ein irre tolles Erlebnis, wie nach meiner Festnahme plötzlich die alten Freundinnen und Freunde auftauchen, auch welche, mit denen ich gar nicht gerechnet hätte. Mensch, das war nach 19 Jahren und drei Monaten und die waren einfach da wie verschollene Blumen, die plötzlich neu inmitten von Kieselsteinen hervorsprossen. Das Gefühl war ja nie weg, aber so lebendig wie in der zweiten Hälfte 2014 hatte ich es schon seit Jahren nicht mehr gespürt: Wir sind Familie!!!

Gab es Besuch und wie wichtig war dieser für dich/euch?

Thomas: Besuch hatten wir vor allem in den ersten paar Jahren und da relativ viel. Das ist ja ein großes Risiko, wenn Menschen, von denen die Bullen wissen, dass sie mit dir befreundet sind, sich mit dir treffen. Und das ist natürlich auch der wichtigste Ansatzpunkt der Fahnder, um dir auf die Spur zu kommen. Nur dass sie in unserem Fall so gnadenlos daneben gefahndet haben, dass man sich schon fragt, was die da eigentlich getrieben haben. Die haben da Leute um die halbe Welt verfolgt, mit denen wir wirklich gar nichts zu tun hatten, da kann man schon auf den Gedanken kommen, dass die eigentlich vor allem Urlaub auf Staatskosten gemacht haben.

Aber wir haben das natürlich auch nicht dem Zufall überlassen, ob unsere BesucherInnen »sauber« waren, also ohne polizeiliche Begleitung. Es gibt dafür ein System, dass man »Absetzen« nennt, dafür braucht es ein paar befreundete Leute, die keine Probleme mit der Polizei haben, die also selbst sauber sind, die machen eine Gegenobservation, während die zu checkenden Leute, also die BesucherInnen, eine vorher abgesprochene Route laufen.

Hinterher warten die Abzusetzenden irgendwo, während die Absetztruppe ihre Gegenobservation auswertet, und wenn keine Polizeiobservation festgestellt wurde, bekommen sie grünes Licht für die Reise.

Das System funktioniert heutzutage nach wie vor, nur dass man es etwas erweitern muss wegen Smartphones, Peilsendern an Fahrzeugen und Gesichtserkennungssystemen. Ich beschreibe das so ausführlich, weil es mir wichtig ist zu sagen, dass die Bullen nicht allmächtig sind. Es gibt immer Wege, ihre Kontrolle zu umgehen. Selbst Familienangehörige haben uns auf diese Art besucht und es ist nie was schief gegangen. Und das will was heißen, denn Familie ist immer der erste Ansatzpunkt für die Fahndung. Mit den Jahren sind die Besuche dann natürlich weniger geworden, aber völlig aufgehört haben sie nie.

Was sind wichtige persönliche und allgemeine Ressourcen für dich/euch im Exil?

Bernd: Es ist eine wichtige persönliche Ressource, sich anpassen zu können, ohne sich selbst dabei zu verlieren. An die Vergangenheit denken, dabei aber nicht die Nostalgie Oberhand gewinnen lassen. Neuen Boden betreten, ohne seine Wurzeln zu verlieren. Immer offen sein, um Neues lernen zu können. Generell in schwierigen Momenten erkennen, dass es was zu lernen gibt. Letzteres hat mir ganz speziell im Knast geholfen, wo ich diese Haltung zu meiner offiziellen Überlebensstrategie erklärt habe. Ich denk, man sollte so weit es geht versuchen unabhängig zu werden, aber wenn's nicht anders geht, muss man auch Hilfe entgegennehmen können.

Gibt es die Möglichkeit der politischen Einflussnahme im Exilland und im Herkunftsland und wie sieht diese aus?

Thomas: Während der Jahre als ich bei der linken lateinamerikanischen Organisation tätig war, hab ich natürlich Einfluss genommen, keine Frage. Ich fand damals sogar, dass meine Möglichkeiten Ideen einzubringen, sehr groß wären, denn schließlich war ich dort so was wie ein bunter Hund, jemand von einem anderen kulturellen Sonnensystem, das hat natürlich Aufmerksamkeit erregt. So konnte ich mit dem ein oder anderen Gedanken, den ich aus Deutschland mitgebracht hatte, ein großes Hallo erzeugen. Besonders zu Genderfragen hab ich da gewisse Ideen über Toleranz und gleiche Rechte vielleicht zum ersten Mal (vor allem) an den Mann gebracht, so was hatten die vorher noch nie gehört, und ich bildete mir damals ein, wahnsinnig meinungsbildend zu sein. Heute befürchte ich, meine Anwesenheit bei den Leuten dort hatte eher folkloristischen Charakter, und die Angriffe vom *Gringo* auf die Tabus wurden zwar geduldet, aber ob sie viel bewirkt haben, ist doch eher fraglich. Ich denke, in erster Linie war es für die gut, dass ich da war, weil das ihrem mühsamen Kampf eine gewisse Legitimation gab, dass jemand von so weit her

gekommen war, um sie zu begleiten. Aber natürlich habe ich abgesehen davon auch ganz konkrete Arbeit gemacht.

Später waren meine Möglichkeiten zur Einflussnahme noch begrenzter, weil ich meist eher unauffällig – versteckt gelebt habe. In Venezuela dann gab es noch mal ein weites Feld an Mitwirkungsmöglichkeiten, die ich genutzt habe, so gut ich konnte. Aber die *Einheitspartei* hat dann nach und nach immer mehr Möglichkeiten eingeschränkt sich unabhängig von ihr zu engagieren und ist heute so gut wie hegemonial im linken Spektrum. Es gibt also kaum noch Bereiche, wo man sich mit Menschen außerhalb des Parteimolochs sozial engagieren kann, ohne gleich mit Rechten an einem Tisch zu sitzen. Ich habe in den letzten Jahren hier eher so Sachen gemacht wie Bio-Landwirtschaft, sich mit anderen vernetzen, Tauschhandel organisieren etc. Also eher im Öko-Bereich als im klar politischen. Obwohl natürlich auch das Produzieren von giffreien Nahrungsmitteln und der Aufbau nicht-monetärer Wirtschaftsbeziehungen eine politische Seite hat.

Was die Einflussnahme in Deutschland angeht, hätte ich mir das zwar sehr gewünscht, aber da ging so gut wie nichts. Um das zu verstehen, muss man sehen, dass unsere AktivistInnengeneration damals im Begriff war auszusterben. Die Mauer war gefallen, die nationalen Befreiungsbewegungen hatten sich nicht als das herausgestellt, was wir uns erhofft hatten, und ein Modell extremer Konfrontation revolutionärer Linke gegen den Staat, einschließlich der bewaffneten Kämpfe, lag in den letzten Zügen. Es war also eher eine Zeit der Neubestimmung als eine aktive Kampfphase und für viele auch eine Zeit des Rückzugs ins Private. Da war unsere Beteiligung also gar nicht so sehr gefragt, und für viele waren wir wohl auch eher Stein des Anstoßes als positiver Bezugspunkt. Die zaghaften Überlegungen, gemeinsam mit Leuten in Deutschland etwas weiter zu machen, waren schnell vom Tisch und es war klar, dass unsere künftigen Aktivitäten sich in erster Linie darauf konzentrieren würden, uns der Festnahme zu entziehen.

Seit wir wieder sichtbar sind, also seit sich unsere Situation von der Illegalität hin zu einer Art Exil verändert hat, gibt es aber wieder andere Möglichkeiten und ich bin auf der Suche nach Möglichkeiten, mich von hier aus in Deutschland politisch zu engagieren.

Siehst du/ihr Unterschiede zwischen einem individuellen Exil und einem Exil mit einer Gruppe?

Thomas: Zusammen mit anderen ist es immer besser. Wir haben zwar als Gruppe in den ganzen Jahren nicht immer zusammengestanden und oft standen die privaten Interessen vor den kollektiven. Aber wenn es eng wurde, konnten wir uns immer aufeinander verlassen und haben uns geholfen. Und es ist auch was anderes, ob du mit einer Person redest, die deine Situation versteht, weil sie sie genauso erlebt hat, oder mit jemandem Außenstehenden. Das ist nicht zu ersetzen.

Bernd: Klar, es ist immer besser gemeinsam als allein. Wir sind drei sehr unterschiedliche Persönlichkeiten. Es ist kein Zufall, dass wir nicht zusammen wohnen und auch keine gemeinsamen Projekte haben. Aber es ist auch kein Zufall, dass wir relativ nah beieinander leben und unsere Beziehungen mal mehr, mal weniger gut pflegen. Wir sind uns wichtig, und auch wenn wir uns heute nicht brauchen, weiß jeder von uns, dass wir uns helfen werden, wenn es nötig ist. Allein machen sie dich ein. Ich glaub, das haben wir alle drei als eine der wichtigsten Essenzen in unserem Wesen.

Wir wünschen euch viel Kraft und bedanken und herzlichst für eure Offenheit!

Interview mit einem ehemaligen Mitglied von ETA

Das folgende Interview mit einem ehemaligen ETA-Mitglied behandelt ihre persönlichen Erfahrungen zum Thema Flucht und Illegalität. Wir veröffentlichen dieses Interview, weil es zum einen die Perspektive einer Person aufzeigt, die Teil eines bewaffneten Kampfes war und in der Konsequenz an einem anderen Ort illegal leben musste. Außerdem verdeutlichen die Antworten das Spannungsverhältnis zwischen dem »illegalen« Leben im Untergrund und dem »legalen« Leben im Knast.

ETA steht für »Euskadi Ta Askatasuna«, baskisch für »Baskenland und seine Freiheit«²⁴. Die Organisation führte ihren bewaffneten Kampf gegen das *Franco*-Regime bis 1975 und später weiter gegen den spanischen Staat für ein unabhängiges, sozialistisches Baskenland. ETA existierte 60 Jahre von 1958 bis 2018. ETA bestand im Laufe ihrer Geschichte aus mehreren Strömungen von *marxistisch-proletarisch* bis *nationalistisch*.

Die Diskussion um ETA wird bis heute höchst umstritten und kontrovers geführt. Was zum einen an den zivilen Opfern der Anschläge und der zunehmenden Delegitimierung in der baskischen Bevölkerung nach der *Franco*-Diktatur liegt, zum anderen am Konzept der *nationalistischen Volksbefreiung*, das einen positiven Bezug auf Volk und Herkunft beinhaltet.

Heute gibt es immer noch hunderte Gefangene, die in verschiedenen Ländern einsitzen, zum Teil noch einen Kampf führen sowie im Exil lebende AktivistInnen und Personen auf der Flucht. Die Repression gegen die baskische Bewegung ist nicht vorbei.

.....

Wie lange und in welchem Kontext warst du in der Klandestinität?

Ich musste auf Grund meiner Aktivität (Militantz) in der bewaffneten Gruppe ETA in die Klandestinität gehen. Das erste Mal war ich etwa zweieinhalb Jahre, das zweite Mal neun Monate da.

War es eine spontane Entscheidung oder schon längere Zeit durchdacht?

Die Entscheidung ETA beizutreten war natürlich nicht spontan, aber ich würde auch nicht sagen, dass es eine lang durchdachte Entscheidung war. Ich würde sagen, dass es ein natürlicher Prozess war. Ich habe immer an dem Kampf der Befreiung unseres Volkes teilgenommen, seit ich ein Kind war. Von zu Hause aus habe ich den Konflikt erlebt und schon sehr jung war ich mir, ihm sehr bewusst und wollte immer am Kampf teilnehmen. Ich war ein Teil der Studentenbewegung, der Jugendlichen, Feministinnen, etc. Dann wurde mir angeboten ein Mitglied von ETA zu werden, das war für mich ein weiterer Schritt der Entscheidung für den Kampf. Obwohl ich Angst hatte und etwas unsicher war, konnte ich all das Leid, was mich und meine Geliebten erwarten würde, auf mich nehmen, und ich fühlte, dass ich diese Möglichkeit nicht verstreichen lassen konnte oder wollte. Der Kampf brauchte Leute, die alles geben. Wenn so viele GenossInnen diesen Schritt machten, warum nicht auch ich? Ich wollte mutig sein und es versuchen. Und trotz aller genannten Hindernisse machte es mich sehr stolz, Teil von ETA zu sein.

Bevor du in die Klandestinität gingst, kanntest du Erfahrungen von anderen GenossInnen? War es ein durchdachtes Thema?

Wenn ich sage, dass ich den Konflikt von klein auf erlebt hatte, meine ich damit unter anderem, dass das Thema der Gefangenen und Verfolgten das tägliche Brot bei uns zu Hause war.

Ich habe mit meinem Vater und mit meiner Mutter Gefangene und Exilierte besucht, wir gingen auch auf Demos. Klar, ich erinnere mich, dass meine Mutter mich immer animierte, den Gefangenen zu schreiben... Das waren Leute, die in dem Moment nicht in Klandestinität waren, aber es vorher mehr oder weniger erlebt hatten. Niemand hat mir exakt gesagt, wie das Leben in der Klandestinität genau ist, aber es war auch nicht so fern für mich.

Wie war der Anfang? Und wie ging es weiter?

Der Anfang war hart. Auf der einen Seite hatte ich das Pech ziemlich schnell abhauen zu müssen – ich wäre gerne länger »legal« ETA geblieben, aber das war nicht möglich. Ein Genosse wurde verhaftet und gab meinen Namen unter Folter preis. Ich war noch sehr jung und hatte keine Erfahrung. Ich fühlte mich sehr verloren, vor allem ehe ich in die illegale Infrastruktur von ETA kam. Aber ich fühlte mich auch sehr stolz, dass ich mir selbst zeigte, dass ich fähig war, den Bullen zu entwischen, das gab mir Sicherheit – auch wenn die Unsicherheit mich auf meinem ganzen Weg des Kampfes in der Klandestinität begleitete.

Für mich persönlich war der Anfang sehr hart, auch weil die Repression meine ganze Familie traf. Mein Bruder wurde verhaftet, mein Vater und ich waren auf der Flucht und meine Mutter emotional zerstört. Nach einigen Monaten normalisierte sich die Situation in unserer Familie etwas, mein Bruder wurde entlassen und mein Vater konnte ein mehr oder weniger normales Leben in IparEH, dem französischen Baskenland führen, wo die spanischen Bullen ihn weder verhaften noch foltern konnten...

Jedenfalls normalerweise, aber wir kennen auch die Fälle von GenossInnen, die entführt oder umgebracht wurden in IparEH, und Frankreich hat das einfach toleriert. Für mich war es eine sehr wichtige Erleichterung und ich konnte den Weg des Kampfes unbeschwerter gehen.

Konntest du deinen Kampf weiterführen?

Die Etappe der Klandestinität war eine weitere Etappe in meinem Leben der Militanz/Aktivismus. Sicherlich konnte ich mehr zum Kampf beitragen in dieser Etappe, zudem war es die intensivste.

Hattest du die Möglichkeit – irgendwie – mit deiner Familie und FreundInnen/GenossInnen den Kontakt zu halten, zumindest, dass sie wissen, dass es dir »gut« geht?

Das Leben und die Aktivität in ETA in der Klandestinität erschwerte den Kontakt zu meinen Geliebten sehr. Wir erhielten manchmal sehr sehr lange Zeit gar keine Nachricht voneinander. In meinem Fall haben wir mit Briefen kommuniziert... Ich werde niemals die Freude und Tränen vergessen bei all den Briefen, die ich erhielt. Bei den GenossInnen hing es davon ab, wo wir uns gerade aufhielten. Bei denen, die auch in Klandestinität waren, hing es von der »Arbeit« ab, die wir verrichteten, ob wir uns sahen oder nicht. Wir konnten manchmal Monate und sogar Jahre rund um die Uhr zusammen leben, aber uns dann nie wieder sehen. Später im Knast konnte ich viele Kontakte und Freundschaften wieder aufnehmen.

Was war für dich am »schwierigsten« und was am »einfachsten«?

Ich glaube, am schwierigsten in der Klandestinität ist das Leiden deiner Geliebten. Für sie ist es grausam nichts von uns zu wissen. Sie wissen, dass sie jederzeit im Radio hören können, dass sie uns verhaftet haben, und Verhaftung in Spanien bedeutete, dass sie uns heftig foltern. Oder noch schlimmer, dass sie uns umgebracht haben oder dass wir tot sind. Das ist super hart. Als sie mich verhaftet haben hat beide Male vor allem meine Mutter aufgeatmet. Für sie war es besser ihre Tochter im Knast zu sehen, als nichts von ihr zu wissen. Das ist absolut verständlich, auch wenn mich das verärgert hat, wenn die Leute froh waren mich im Knast zu sehen. Ist das eine Freude

mich da zu sehen? Das ist einer der vielen Widersprüche im Kampf, ich weiß. Die Angst vor der Folter oder dem Tod – deinem eigenen, oder dem einer GenossIn – ist auch sehr schwer. Oder Nächte ohne zu schlafen und aufmerksam auf jedes Geräusch zu achten..., aber ich denke, dass das einfach zu überleben ist, nicht etwas, was du kontinuierlich erlebst, so war es zumindest für mich... Das einfachste in der Klandestinität ist das Gefühl der Freiheit, das du erlebst. Du lebst in einer Parallelwelt in dieser Welt. In den Augen der »normalen Leute« war ich eine »normale Person«, aber in Wirklichkeit war ich etwas anderes. Ich weiß nicht, wie man das beschreibt, aber es ist ein spezielles Gefühl, sehr intensiv. Auch die Bindung, die zwischen den GenossInnen entsteht ist speziell, sehr intensiv und normalerweise sehr schön – abgesehen von gelegentlichem Nicht-Zusammenpassen, was auch mal sein kann.

Wie war die Verhaftung? War es ein Schock oder Wut oder Erleichterung? Wie war es, in die »Legalität zurückzukommen«, also in den Knast?

Die Verhaftung machte mich beide Male sehr wütend und frustriert. Erleichternd war es allerdings, nicht in die Hände der spanischen Bullen gefallen und der Folter entgangen zu sein. Vom ersten Moment an weißt du immer, dass sie dich verhaften werden, dass du in den Knast gehst für eine lange Zeit, aber das verhindert nicht den Schlag, den du durch die Verhaftung bekommst. Da ist einmal die persönliche Seite, aber auch die Konsequenzen, die deine Verhaftung für die Organisation hat, das große Problem, was die GenossInnen haben, die weiter in der Klandestinität kämpfen, dass Tor, das der Feind geschossen hat. Ich denke, dass die Verhaftung irgendwie ein Fehler ist und ein vielfältiger Verlust – nur hinsichtlich deiner Geliebten ein Gewinn, sie wiederzusehen und wieder umarmen zu können. In die »Legalität zurückzukommen« ist im Knast-Kontext ein Riesenschlag. Du fällst von einem Freiheitsgefühl zu einem »Gefangenseinsgefühl« in je-

dem Aspekt deines Lebens und deines Kampfes. Dein Geist ist das einzige, das nicht gefangen ist. Unser freier Geist hat uns gerettet. Das erste Mal musste ich schon die Wut und die Trauer, nicht mehr draußen zu sein kontrollieren. Das Erlernen des Lebens im Knast ist nie einfach. Wenigstens hatte ich tolle GenossInnen an meiner Seite. Beim zweiten Mal kannte ich das Leben im Knast schon mehr oder weniger, aber man lernt ja nie aus und die Wut und die Trauer und die Frustration waren so groß, dass es mir noch schwerer fiel, ruhig zu bleiben und mich zu motivieren, als beim ersten Mal. Das Wissen, das Gefühl und die Praxis, dass das Leben im Knast und der Kampf niemals zu Ende gehen, ist die Basis, um weitermachen zu können. Und das mit erhobenem Kopf, mit der Freude und der Kraft zu leben und zu kämpfen.

Wie sehen die Unterschiede und wie die Gemeinsamkeiten zwischen Knast und Klandestinität aus?

Die Unterschiede zwischen Knast und Klandestinität sind so groß wie die zwischen den Farben schwarz und weiß. Gemeinsam ist beiden in gewisser Weise die Position außerhalb der Gesellschaft. In der Klandestinität kann es mehr oder weniger so sein, aber normalerweise bist du von der Gesellschaft isoliert. Der Unterschied ist, dass du in der Klandestinität versuchst dich so wenig wie möglich in die Gesellschaft zu begeben und im Knast ist es hingegen ein täglicher Kampf gegen die aufgezwungene Isolation zu kämpfen.

Wie denkst nach all der Zeit darüber?

Ich fühle, dass ich sehr viel Glück gehabt habe und es geschafft habe und mich getraut habe, das Beste von mir für den Kampf um die Befreiung unseres Volkes gegeben zu haben. Mit allen unseren Fehlern denke ich, dass wir stolz auf unseren Kampf sein können. Ich fühle mich privilegiert, weil ich an diesem Projekt teilnehmen konnte und kann, was nur möglich ist und war durch all die Arbeit von tausenden Frauen und Männern

unseres Volkes – und internationalistischen GenossInnen. Einige sind auf der Strecke geblieben oder haben schwere Krankheiten, und ich bin weiter am Leben voller Energie und Freude, um weiterzukämpfen... Was könnte ich mehr wollen?

Außerdem denke ich ganz ehrlich: Jetzt, wo unsere Organisation nicht mehr existiert und die Klandestinität keine Option mehr für unser Volk ist, fühle ich mich etwas erleichtert. Ich erinnere mich, als ich direkt nach 4½ Jahren Knast das zweite Mal in die Klandestinität ging, fühlte ich mich wie auf Wolken, glücklich, als wenn das Leben mir eine zweite Chance geschenkt hätte. Aber ich war traurig wegen meinen Geliebten, klar, und außerdem war mein damaliger Freund im Knast aber ich war mir dieses Widerspruchs bewusst, ich fühlte mich sehr gut. Wenn ich jetzt nochmal in die Klandestinität zurück müsste – ich hoffe nicht –, würde ich es anders erleben, es wäre viel härter ein drittes Mal so viel Leid bei meinen Geliebten zu verursachen, es wäre jedes Mal härter. Deshalb sehe ich es als ein Glück, am Kampf teilzuhaben, ohne Waffen in die Hand nehmen zu müssen.

Fühlst du dich auf eine gewisse Weise von deinem Umfeld entfernt/entfremdet? Wie hat dich dein Umfeld später unterstützt? Hast du dich durch diese Erfahrungen verändert?

Natürlich musste ich mich von meinem Umfeld entfernen, zumindest physisch. Trotzdem fühle ich, dass wir sehr geeint sind und fühle mich meinem Umfeld sehr nah, im Herzen und mit dem Kopf. Es ist unser täglicher Kampf, zu vermeiden, dass sie uns trennen... Sie haben es nicht geschafft und ich denke, dass ich es mit Sicherheit sagen kann, sie werden es niemals schaffen! Mein Umfeld hat mich wunderbar unterstützt. In jedem Moment und für alles waren und sind sie da, meine Geliebten. Sie haben mit mir immer gelitten, gekämpft und sich gefreut. Mein Vater, mein Bruder, meine ganze Familie, meine FreundInnen... und meine Mutter.

Natürlich habe ich mich durch diese Erfahrungen verändert und tatsächlich gefällt mir diese Veränderung. Ich bin mir sicher, ohne meine Militanz/Aktivismus in ETA, wäre ich eine andere Person. Ich habe einiges auf dem Weg verpasst, z.B. kann es sein, dass ich niemals eine Mutter sein kann, obwohl ich es immer wollte. Ich denke, dass das Leid der GenossInnen, die nicht Mütter werden konnten, unsichtbar ist. Oft spricht man über die GenossInnen, die als Mütter oder Väter weit weg von ihren Kindern sein müssen, was natürlich auch sehr hart ist. Es gibt auch Männer, die keine Väter sein konnten, aber ich denke, dass es für uns Frauen schwerer ist, da die Männer die Mütter ihrer Kinder zu Hause haben... Aber das sind die »Spielregeln« und ich nehme sie in Kauf. So viele Jahre – und die wichtigen in meinem Leben... meine ganze Jugend – außerhalb der Gesellschaft gelebt zu haben, hat sicherlich Schäden hinterlassen, aber ich denke, dass ich auch einige wichtige Lektionen gelernt habe – auf eine antikapitalistische Art. Ich denke, dass mich das System nicht so sehr in seinen Bann gezogen hat wie viele Leute um mich herum und das gefällt mir.

Was rätst du jüngeren GenossInnen von heute? Welcher Punkte sollten sie sich bewusst sein oder reflektieren, bevor sie solche Erfahrungen machen (können)?

Für mich ist es sehr wichtig, ehrlich mit uns selbst und unseren GenossInnen zu sein über unsere Ängste, Unsicherheiten und Unfähigkeiten zu reden. Das klingt womöglich banal, aber ich denke, dass es oft die Tendenz gibt, sie zu verneinen oder sie zu verstecken, um Stärke zu zeigen. Ich denke, dass genau das Gegenteil richtig ist, denn unsere Schwierigkeiten zu akzeptieren gibt uns Vertrauen und persönliche und kollektive Stärke.

Vielen Dank für das Interview und viel Kraft für die Zukunft!

Nachwort

Unser Buch ist fertig. Ein langer Prozess geht zu Ende. Insgesamt haben wir über vier Jahre diskutiert, geschrieben, geweint und reflektiert. Anfangs hatten wir uns eine Broschüre vorgestellt. Es stellte sich im Laufe der Zeit aber heraus, dass es so viele Aspekte gibt, über die es sich nachzudenken lohnt, dass wir nun doch ein Buch geschrieben haben.

Die Nachricht von Ricardos Tod machte uns sprachlos und traurig. Die große Anteilnahme bei der Beerdigung und Trauerfeier in Dresden durch so viele GefährtInnen war überwältigend. Obwohl so viele nichts von seiner Entscheidung ins Exil zu gehen wussten und über Jahre kein Kontakt bestand. Danach entstand die Idee, unsere Erfahrungen schriftlich festzuhalten, den Schicksalsschlag gemeinsam zu verarbeiten und anderen unsere Erfahrungen und Fehler zugänglich zu machen. In den vergangenen Jahren haben wir viel Anteilnahme und Unterstützung erfahren, natürlich gab es auch Schwierigkeiten im Miteinander und Interessen, die aufeinander geprallt sind, die zu Trennungen von manchen führten, aber auch zu intensiven stärkenden Beziehungen. Rückblickend können wir für uns festhalten, dass wir dankbar sind, den Weg der Trauerverarbeitung gemeinsam gegangen zu sein.

Danksagungen

Das größte Dankeschön geht an unsere Freunde in Moçambique: Sergio, Nelia und Pedro, die uns auf der Reise begleitet und unterstützt haben.

Außerdem wollen wir unsere FreundInnen grüßen, die uns während des Schreibprozesses emotional aufgefangen und den Rücken gestärkt haben.

Danke an Marv für den wunderschönen Grabstein!

Danke an Konni und seine Familie, die uns bei der Beerdigung bei allen Fragen zur Seite standen.

Danke an Cem für das Layout und an die beiden Personen für das Lektorat.

Danke an die InterviewpartnerInnen.

Danke an den juristischen Beistand.

Danke an unsere FreundInnen, die Ricardo auf ihre Weise, egal ob sie ihn kannten oder nicht, unterstützt haben.

Danke an alle, die durch Ihre finanzielle Unterstützung das Buch ermöglicht haben.

Danke an die ÄrztInnen für ihre Wundermittel und Pillen, die uns vor Malaria bewahrt haben.

Rest in Power, Ricardo

Spendentext:

Wir, das AutorInnenkollektiv, freuen uns, unser Buch mit allen Menschen, die daran interessiert sind, zu teilen. Deswegen ist es für uns wichtig, einen Online-Zugang zu den Texten frei anzubieten. Diesen werdet ihr dann auf der Website des Verlages finden. Es sind jedoch während des Schreibens unterschiedliche Kosten entstanden, wie die Reise nach Moçambique. Obwohl wir schon Unterstützung während des Prozesses bekommen haben, ist noch nicht alles gedeckt. Sollte mehr Geld als benötigt reinkommen, werden wir es für Antirepressionszwecke verteilen.

Wir bedanken uns und freuen uns auf eure Spenden.

Kontakt: soli_exil@riseup.net

EmpfängerIn: RH OG Leipzig

IBAN: DE88 4306 0967 4007 2383 05

Verwendungszweck: »Ich vermisse euch wie Sau«

Endnoten

- 1 <https://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/ex-skinheads-in-der-npd-vom-schlaeger-zum-kader-a-799882.html>
- 2 <https://www.addn.me/nazis/rechter-jugendbund-campiart-auf-grund-stueck-von-afd-stadtrat/>
- 3 http://www.afropa.org/index.php?option=com_content&view=article&id=108&Itemid=1052&lang=de und <https://gegenuns.de/jorge-gomondai/>
- 4 <https://taz.de/!1679485/>
- 5 <https://www.addn.me/nazis/pirnaer-gericht-verschleppt-verfahren/>
- 6 <https://runtervondermatte.noblogs.org/greifvogel-wear-radical-warrior-clothing-brand/#more-133>
- 7 <https://le1101.noblogs.org/post/2017/01/11/136-sebastian-reiche/>
- 8 <https://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/ex-skinheads-in-der-npd-vom-schlaeger-zum-kader-a-799882.html>
- 9 <https://www.welt.de/politik/article2147307/Randalierer-greifen-Doenerlaeden-in-Dresden-an.html>
- 10 <http://rm16.blogspot.de/2010/08/28/chronologie-der-angriffe-von-rechtsextremen-auf-die-robert-matzke-strasse-16-in-den-jahren-2007-bis-2010/>
- 11 <https://www.addn.me/nazis/brandanschlag-auf-wohnprojekt-in-dresden-loebtau/>
- 12 <https://dresden1302.noblogs.org/post/2011/02/24/nazi-angriff-auf-den-kiez-in-lobtan-nord-am-19-2-2011/>

- 13 vgl. Autor_innenkollektiv Dissonanz (Hg.) (2013) Gedenken abschaffen. Kritik am Diskurs zur Bombardierung Dresdens 1945, Verbrecher Verlag
- 14 https://de.wikipedia.org/wiki/Luftangriffe_auf_Dresden
- 15 <https://de.indymedia.org/2004/12/100522.shtml?print=on>
- 16 <http://praxisc9.blogspot.de/projekt/>
- 17 Auszug aus der Nationalhymne Moçambiques
- 18 vom State Departement der USA bei Robert Gersony, Berater der Reagan-Regierung, in Auftrag gegeben.
- 19 Der Index der menschlichen Entwicklung (engl. Human Development Index, abgekürzt HDI) der UN ist ein Indikator für Staaten, der auch als Wohlstandsindikator bezeichnet wird. Der HDI wird seit 1990 im jährlich erscheinenden Bericht über die menschliche Entwicklung (engl. Human Development Report) des Entwicklungsprogramms der Vereinten Nationen (UNDP) veröffentlicht. Der HDI berücksichtigt nicht nur das Bruttonationaleinkommen pro Kopf, sondern ebenso die Lebenserwartung und die Dauer der Ausbildung anhand der Anzahl an Schuljahren, die eine 25-jährige Person absolviert hat, sowie der voraussichtlichen Dauer der Ausbildung eines Kindes im Einschulungsalter.
- 20 In dieser email geht es um die Anfänge von »Pegida« in Dresden 2014
- 21 Im vorletzten Absatz der email bezieht sich Ricardo auf den Krieg in Kurdistan um Rojava
- 22 Der Neue Metical (Plural Meticais) ist die Währung der Republik Mosambik. 70 Metical sind ungefähr ein Euro.
- 23 <https://www.antifainfoblatt.de/artikel/zum-tod-eines-neonazis>
- 24 Operation Menschenfresser. 1987: S.9, Berlin : Karin Kramer Verlag

Glossar:

Abraços: portugiesisch, bedeutet so viel wie: sich liebevoll verabschieden, liebe Grüße oder eine Umarmung.

Achte: gemeint sind Handschellen.

Altherrenpartei: politische Partei, die dem Status Quo entspricht und eine etablierte Rolle im Parlamentarismus einnimmt.

Amig@s: Zusammensetzung der portugiesischen Begriffe amigas und amigos – Freunde und Freundinnen.

ANC (African National Congress): Die 1912 gegründete südafrikanische Freiheitsbewegung, die eine führende Rolle im Kampf gegen die Apartheid hatte. Von 1960 bis 1990 musste der ANC illegal arbeiten, da er von der Apartheidsregierung verboten wurde. Seit 1994 stellt er die Regierung in Südafrika.

Andreas Krebs: rebellischer Gefangener, der mittlerweile seit über 22 Jahren in deutschen und italienischen Knästen sitzt und dort für die Rechte von Gefangenen kämpft.

Antiglobalisierungsbewegung/G8-Gipfel, G7: Das kapitalistische neoliberale Wirtschaftssystem verbreitet sich Ende der 1980er Jahre in neuer Form weltweit und zerstört die Pflanzen-, Tier- und Menschenwelt in ungesehenem Ausmaß. Dagegen gibt es Proteste durch die Antiglobalisierungsbewegung. Bei Wirtschaftstreffen der reichsten Staaten wie dem G8- und G7-Gipfel kam es seit 1999 in Seattle zu riesigen Protesten und schweren Auseinandersetzungen. Im Jahr 2001 wurde mit Carlo Giuliani in Genua ein Aktivist während eines Gipfels von der Polizei ermordet.

Antiimps: Abkürzung für: AntiimperialistInnen. Diese linke Strömung bekämpfte besonders in den 1980er und 90er Jahren den europäischen und US-Imperialismus, der weltweit für Ausbeutung, Kriege und die damit einhergehende Armut verantwortlich war und ist. Seit den 1990er Jahren gibt es eine erbitterte Feindschaft der Antiimps mit den sogenannten Antideutschen, denen vorgeworfen wird, Israel trotz der Besetzung palästinensischer Gebiete und die USA in Schutz zu nehmen sowie Kriege des »Freien Westens« zu verharmlosen oder heroisieren.

Antispe: Abkürzung für Antispezifismus, der die Ausbeutung und Diskriminierung von Lebewesen aufgrund ihrer Artzugehörigkeit und die generelle Ungleichbehandlung von Mensch und Tier verurteilt und bekämpft.

Apartheid: Die vom Staat festgelegte und durchgesetzte rassistische Trennung zwischen Schwarzen und Weißen in Süd- und Südwestafrika von 1948 bis 1994 unter der Regierung der burischen Nationalen Partei.

Assi-Pöbel: Fanggruppierung von Dynamo Dresden (ca. 2005 bis 2008), Schätzungen gehen von bis zu 30 MitgliederInnen aus, die teilweise Straftaten mit rechtem Hintergrund verübten.

Autonome Nationalisten: seit ca. 2002 eine Strömung innerhalb der Neo-Nazi-Szene meist jugendlicher Personen. Ihr Auftreten und ihre Aktionsformen kopierte das der linken autonomen Bewegung.

Autonomen-Rente: Idee für eine Finanzierung von Linken/Autonomen, die ein gewisses Alter erreicht haben oder die ins Exil geflüchtet sind.

Avantgarde: VorreiterInnen/VorkämpferInnen einer Idee oder einer Entwicklung. Meist in Abgrenzung zu Basisbewegungen, die der Avantgarde folgen sollen.

Bairro: richtig Barrio – spanisch für Nachbarschaft.

Beugehaft: ZeugInnen, die vor Gericht nicht aussagen wollen, können maximal sechs Monate lang in Haft genommen werden, um eine Aussage zu erzwingen.

Bewegung 2. Juni: eine in den 1970er Jahren aktive linke Stadtguerilla, die neben Banküberfällen und Anschlägen gegen Institutionen auch Entführungen von Funktionsträgern der Wirtschaft und des Staates durchgeführt hat.

Bezugsgruppensystem: kleine und mittelgroße Gruppen, die politisch aktiv und meist gut organisiert sind.

Bi xatirê te: kurdisch für: Auf Wiedersehen.

Bike-Wars: mit selbstgebauten Fahrrädern wird sich in verschiedenen Disziplinen gemessen, am Ende geht es oft darum welches Fahrrad noch fahren kann.

Birnen: so werden in Ostdeutschland Faschos bezeichnet.

Blood & Honour: englisch für »Blut und Ehre«, ein neonazistisches Netzwerk, welches sich zur Aufgabe gemacht hat, rechtsradikale

Bands miteinander zu koordinieren und die nationalsozialistische Ideologie zu verbreiten. In Deutschland ist Blood & Honour seit 2000 verboten.

Blood Diamonds: auf deutsch: Blutdiamanten. Ein Film aus dem Jahr 2006, der sich mit dem Handel von solchen Diamanten in Sierra Leone auseinandersetzt.

Captain Kirk: Figur aus den Star-Trek-Filmen.

CDU-Sumpf: auch Sachsensumpf, bezeichnet eine bislang nicht gänzlich aufgeklärte Affäre um die Verwicklung hochrangiger Persönlichkeiten aus Justiz, Politik, Verwaltung und Wirtschaft in die Prostitution auch Minderjähriger, in Immobiliengeschäfte und damit verbundene kriminelle Machenschaften in Sachsen. Vordergründig betrifft dies MitgliederInnen der CDU.

Chemobude: Chemiefabrik, eine Partylocation in der Dresdner Neustadt.

Christianisierung: die Ausbreitung des Christentums in mehrheitlich nicht christlich geprägten Gebieten/Ländern/Kontinenten. Sie fand oft unter Zwang und Ausübung von Gewalt statt.

Companhero: richtig compañero, spanisch für: Gefährte oder Genosse.

Crowdfunding: eine Finanzierungsmethode bei der Projekte, Produkte oder Geschäftsideen durch Gruppen- oder Schwarmfinanzierung ermöglicht werden.

Dschihadismus: eine uneinheitliche militante Strömung des (sunnitischen) Islams mit salafistischer Ausprägung. Er beschreibt ein Denk- und Handlungssystem, welches die Verpflichtung jedes einzelnen Gläubigen zum Dschihad (Kampf der MuslimInnen zur Verteidigung und Verbreitung des Islams) auch als militärischen Kampf zum Ausgangspunkt hat.

Einheitspartei: Bezeichnung für die einzige Partei eines Landes, die (vorgibt) alle gesellschaftlich akzeptierten politischen Strömungen in sich zu vereinen.

Erdoğan: Recep Tayyip Erdoğan, türkischer autoritärer Politiker und seit 2014 Präsident der Türkei.

Estado Novo: portugiesisch für: Neuer Staat, die Selbstbezeichnung der faschistischen Diktatur in Portugal unter António de Oliveira Sa-

lazar und seinem Nachfolger Marcelo Caetano, von ca. 1930 bis zur »Nelkenrevolution« 1974.

ETA/ETA militar/ETA politico: (Euskadi ta Askatasuna – Baskenland und Freiheit), war eine bewaffnete Gruppe (1959 bis 2018), die bis zu ihrer Auflösung für die Gründung eines vereinten baskischen Nationalstaates kämpfte. Gegründet wurde sie mitten in der faschistischen Franco-Diktatur (1936–1975). Über die Jahre spaltete sie sich in mehrere Organisationen aufgrund politischer Differenzen.

Fidel: Fidel Castro, kubanischer Revolutionär, Regierungschef und Staatspräsident.

Fluchtgefahr: ist eine juristische Begründung, Untersuchungshaft anzuordnen.

Fortress Europe: englisch für: Festung Europa, bezeichnet die rassistische Grenz- und Geflüchtetenpolitik der EU.

Franco: Francisco Franco, Faschist und Diktator, der Spanien von 1936 bis zu seinem Tod 1975 regierte.

Freies Radio: unabhängige selbstbestimmte, »offene« Massenmedien, die nichtkommerziellen, basisdemokratischen Rundfunk betreiben, der sich kritisch mit den gesellschaftlichen Verhältnissen auseinandersetzt und freie Meinungsäußerung fördert.

Frelimo: (Frente de Libertação de Moçambique) portugiesisch für: Befreiungsfront von Mosambik, heute die regierende Partei Moçambiques. Bis 1977 war sie eine Befreiungsbewegung, danach wurde sie eine Partei, die von 1977 bis 1989 kommunistisch geprägt war.

Frontkonzept: eigentlich: »Guerilla, Widerstand und Antiimperialistische Front« ist ein im Mai 1982 erschienenes Programm der sogenannten 3. Generation der RAF. Das Ziel war, die Kräfte auf den Kampf in den Metropolen in einer Front zu konzentrieren und auf nationaler wie auf internationaler Ebene vorzugehen. Während sich die 2. Generation auf die Befreiung der Gefangenen konzentrierte.

Gegenkultur: die herrschenden gesellschaftlichen Werte und Normen hinsichtlich Aussehen, Umgang oder Musik werden abgelehnt und dafür Eigene geschaffen und gelebt.

González: Felipe González, spanischer Politiker und Ministerpräsident (1982 bis 1996) von Spanien.

Gringo: Ein Wort mit abwertendem Unterton, das vorwiegend in Lateinamerika Personen beschreibt, die (vermeintlich) aus Nord- und Mittelamerika stammen.

Hammerskins: neonazistische Vereinigung, die 1986 in Dallas (USA) gegründet wurde. Inzwischen gibt es die Hammerskins in mehreren Ländern. Seit 1991 ist bekannt, dass sie auch in Deutschland existieren. Sie haben eine rassistische Krieger- und Männlichkeitsvorstellung, die sie aus »historischen« Vorbildern wie den Ariern, den Wikingeren und den Nationalsozialisten ziehen.

Hartzer: anderes Wort für Hartz4-EmpfängerInnen.

Hausarrest: eine Form der Strafe, die als Ersatz zur Haft oder als Präventivmaßnahme auferlegt werden kann. Die verurteilte Person darf einen gewissen Umkreis (Wohnung, Kiez, Stadt, Landkreis) nicht verlassen. Dies kann durch elektronische Fußfesseln überprüft werden.

Hausbesuche: gemeint ist das Eindringen in Wohnungen von z.B. politischen Feinden.

Hooligans Elbflorenz: Hooligan-Gruppierung von Dynamo Dresden. Mehrerer Mitglieder wurden 2015 wegen Bildung einer kriminellen Vereinigung verurteilt. Die Gruppe existierte länger als zehn Jahre und hatte den Ruf einer der härtesten Hooligan-Gruppen Deutschlands zu sein. Einige Mitglieder waren in der organisierten Neo-Nazi-Szene.

Indy: Abkürzung für Indymedia, ein globales Netzwerk von linken Medienmenschen, das weltweit ca. 70 Websites umfasst. In Deutschland ist Indy eine Austauschplattform für (radikale) Linke und AktivistInnen.

Internationalistisch / Internationalismus: politische, soziale Ideen und Aktivitäten, die über die Grenzen von Nationalstaaten reichen. Zum Beispiel die Solidarität mit dem kurdischen Befreiungskampf oder der weltweite Kampf gegen Ausbeutung und Umweltzerstörung.

Internet-Credits: wiederaufladbares Guthaben um Zugang zum Internet (z.B. per Internetstick) zu erhalten.

Interpol: ist ein Verein, der 1923 gegründet wurde, und die Arbeit verschiedener nationaler Polizeibehörden stärken soll. Führt ein Register internationaler Haftbefehle.

IS/ISIS: Abkürzung für den sogenannten Islamischen Staat. Eine seit 2003 bestehende dschihadistische Organisation, die zeitweise Teile des Iraks und Syriens kontrollierte. Er machte sich der Zerstörung von kulturellem Erbe der Menschheit, Verbrechen gegen die Menschlichkeit und Völkermord verantwortlich.

Islamismus: ein Begriff aus den Sozialwissenschaften, unter dem seit den 1970er Jahren verschiedene Ideologien und Bewegungen des fundamentalistischen-politischen Islam zusammengefasst werden. Allen Ausprägungen gemeinsam ist das Streben, im Namen des Islam eine rein religiös legitimierte Gesellschafts- und Staatsordnung zu errichten, in der es keine Trennung von Staat und Religion gibt.

Jah: MitgliederInnen der Rastafari-Glaubens-Bewegung bezeichnen Gott als Jah.

JLO – Junge Landsmannschaft Ostpreußen (seit 2006 Ostdeutschland): Freie Kameradschaft mit enger Verbindung zur NPD. Sie organisierte lange Zeit die Aufmärsche rund um den Jahrestag der Bombardierung Dresdens am 13. Februar 1945.

Kandl: Gerhard Kandl war ein rechtsradikaler Politiker. Er wurde am 4. April 1992 während einer antifaschistischen Aktion durch einen Messerstich unbeabsichtigt getötet.

Kameradschaft/freie Kameradschaft: »Kameradschaften« waren eine in den 1990er und 2000er Jahren besonders beliebte Organisationsform vor allem jugendlicher Neonazis. Die unorganisierten Zusammenschlüsse lokaler rechtsextremer Gruppen nennen sich selbst auch »Freie Kräfte«. Die »Kameradschafts«-Szene organisiert Nazi-Aufmärsche und Rechtsrock-Konzerte, begeht gewalttätige Überfälle und führt bisweilen sogar terroristische Aktionen durch.

Kampf um die Köpfe, die Straße und die Parlamente: 3-Säulenkonzept der NPD aus dem Jahre 1997. Neben den schon vorhandenen Straßen-Neo-Nazis, sollten Neo-Nazis im Anzug die Parlamente erobern. Die Köpfe der »deutschen« Bevölkerung, sollte durch Massenveranstaltungen wie Demonstrationen erreicht werden.

Kartoffelcops: so werden in Ostdeutschland deutsche Polizisten bezeichnet.

Kiezplena: gemeint sind hier Nachbarschaftstreffen.

Klassismus: bezeichnet die Diskriminierung aufgrund der sozialen Herkunft und/oder der sozialen und finanziellen Position.

Kohärent: ein anderes Wort für zusammenhängend oder verbunden mit.

Kompromittieren: die Bloßstellung einer Person oder Gruppe durch die Verbreitung möglicherweise negativer oder von anderen ausnutzbarer Informationen.

Konsens: zwischen verschiedenen Gruppen oder Personen wird eine Einigung erzielt indem sich z.B. auf einen Vorschlag geeinigt wird.

Kriminelle (§129) und terroristische (§129a/b) Vereinigung: im deutschen Strafgesetzbuch wird zwischen einer kriminellen, terroristischen und im Ausland ansässigen terroristischen Vereinigung unterschieden. Die Gründung und Mitgliedschaft in einer solchen Vereinigung ist verboten und kann zu langen Haftstrafen führen. Ermittlungsverfahren gemäß dieser Paragraphen führen so gut wie nie zu Anklagen oder Verurteilungen, erlauben den Ermittlungsbehörden aber sehr umfangreiche Überwachungsmaßnahmen. Deshalb werden diese Paragraphen auch oft als Schnüffelparagraphen bezeichnet.

Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft (LPG): ein freiwilliger und unfreiwilliger Zusammenschluss von Bauern und Bäuerinnen, sowie deren Produktionsmittel und Beschäftigten zur gemeinschaftlichen Agrarproduktion in der DDR.

M/M99: Gemischtwarenladen mit Revolutionsbedarf in Berlin Kreuzberg.

Madgermans: Bezeichnung für ca. 15.000 VertragsarbeiterInnen aus Moçambique, die von 1979 bis 1990 in der DDR gearbeitet haben. Nach der sogenannten Wiedervereinigung wurden sie von der Bundesrepublik Deutschland ausgewiesen und nach Moçambique abgeschoben. Viele Madgermans haben nie ihren kompletten Lohn erhalten und protestieren regelmäßig für die Auszahlung vor der deutschen Botschaft in Maputo.

Marxistisch-sozialistisch und marxistisch-proletarisch: der Marxismus ist eine im 19. Jh. von Marx und Engels begründete Lehre, Ideolo-

gie und Wissenschaft, die die aktuelle Klassengesellschaft des Kapitalismus durch eine klassenlose ersetzen will.

Militante geschlossene Gruppe: nicht-öffentliche, meist ohne Namen auftretende Gruppen, die z.B. gezielt Anschläge auf den politischen Feind verüben. Ihre MitgliederInnen arbeiten im Verborgenen und sind für die Repressionsbehörden schwer greifbar.

Mitterrand: François Mitterrand, französischer Politiker und Präsident von 1981 bis 1995.

Mler: Abkürzung für Personen, die einen (oft) orthodoxen Marxismus-Leninismus ideologisch vertreten.

Morde in Stammheim: am 18. Oktober 1977 wurden die RAF-Mitglieder Andreas Baader, Gudrun Ensslin und Jan-Carl Raspe im Hochsicherheitsknast von Stuttgart-Stammheim erhängt, erschossen und durch Messerstiche schwer verletzt aufgefunden.

Nationalistische Volksbefreiung: Bezeichnung für anti-koloniale Kämpfe, in denen sich auf die Identität eines unterdrückten Volkes berufen wird oder in denen sich gegen eine vorherrschende Diktatur im Land gestellt wird.

Nelkenrevolution: Militärputsch in Portugal am 25. April 1974 gegen die faschistische Diktatur Estado Novo. Der Putsch wurde von der linksgerichteten Armeegruppe Bewegung der Streitkräfte (Movimento das Forças Armadas) geführt und von weiten Teilen der Bevölkerung unterstützt.

NSU – Nationalsozialistischer Untergrund: eine Terrororganisation in Deutschland von 1999 bis 2011). Uwe Mundlos, Beate Zschäpe und Uwe Böhnhardt haben mehrere Sprengstoffanschläge gegen vermeintliche und tatsächliche MigrantInnen verübt und erschossen neun Menschen aus rassistischen Motiven: Enver Şimşek, Abdurrahim Özüdoğru, Süleyman Taşköprü, Habil Kılıç, Mehmet Turgut, İsmail Yaşar, Theodoros Boulgarides, Mehmet Kubaşık und Halit Yozgat.

Opfermythos: ähnlich wie Täter-Opfer-Umkehr. Im Fall von Dresden wird von einer schutzlosen und kriegsunwichtigen Stadt mit Geflüchteten phantasiert. Todeszahlen werden hochgelogen, um eine gemeinsame Identität als angeblich unschuldige Kriegsoffer herzustellen. Man stellt Dresden auf eine Ebene mit Städten, die von den

Nazis zerstört wurden, wie Coventry, Warschau und sogar Vernichtungslagern wie Auschwitz.

Oxymoron: liegt vor, wenn ein Gegenstand oder Sachverhalt gleichzeitig mit zwei einander widersprechenden Begriffen beschrieben wird, z.B. Hassliebe oder schmerzlich-schön.

Passe bem: portugiesisch für: alles Gute.

Patriarchat: auch Männerherrschaft, bezeichnet die vorherrschende von Männern dominierte Machtstruktur in der gesamten Gesellschaft und in individuellen Beziehungen.

Pigs: auf deutsch: Schweine, gemeint sind hier Bullen.

PKK: Partiya Karkerên Kurdistanê – sozialistisch ausgerichtete Arbeiter*innenpartei Kurdistans.

Puigdemont: spanisch-katalanischer Politiker, der sich für die Unabhängigkeit von Katalonien einsetzt und seit 2017 der spanischen Justiz entzieht.

RAF: Abkürzung für Rote Armee Fraktion, eine deutsche Guerillagruppe (1970-1989) die zahlreiche Attentate und Anschläge auf PolitikerInnen, PolizistInnen, WirtschaftsvertreterInnen, staatliche Institutionen durchführte.

Reclaim-the-streets-Bewegung: Aufgrund staatlicher Repression gegen Soundsysteme (s.u.) im Jahr 1994 in Großbritannien gegründete Protestbewegung. Es gab Überschneidungen zur HausbesetzerInnen und Punk-Szene. Ziel war es, die öffentlichen Plätze und Räume durch unkommerzielle Parties zurückzugewinnen und alternative Lebensentwürfe zum Kapitalismus vorzuleben.

Red notices: Ausschreibungen von Haftbefehlen bei Interpol, mit dem Ziel die gesuchte Personen festzunehmen und sie dann an den jeweiligen Staat auszuliefern.

Renamo: (Resistência Nacional Moçambicana) portugiesisch für: Nationaler Widerstand Mosambiks, ist die konservative Partei in Moçambique, die 1975 als antikomunistische Widerstandsbewegung gegründet wurde.

Rojba: gemeint ist: Rojbaş, kurdisch für: Guten Tag.

Rote Buch: (portugiesisch = livro vermelho): gemeint ist das Parteibuch der ehemals kommunistischen Regierungspartei Frelimo.

Rumcrimen: Tätigkeit, die in Dresden oft für Kleinkriminalität, Sachbeschädigung oder Diebstahl benutzt wird.

rzb: Abkürzung für romantische-Zweier-Beziehung, eine feste, monogame Beziehung zwischen zwei Personen.

Sachsenfront: Kameradschaft aus Dresden, die im Jahre 1995 mit Unterstützung der NPD gegründet wurde und bald darauf wieder zerfiel.

Schland: Abkürzung für: Deutschland.

Schläppi: eine Bezeichnung für: Laptop.

Schleyertod: der SS-Hauptsturmführer, Arbeitgeberpräsident und Vorsitzender des Bundesverbandes der deutschen Industrie Hans Martin Schleyer wurde im September 1977 von der RAF entführt und am 18. Oktober 1977 erschossen.

Schwarz: wir benutzen bei diesem Begriff ein großes »S«, da wir damit den politischen Kontext der sowohl durch Selbstermächtigung und auch alltägliche Diskriminierung geprägt wird, sichtbar machen wollen.

Shangaan/Xitsonga: eine Sprache in Mosambik, die hauptsächlich in Maputo gesprochen wird.

Sicherungsverwahrung: nachdem jemand seine Haftstrafe vollständig abgesessen hat, verbleibt die Person weiterhin in Haft, wenn von ihr angeblich weiter eine Gefahr für die (kapitalistische) Gesellschaft ausgeht.

Soli-Pushs: gemeint ist finanzielle Unterstützung.

Soundsysteme: Gruppen und Freundeskreise die eigene Soundanlagen und andere Technik besitzen, um eigene (Elektro)-Parties zu organisieren. Soundsysteme sind oft unkommerziell und eignen sich den öffentlichen Raum für Parties an.

SPK: Abkürzung für: Sozialistisches Patientenkollektiv, (1970-1971) Therapiegemeinschaft, die eine klassenlose Gesellschaft zum Ziel hatte. Es vertrat die Idee, dass alle psychiatrischen Erkrankungen durch die Gesellschaft bedingt seien. Einige MitgliederInnen wechselten später zur RAF.

Straßen-Neo-Nazis: Neo-Nazis, die durch brutale, auch tödliche Gewalt, die mit ihren Springerstiefeln und Baseballschlägern Dörfer, Straßen und ganze Stadtviertel beherrschten.

Sturm 24: Kameradschaft aus Bautzen. Gegründet Anfang der 2000er wurde die Gruppe durch die Organisation von Neo-Nazi-Konzerten sowie eine Vielzahl von Übergriffen und Hausbesuchen gegen nicht-rechte Jugendliche und vermeintliche sowie tatsächliche MigrantInnen bekannt

Sturm 34: Wurde 2006 in Mittweida gegründet. Während des Nationalsozialismus war eine SA-Einheit dieses Namens in Mittweida stationiert. 2007 wurde der Sturm 34 vom sächsischen Innenministerium nach mehreren Überfällen verboten.

Sultanat: Herrschaftsgebiet eines Sultans.

suprastaatlich/supranational: auch überstaatlich, gemeint sind Organisationen/Gruppen/Einzelpersonen, die für mehr als eine Nation auftreten. Grundlage dafür ist, dass ein Teil der nationalen Souveränität aufgegeben wird, ein Beispiel ist die Europäische Union (EU).

Täter-Opfer-Umkehr: ein beliebtes Mittel der Deutschen um von den eigenen Verbrechen im Zweiten Weltkrieg abzulenken beispielsweise werden Bombardements von deutschen Städten als Kriegsverbrechen herausgestellt, um deutsche Verbrechen und eigene Verantwortung dafür zu relativieren.

Teli: Abkürzung für Teleskopschlagstock.

Thüringer Heimatschutz: seit 1996/1997 ein Zusammenschluss verschiedener Kameradschaften in Thüringen. Er ist eng mit der NPD verbunden. Der spätere NSU rekrutierte sich aus dem Thüringer Heimatschutz und wurde von anderen Mitgliedern finanziell und mit Waffen unterstützt.

Tupas: (Movimiento de Liberación Nacional – Tupamaros) spanisch für: Nationale Befreiungsbewegung – Tupamaros, war eine linke Guerillabewegung in Uruguay, die seit 1985 als Partei weiter existiert.

txak: Bedeutung in etwa: tschüss.

U-Haft: Abkürzung für: Untersuchungshaft

UNITA: (União Nacional para a Independência Total de Angola) portugiesisch für: Nationale Union für die völlige Unabhängigkeit Angolas, ist seit 1992 eine antikommunistische Partei in Angola. Sie entstand 1966 mit Hilfe Südafrikas als anti-koloniale-Befreiungsbewegung und Guerilla, richtete sich aber hauptsächlich nach dem

Ende der portugiesischen Kolonialherrschaft gegen die sozialistische Regierung Angolas.

V-Mann/V-Frau: eine Vertrauensperson der/die über einen längeren Zeitraum mit Geheimdiensten oder der Polizei zusammenarbeitet. Sie sollen die jeweiligen politischen Szenen, in denen sie sich bewegen, auskundschaften und Informationen gegen Geldzahlungen an die staatlichen Behörden weitergeben. Nicht zu verwechseln mit verdeckten Ermittlern, also PolizistInnen, die mit einem gefälschten Lebenslauf in politische Strukturen geschickt werden.

Versailler Friedensvertrag: beendete 1919 bei der Pariser Friedenskonferenz den Ersten Weltkrieg.

Voküs: Abkürzung für Volxküche, kostenloses oder spendenbasiertes Essen, welches meist an linken Orten wie Hausprojekten angeboten wird.

Vollstreckungsverjährung: nach einer bestimmten Anzahl an Jahren wird die Strafe nicht mehr vollstreckt.

Wendeverlierer: Personen aus der ehemaligen DDR, die durch die sogenannte Wiedervereinigung Deutschlands einen sozialen und wirtschaftlichen Abstieg erfahren haben oder zugeschrieben bekommen.

Windsor-Vertrag: Im geheim gehaltenen Vertrag von Windsor wurde am 14. Oktober 1899 eine entstandene Kolonialkrise zwischen Großbritannien und Portugal gelöst. Beide Staaten erkannten gegenseitig ihre Besitzungen (Kolonien) an.

YPG: Yekîneyên Parastina Gel – mehrheitlich kurdisch geprägte Volksverteidigungseinheit die Gebiete in Nordsyrien kontrolliert.

Yuppie: Spitzname für großstädtische Personen, die mit ihrem Reichtum angeben und ihn ständig präsentieren müssen.

Zielfahnder: MitarbeiterIn einer Behörde, die Personen, die mit Haftbefehl gesucht werden, aufspüren soll.

Zivis: Abkürzung für: Zivilbeamte der Polizei.

ZK: Abkürzung für Zentralkomitee, in kommunistischen Parteien eines der höchsten Entscheidungsgremien.

Weiterführende Literatur



Autor*innenkollektiv (Hg.)
Wege durch die Wüste
 Antirepressionshandbuch
 edition assemblage
 ISBN: 978-3-942885-81-2

Autor_innenkollektiv
**»Dissonanz«: Gedenken abschaffen: Kritik am
 Diskurs zur Bombardierung Dresdens 1945**

Verbrecher Verlag
 ISBN: 978-3943167238



Figueiredo, Isabela
Roter Staub
 Mosambik am Ende der Kolonialzeit
 Weidle
 ISBN: 978-3938803943

Kampagne 129 e.V.
Linke Politik verteidigen! Fünf Finger sind ne Faust
 Broschüre zum Sonderrechtssystem der §§129 StGB
 (11.10.2013)

URL: https://issuu.com/129ev/docs/brosch__re__zum_sonderrechtssystem__ (15.07.2022)





Operation Menschenfresser

Wie und warum wir Carrero Blanco hingerichtet haben.

Ein authentischer Bericht und Dokumente von E.T.A.

Karin Kramer Verlag

ISBN: 978-3980290203

Schiller, Margrit »Es war ein harter Kampf um meine Erinnerung«: Ein Lebensbericht aus der RAF

Konkret-Literatur-Verlag

ISBN: 978-3894582562



Schiller, Margrit

So siehst du gar nicht aus!: Eine autobiografische Erzählung über Exil in Kuba und Uruguay

Assoziation A

ISBN 978-3862414086



Weyhe, Birgit Madgermanes

Avant Verlag

ISBN: 978-3945034422

